

Henning Schmidgen

Das Unbewußte der Maschinen

Konzeptionen des Psychischen bei
Guattari, Deleuze und Lacan

Wilhelm Fink Verlag



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Schmidgen, Henning:

Das Unbewusste der Maschinen : Konzeptionen des Psychischen bei
Guattari, Deleuze und Lacan / Henning Schmidgen. - München :
Fink, 1997

Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss. 1995/96

ISBN 3-7705-3195-7

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten.

ISBN 3-7705-3195-7

© 1997 Wilhelm Fink Verlag, München

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

97705

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung 9

Erster Abschnitt:

Das Maschinenvokabular von Deleuze und Guattari

1. Bestände des Maschinenvokabulars im *Anti-Œdipe* 25

1.1. Psychoanalyse-Kritik und Kritik des Unbewußten 25

1.2. Die Wunsch-Maschinen 29

1.3. Wunsch-Maschinen und Körper-Tiefen (Vom *Anti-Œdipe*
zur *Logique du sens*) 32

1.4. Formationen des Unbewußten bei Deleuze, Klein und Freud 36

1.5. Theorie der Wunsch-Maschinen und psychoanalytische
Theorie des Unbewußten 39

2. Linien, die zum *Anti-Œdipe* führen 45

2.1. Strukturen-Theater: Aspekte des Maschinenbegriffs im Werk
von Deleuze 45

2.2. Von der Mechanik zur Subjektinstanz: Wandlungen des
Maschinenbegriffs in den Schriften Guattaris 53

2.3. Zwei Linien führen zum Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* 70

3. Die Wunsch-Maschinen und die Technik 75

3.1. Formunterschiede zwischen Wunsch-Maschine
und Technik-Maschine 76

3.2. Kontinuität und Diskontinuität der technischen Entwicklung 81

Zweiter Abschnitt:

Das Unbewußte und die Maschine bei Lacan und bei Guattari

4. Einführung der Maschine in die Analyse 89

4.1. Oury, Guattari und Lacan: Situation zwischen 1955 und 1966 89

4.2. Dimensionen der Maschine in der Fallgeschichte »R. A.« 91

INHALT

5. Lacans Theorie des Wiederholungsautomatismus	99
5.1. Guattaris Zeichen an Lacan	99
5.2. Erinnerung und Wiederholung	101
5.3. Das »System $\alpha \beta \gamma \delta$ «	105
5.4. Wiederholungszwang, Wiederholungsautomatismus	113
5.5. Der tote Signifikant bestimmt den subjektiven Verlauf	116
5.6. Vierteiliger Ballast (Zur Genese der symbolischen Determinierung)	118
5.7. Intersubjektive Dialektik	121
5.8. Schweigsame Begegnung zweier Buchstaben	123
6. Guattaris Entwurf einer Semiotik des Unbewußten	127
6.1. Das Subjekt und die Zeichen	127
6.2. Das Reich der Zwischenzeichen	129
6.3. Punkt-Fleck, Zeichen-Punkt und Basiszeichen: Unterwegs zu einem allgemeinen Transpositionssystem für Signifikanten-Ketten	131
6.4. <i>POOR</i> (d) <i>J'e- LI</i> - Variationen	134
6.5. Lacan und Guattari vor der Maschine	136
7. Das maschinische Unbewußte und die Technik	141
7.1. Die Zeichen-Maschinen	141
7.2. Das maschinische Unbewußte	145
7.3. Maschinesisches Phylum und kollektives Gefüge	148
7.4. Ontologischer Maschinismus	151
Schluß	155
Abkürzungen und Zitierweise	171
Literaturverzeichnis	173

Vorwort

Thema dieses Buches sind die psychologischen Theorien, die Félix Guattari, Gilles Deleuze und Jacques Lacan mit Hilfe des Maschinenbegriffs entwickelt haben. Obwohl dabei zentrale Inhalte der Werke von Guattari, Deleuze und Lacan zur Sprache kommen, wird hier weder eine bloß einführende noch eine schon kritisch-wertende Studie vorgelegt. Das Hauptgewicht liegt auf der theoriegeschichtlichen Rekonstruktion der Art und Weise, wie die drei Autoren das Unbewußte mit der Maschine jeweils zusammenbringen, wie sie dabei aneinander anschließen und sich voneinander absetzen.

Mit den Namen Guattari, Deleuze und Lacan ist ein Feld abgesteckt, das sich von der Psychoanalyse über die Philosophie bis hin zur Psychiatrie erstreckt. Daß ich dieses Gebiet bearbeiten konnte, wäre ohne tätige und tolerante Hilfe von vielen Seiten nicht möglich gewesen.

Mein erster Dank geht an Herrn Prof. Dr. Martin Hildebrand-Nilshon vom Institut für Arbeits-, Organisations- und Gesundheitspsychologie der Freien Universität Berlin. Er hat die vorliegende Arbeit, die im Wintersemester 1995/96 vom Fachbereich Erziehungswissenschaft, Psychologie und Sportwissenschaft als Dissertation angenommen wurde, aufmerksam und geduldig betreut. (Für die Publikation wurde das Typoskript leicht überarbeitet.) Wertvolle fachliche Ratschläge verdanke ich außerdem Frau Prof. Dr. Irmgard Staeuble sowie Herrn Prof. Dr. Christoph Wulf (beide FU).

Das Land Berlin hat mich im Rahmen der Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses zwei Jahre lang unterstützt. Das Institut français in Berlin hat mir durch ein Stipendium aus dem Luftbrücken-Gedenkfonds einen einjährigen Forschungsaufenthalt in Paris ermöglicht. Auch dafür bedanke ich mich an dieser Stelle.

Besonderen Dank für persönliche und fachliche Unterstützung schulde ich Paul Brétécher, Brivette, Beate Dirsiss, Peter Gente, Christian Jäger, Christine Karallus, Petra Kirberger, Anik Kouba, F. Ulrich Krellner, Holger Mettler, Antonio Negri, Jean Oury, Heidi Paris, Jean-Claude Polack, Élisabeth Roudinesco, Wolfram Schmidgen, Danielle Sivadon, Gérard Soulier, Daniel Tyradellis, Renate Weimann-Stypinski, Emanuel Videcoq, Paul Virilio, Alfons Weber, Irmgard Weber, Arnold Wiebel und Raimar Zons.

Am herzlichsten danke ich schließlich meinen Eltern, die mich ideell und materiell großzügig unterstützt haben. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

Berlin, im Februar 1997

H. Schmidgen

Einleitung

Im Jahre 1747 erscheint im holländischen Leyden eine Abhandlung mit dem Titel *L'homme machine*. Ihr Verfasser, der französische Arzt Julien Offray de La Mettrie, entwickelt darin seine Auffassung des »Menschen als Maschine«. La Matries Veröffentlichung erregt in der damaligen Geisteswelt beträchtliches Aufsehen. Nicht nur Klerus und Ärztestand reagieren mit wütender Ablehnung. Auch Aufklärungsphilosophen wie Denis Diderot und Paul Thiry d'Holbach distanzieren sich von der »mechanistischen Philosophie« des *Homme machine*. In die Ideengeschichte geht La Mettrie als Klischee ein: Seine Doktrinen gelten als kompromißlose Übersteigerung von Descartes' Tier-Automaten-Theorie.

Erst in letzter Zeit hat man zeigen können, daß La Matries *Homme machine* etwas ganz anderes bietet, als die Überlieferung will. Was als Manifest des radikalen Mechanizismus gilt, hat sich als Vorarbeit zu einer empirischen Anthropologie entpuppt, als Entwurf zu einer epikureisch orientierten Philosophie, in deren Mittelpunkt der menschliche Körper steht. Im *Homme machine* konfrontiert La Mettrie seine Leser mit einem ketzerischen Gemisch aus fundiertem Wissen und hinter sinnigem Spott. Auf diese Weise entfaltet der philosophierende Arzt ein vielschichtiges und listenreiches Denken, mit dem er sich gegen den überkommenen Glauben und die verhärteten Wissensordnungen seiner Zeit wendet.¹

1972, also 225 Jahre nach Erscheinen des *Homme machine*, veröffentlichen der Psychoanalytiker Félix Guattari und der Philosoph Gilles Deleuze den *Anti-Œdipe* (dt. 1974). Dieser erste Teil des zweibändigen Werks *Capitalisme et schizophrénie* löst in Paris einen publizistischen Skandal aus, der mit dem von La Mettrie verursachten durchaus vergleichbar ist. Die herrschenden marxistischen und psychoanalytischen Theorien werden von Deleuze und Guattari mit einer Theorie der »machines désirantes«, der Wunsch-Maschinen, gekontert. Im überbordenden Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* wird alles zur Maschine: das Begehren, die Gesellschaft, die Sprache, der Körper, das Leben, die Wirtschaft, die Literatur, die Malerei, die Phantasie, die Schizophrenie, der Kapitalismus. Und wie bei La Mettrie verbindet sich die scheinbar unablässige Verwendung des Maschinenbegriffs mit einer Abkehr von der wissenschaftlich disziplinierten Schreibweise. Wiederum fällt es schwer, im Gemisch von avancierter Theorie und scharfer Polemik die Position der Autoren auszumachen.

¹ Vgl. La Mettrie, [1747] 1981; Laska, 1985; Sutter, 1988, S. 113-161. (Hinweise zur Zitierweise und zu den verwendeten Abkürzungen finden sich am Schluß der Arbeit.)

Manche Rezipienten sehen im *Anti-Œdipe* den verwirklichten Traum von der »totalen Mechanisierung« und ziehen Parallelen zur futuristischen Verherrlichung der Technik. Andere erkennen in ihm die Aufnahme und Fortführung der politischen Impulse, die seit 1968 von der Studentenbewegung ausgegangen sind. Fortan gelten Deleuze und Guattari als *enfants terribles* der Theorie, die den Begriff »Maschine« offenbar zunächst so verstehen, wie ihn die Formel vom *deus ex machina* überliefert: als Verblüffungsapparatur und Verwirreinerichtung.

Eine differenzierte Sicht auf den *Anti-Œdipe* und die in ihm entwickelte Theorie der Maschinen steht bis heute aus. Möglicherweise wartet auch hinter dem so einprägsamen Begriff der »Wunsch-Maschine« etwas anderes, als man bislang vermutet hat. Vielleicht wird bei Deleuze und Guattari wie bei La Mettrie unter der Maske der Maschine eine Theorie entfaltet, die alles andere als mechanizistisch und reduktionistisch ist. Womöglich transportiert auch die Maschinendoktrin des *Anti-Œdipe* ein systemfeindliches, materialistisches und am Körper orientiertes Denken, mit dem sich im Spannungsfeld von Philosophie und Psychoanalyse neue Perspektiven eröffnen.

Diesen Vermutungen wird in der vorliegenden Arbeit aus Sicht der Psychologie nachgegangen. Ihr Gegenstand sind die Konzeptionen des Psychischen, die Deleuze und Guattari mit Hilfe des Maschinenbegriffs entwickeln: Wie fassen sie das Psychische, also jene Instanz oder Region, die - fachwissenschaftlich gesprochen - das »menschliche Erleben und Verhalten« ausmacht, und welche Rolle spielt dabei der Maschinenbegriff? Mit Hilfe welcher technischer Metaphern und Modelle und unter Heranziehung welcher Theoriebestände aus Psychologie, Psychoanalyse und Philosophie entfalten Deleuze und Guattari ihre Auffassung des Subjekts und der Subjektivität?

Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen kommt der Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Theorie von Jacques Lacan besondere Bedeutung zu. Zwar kritisieren der Lacan-Schüler Guattari und der Philosoph Deleuze die strukturalistische Psychoanalyse Lacans, aber zugleich versuchen sie, einen »subversiven Lacan« gegen die Vereinnahmungen der psychoanalytischen Orthodoxie in Schutz zu nehmen. Deleuze hat die Stoßrichtung des *Anti-Œdipe* jedenfalls so erklärt: »C'est Lacan qui dit: on ne m'aide pas. On allait l'aider schizophréniquement« (DG, 1972b, S.47/ 49f.).

Kurz nach Erscheinen des Skandal-Buchs hat Lacan für sich in Anspruch genommen, der eigentliche Schöpfer des Begriffs »Wunsch-Maschine« zu sein. Vor Deleuze und Guattari habe er die »Wunsch-Maschinen« schon in seinen Seminaren thematisiert (vgl. Roudinesco, 1993, S.452). Hat diese Behauptung einen wahren Kern? Welche Rolle hat für Deleuze und Guattari die Tatsache gespielt, daß Lacan in den fünfziger Jahren seine eigene Auffassung des Unbewußten mit Hilfe der kybernetischen Maschinentheorie entwickelt hat? Inwiefern hängt die Theorie der »Wunsch-Maschine« von Lacans Konzeption der »unbewußten Maschine« ab, und in welchem Maße geht sie über diese hinaus? Dies sind weitere der hier behandelten Fragestellungen. Die vorliegende Arbeit

bietet also keine allgemeine Einführung in das Werk von Deleuze und Guattari oder in dasjenige von Lacan.² Statt dessen wird hier der Versuch unternommen, sich mit der von Deleuze und Guattari entwickelten Auffassung der »maschinischen Subjektivität« auseinanderzusetzen - und mehr noch damit, wie sich diese Auffassung konstituiert hat.

I

Deleuze und Guattari vergleichen das Unbewußte mit einer Maschine. Sie stellen sich dadurch in eine lange psychologische und psychopathologische Tradition, in der das Seelische »mechanisiert«, d.h. mit technischen Metaphern und Modellen beschrieben, gedeutet und erklärt worden ist.³ Seit dem 17. Jahrhundert sind vor allem die Modelle des Uhrwerks und des Automaten verwendet worden, um das willentlich Unkontrollierbare, das Selbstläufige und Eigendynamische menschlichen Erlebens und Verhaltens zu beschreiben (vgl. McReynolds, 1980). Nach Canguilhem (1952) wurden die so gelagerten Erklärungen des Organischen durch die Maschine in dem Moment möglich, da Maschinen über längere Zeit selbständig laufen konnten, die bedienende Hand also nicht mehr am Artefakt »kleben« mußte (vgl. S. 131).

Im 18. Jahrhundert waren es englische Ärzte, die sich für die Eigenart motorischer Automatismen zu interessieren begannen. Bei ihnen bezeichnete der Begriff »Automatismus« erlernte Handlungsabläufe, die durch gewohnheitsmäßige Wiederholung offenbar ohne Bewußtsein ablaufen konnten, wie z.B. Gehen, Schreiben oder Klavierspielen (vgl. Fielding, [1930] 1970, S.235ff.). Im 19. Jahrhundert wurde der Automatismus-Begriff in Frankreich aufgenommen und verstärkt im Kontext der Psychopathologie verwendet. Die psychischen Phänomene, die in der Beschäftigung mit Hypnotismus und Somnambulismus beobachtet wurden, forderten Vergleiche mit Automaten, Uhrwerken und Spieldosen heraus. Bewegungen und Denkprozesse im Schlaf, Träume sowie »Episoden« wurden auf das Wirken psychischer Automatismen zurückgeführt. In den 1880er

2 Als Einführung zu Deleuze und Guattari vgl. Bogue, 1989; Massumi, 1992; zu Guattari vgl. Schmidgen, 1995; Stivale, 1985; zu Deleuze vgl. Boundas & Olkowski, 1994; Mengue, 1994. Bibliographien der Schriften von und zu Deleuze und Guattari finden sich in: Colombat, 1990, S.319-345; Nordquist, 1992; Schmidgen, 1995, S.141-144; zur Einführung in das Werk Lacans vgl. z.B. Lemaire, 1977; Roudinesco, 1993; Widmer, 1990; für bibliographische Angaben vgl. Clark, 1988; Dor, 1994.

3 Zur Rolle von Metaphern und Modellen in der Geschichte der Psychologie vgl. allg. Gentner und Grudin, 1985; Leary, 1990; speziell zu technischen Metaphern vgl. McReynolds, 1971; 1980; Münch, 1992; Pircher, 1991; Smith, 1990; zum geschichtlichen Prozeß der »Maschinisierung von Subjektivität« vgl. Bammé et. al., 1983; Holling & Kempin, 1989; kritisch dazu Kutzner, 1989. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch Bemerkungen von Richard Rorty über »decentering-as-mechanization«: Für Rorty (1986) ist die Psychoanalyse vor allem deshalb eine »Dezentrierungsstrategie«, weil es ihr gelingt, einen »usable way of thinking of ourselves as machines to tinker with« aufzuweisen (S.15). Rorty illustriert dies u.a. am Modell der Rube-Goldberg-Maschinen, auf das sich auch Deleuze und Guattari berufen (vgl. ACE, S.476/ 510).

Jahren hat sich Jean Martin Charcot mit der Klinik solcher Phänomene beschäftigt und traumatische, epileptische und hysterische Formen des »ambulatorischen Automatismus« unterschieden (vgl. Ellenberger, 1985, S.183). 1889 erschien Pierre Janets Arbeit über den *automatisme psychologique*, in der das unkontrolliert-eigendynamische Erleben und Verhalten schon mit den Wirkungen eines »Unterbewußtseins« in Verbindung gebracht wurde (vgl. ebd., S.489ff.).

Auch Sigmund Freud hat sich bei der Elaborierung seiner Theorie des Unbewußten bekanntlich vielfach technischer Metaphern und Modelle bedient. Die Metapsychologie der Psychoanalyse ist durch mechanische, elektronische und hydrodynamische Modellvorstellungen nachhaltig angeregt und geprägt worden. Diese Modelle sind in der psychoanalytischen Theorie so geläufig geworden, daß Ausdrücke wie »psychischer Mechanismus« oder »seelischer Apparat« als selbstverständlich akzeptiert werden. Solch zentralen Begriffen wie »Widerstand« oder »Projektion« wird die ursprünglich energetische bzw. optische Metaphorik kaum mehr angemerkt (vgl. Bacher, 1989; König, 1981).

Selbst Lacan, von dem man weiß, wie stark seine Konzeption des Psychischen durch linguistische Metaphern geprägt wurde, bezieht sich in seinen Schriften immer wieder auf technische Modellvorstellungen. So hat er 1955 einen Vortrag über »Psychanalyse et cybernétique« gehalten, in dem der formale Maschinenbegriff in der Analyse der sprachlichen Struktur des Unbewußten eine zentrale Rolle spielt. In seinem Seminar von 1956/57 vergleicht Lacan die Tätigkeit des Psychoanalytikers mit der des Ingenieurs in einem Wasserkraftwerk. So wie sich dieser nur für Prozesse der Energieumwandlung und -übertragung interessiert und nicht für die Landschaft, die vor dem Bau des Kraftwerks existierte, gehe es auch dem Psychoanalytiker: »Pour l'analyste, il y a toujours déjà là une usine faite et qui fonctionne« (Lacan & Pontalis, 1957, S.427).⁴

Mit dem Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* knüpfen Deleuze und Guattari an diese psychologischen und psychopathologischen Traditionslinien an. Aber der Philosoph und der Psychoanalytiker setzen sich von der Tradition zugleich deutlich ab. Und zwar nicht nur, weil sie eine polemische Kritik an der Psychoanalyse formulieren, sondern auch und vor allem, weil sie die bloß metaphorische Rede von »unbewußten Mechanismen« und »psychischen Automatismen« kritisch reflektieren. Der Begriff der Maschine wird als solcher neu überdacht. In Anknüpfung an Karl Marx, an die Arbeiten des Ethnologen und Anthropologen André Leroi-Gourhan sowie an das technikphilosophische Werk Gilbert Simondons wird im *Anti-Œdipe* eine Maschinentheorie entworfen, die sich gegen eine Verdinglichung derjenigen technischen Objekte richtet, die üblicherweise als Geräte oder Apparate bezeichnet werden. Das fertige technische Objekt wird von Deleuze und Guattari in doppelter Hinsicht relativiert: Einerseits wird

4 Zur »Maschinisierung« des Subjekts bei Lacan vgl. Bammé & Kempin, 1987; Breuer, 1978; Kittler, 1989. Haas (1982) hat dazu festgestellt: »Richtig ist, daß das Symbolische, die signifikante Bewegung, für sich genommen durchaus wie eine Maschine funktioniert und daß dieses Funktionieren mathematisierbar ist« (S.45). Dem Symbolischen müsse als Korrelat aber immer die imaginäre Relation des Ichs zum anderen beigegeben werden.

es in Beziehung gesetzt zu den materiellen und semiotischen Komponenten, die bei seiner Erfindung und Konstruktion zusammengefügt worden sind; andererseits wird es in den sozialen und ökologischen Kontext, in den Zusammenhang der »Gesellschaftsgefüge« gestellt, in dem es je nach spezifischen Umständen diese oder jene Wirkung entfaltet.

Deleuze und Guattari vergleichen das Unbewußte mit einer Maschine, aber sie tun dies nur insoweit, als die Maschine selbst mit dem ihr eigenen Unbewußten konfrontiert wird. Was dann zum Vorschein kommt, ist weder ein psychischer Automatismus noch eine robuste Stahlkonstruktion, noch ein bloßer Algorithmus, sondern eine weiche Organisation von heterogenen, materiellen und körperlichen Fragmenten, die gemäß einem merkwürdigen Ideal des Kaputten zusammen funktionieren: Maschinen des Unbewußten, die mit dem Unbewußten der Maschinen in Verbindung stehen.

II

»*The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another*« (Lakoff & Johnson, 1980, S.5). Unter »Metaphorik« wird pragmatischerweise die Übertragung von Bezeichnungen und Beschreibungen eines Gegenstands auf einen anderen Gegenstand verstanden, der konventionell von ersterem getrennt ist, ihn aber in einfacher oder mehrfacher Hinsicht ähnelt (vgl. Leary, 1990, S.4). Bei der Verwendung einer Metapher wird der Gegenstand oder Gegenstandsbereich der wörtlich gemeinten Aussage gleichsam aus der Perspektive des metaphorisch gemeinten Ausdrucks betrachtet. Dabei ist der durch den metaphorischen Ausdruck eingebrachte Gegenstand im allgemeinen einfacher strukturiert, genauer bekannt oder besser zugänglich als der wörtlich gemeinte (vgl. Black, 1962, S.41f.). Durch den Einsatz einer Metapher kann ein bestimmter Aspekt eines in Frage stehenden Phänomens veranschaulicht werden, nähere Aufschlüsse über dieses Phänomen können vermittelt werden, oder es wird ein übergreifendes Modell entworfen, aus dem weitere Überlegungen ableitbar sind. Metaphorische Vorstellungs- und Ausdrucksweisen erfüllen eine wissenschaftlich relevante Funktion: Mit ihrer Hilfe können Daten und Ergebnisse interpretiert, Forschungsgegenstände provisorisch erschlossen und neue Hypothesen generiert werden (vgl. Nash, 1963).

Die Übertragung von Ausdrücken aus dem Bereich der Technik auf den Gegenstandsbereich der Psychologie wird hier kurz als Verwendung von »technischen Metaphern und Modellen« in der Psychologie verstanden.⁵ Mit Gentner und Grudin (1985) ist die Technik also als »analogical domain« zu verstehen, als der Bereich, aus dem die Metaphern und Modelle entnommen werden, wäh-

5 Systematisch eindeutige Unterscheidungen von »Metapher« und »Modell« sind nur schwer zu treffen. Gängig ist die Abgrenzung nach Art und Umfang der Beziehung zwischen wörtlich und metaphorisch gemeintem Ausdruck. So unterscheidet Black (1979) einfache Metaphern, umfassende Modelle und modellübergreifende Grundannahmen, die an Archetypen erinnern. Bei der Abgren-

rend das Psychische die »target domain« ist, jener Gegenstandsbereich, auf den die Metaphern angewendet werden.⁶

Bei der Verwendung von Metaphern findet zwischen den beteiligten Ausdrücken eine Interaktion statt. Damit der wörtliche Ausdruck vermittels des metaphorischen gesehen werden kann, muß - so führt Black (1962) aus - dieser schon in gewisser Weise abgewandelt worden sein, kann seinerseits also nicht ganz wörtlich gemeint sein (vgl. S.38f.). Tatsächlich orientieren sich die technischen Metaphern in psychologischen Diskursen üblicherweise nur entfernt an konkreten technischen Artefakten. Was für die technische Metaphernwelt der Psychologie prägend ist, sind »idealtypische Maschinen«: relativ abgehobene und entsprechend dehnbare Vorstellungen von Maschinen, die zwar von den Eigenschaften und Funktionsweisen realer technischer Objekte angeregt sind, die aber nur selten mit detailliertem und umfassendem technischen Wissen einhergehen.⁷

Technische Metaphern und Modelle in der Psychologie stehen zudem in Wechselbeziehung zu bestimmten nicht-technischen Metaphern und Modellen: Mit diesen wird abgebildet, was von jenen nicht erfaßt wird oder nicht erfaßt werden kann. Auf den Versuch, Psychisches als Automatismus, als Kraftmaschine oder als Computer zu konzipieren, ist immer wieder mit dem Verweis auf die »nicht-mechanischen Anteile der Psyche«, die »Seele«, das »spezifisch Menschliche« usw. reagiert worden. So wurden die Psychophysiologie des 19. Jahrhunderts, die russische bzw. amerikanische Reflexologie der 1920er Jahre und die moderne Kognitionswissenschaft mit Blick auf ihren mechanizistischen Reduktionismus und ihre teils manifeste, teils latente Technophilie kritisiert.⁸ Der naturwissenschaftlich erklärenden Psychologie hat sich eine verstehende, geisteswissenschaftliche, »phänomenologische« Psychologie entgegengestellt, die gegen den Vergleich des Menschen mit einer Maschine das Sinnvolle, Gerichtete und wesentlich Nicht-Mechanische menschlichen Erlebens und Verhaltens betont (vgl. Herzog, 1992).

Die Bezugnahme auf die metaphorische Entgegensetzung von Mensch und Maschine, von »Psyche« und »Techne«, ist ein gemeinsames Merkmal der »zwei Psychologien«. Der Gegensatz von Mechanismus und Organismus ist eine

zung von theoretischen und materiell realisierten Modellen hat Chapanis (1961) »symbolic models« und »replica models« unterschieden. Black (1979) grenzt »scale models« von »analogue models« einerseits und »theoretical models« andererseits ab; s. auch Pribrams (1990) Diskussion von Metaphern, Analogien und Modellen in der Psychologie. In Übereinstimmung mit Leary (1990) und McReynolds (1980) wird hier von einem fließenden Übergang von Metapher zu Modell ausgegangen; die Frage der materiell realisierten Modelle wird eingeklammert.

6 Die gegenläufige Bewegung, in der Ausdrücke aus der Psychologie auf den Bereich der Technik übertragen werden und der Computer beispielsweise »als Interaktionspartner« oder »als Übergangsobjekt« erscheint, wird hier nicht berücksichtigt (vgl. dazu aber Joerges, 1988a).

7 Sutter (1988) spricht von den »idealisierten« und »prototypischen Maschinen« in philosophischen Diskursen (S. 12).

8 Zur historisch gewachsenen Affinität der Psychologie zur Technik vgl. Bungard & Schultz-Gambard, 1988, S. 158ff.

Leitdifferenz, die die psychologischen Diskurse in überaus wirkungsvoller Weise orientiert und dynamisiert hat. Noch heute findet kaum eine psychologische Grundsatzdebatte ohne den impliziten oder expliziten Rekurs auf das Oppositionspaar Mensch und Maschine statt.⁹

Was passiert aber, wenn die *analogical domain* der Technik in die psychologische Theoriebildung miteinbezogen wird, wenn sie in gleichem Maße zum Gegenstand der Theorie wird wie die *target domain*, das Psychische? Was sind die Konsequenzen, wenn der Dualismus von Mechanismus und Organismus mit einem so paradoxen Begriff wie dem der »Wunsch-Maschine« überbrückt wird? Wie kann es gemeint sein, wenn Deleuze und Guattari in bezug auf das Unbewußte behaupten: »Partout ce sont des machines, pas du tout métaphoriquement« (ACE, S.71/7)?

Einige Hinweise dazu können Hans Blumenbergs »Paradigmen zu einer Metaphorologie« (1960) entnommen werden. Blumenberg teilt folgende Beobachtung mit: »Tritt uns z.B. in einem historischen Text der Ausdruck *machina* (oder eine seiner Ableitungen: *machine*, *macchina* etc.) entgegen, so ist es für den modernen Interpreten sehr schwer, aus seiner Vorstellung von »Maschine« auszusteigen und den sehr viel weniger spezifischen Vorstellungsinhalt des alten Wortes anzueignen« (S.70). Während der uns geläufige, moderne Maschinenbegriff vor allem dazu dient, technische Objekte zu bezeichnen, die durch ihre Rationalität, ihr automatisches Funktionieren und ihre materielle Realisierung in zumeist geschlossener Form charakterisiert sind, ist die Bedeutung des alten Begriffs *machina* viel weiter gefaßt: »Sein übergreifender Bedeutungsgehalt geht auf ein komplexes, zweckgerichtetes, aber in seiner Zweckmäßigkeit nicht ohne weiteres durchsichtiges Gebilde, auch eine Veranstaltung dieser Art: ein listiges Manöver, ein betrügerischer Trick, eine verblüffende Wirkung« (ebd.). Solch ein Gebilde *kann* eine Maschine sein, die zum Lastentransport oder zur Belagerung dient (denn sie bringt für die unkundigen Betrachter eine verblüffende Wirkung hervor), es kann aber ebensogut eine Theaterbühne sein, die die Hervorbringung von Überraschungseffekten ermöglicht.

Die weit gefaßte Bedeutung des alten *machina*-Begriffs macht verständlich, so Blumenberg weiter, daß in der Antike die Orientierung der Weltdeutung am Mechanismus den organischen Grundvorstellungen nicht widersprochen hat. In Platons *Timaios* etwa, in den Schriften der Stoiker und bei Lukrez gebe es ein Neben- und Ineinander von Organischem und Mechanischem, das aus neuzeitlicher Sicht kaum verständlich sei. Der Dualismus organischer und mechanischer Leitvorstellungen, der uns selbstverständlich und universal erscheine, sei historisch bedingt. Mit ihm kann man, wie Blumenberg formuliert, nicht beliebig in der Geschichte des Denkens operieren: Erst im Zusammenhang der neuzeitlichen Technisierung ist »»Maschine« zu einem prägnanten Programmwort der

9 Vgl. hierzu die Gegensatzpaare bei Pongratz, 1967, S.257f.; 281f.; Schmidt, 1995, S.144ff.; Smith, Harré & Langenhove, 1995, S.4.

Weltdeutung, zu einer das Organische in seiner seelenbedingten Eigenwesenlichkeit bestreitenden Metapher« geworden (S.71).

Es ist wahrscheinlich von einer besonderen Ironie, daß ausgerechnet bei Deleuze und Guattari, bei Autoren also, die man den *postmodernen* Theoretikern zurechnet,¹⁰ ein Maschinenbegriff wiederkehrt, der mit Blumenberg als *prämodern* einzustufen ist. Der Begriff »Maschine«, das wird sich im folgenden immer weiter verdeutlichen, bezeichnet bei Deleuze und Guattari nicht bzw. nicht nur technische Objekte, wie sie aus der heutigen Alltags- und Lebenswelt bekannt sind (Geräte, Apparate, Automaten). »Maschine« ist bei ihnen vielmehr zu verstehen als eine funktionierende Anordnung von heterogenen Teilen, als laufendes Arrangement, das auch technische Objekte umfassen kann. Viele der Verständnisschwierigkeiten, die das Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* und besonders der Begriff der Wunsch-Maschine aufgeworfen haben, sind auf das Problem zurückzuführen, aus der modernen Vorstellung der Maschine »auszusteigen« und sich wieder auf einen weiter gefaßten Maschinenbegriff einzulassen.

III

Zur Maschinentheorie von Deleuze und Guattari finden sich in der rasch anwachsenden, aber relativ ertragsarmen Forschungsliteratur keine substantiellen Vorarbeiten. Zwar haben fast alle Rezensenten und Kommentatoren die Provokation verspürt, die vom Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* ausgeht. Ihr eigentlicher Hintergrund ist aber nicht erschlossen worden. Der Begriff der Wunsch-Maschine, der - *pour le meilleur et le pire* - zu einer Art Markenzeichen der Theorie von Deleuze und Guattari geworden ist, taucht kursorisch immer wieder in der Literatur auf.¹¹ Aber eine systematische, kontextbezogene Auseinandersetzung, die den theoretischen Gehalt dieses Begriffs und der zugehörigen psychologischen Theorie erschlossen und die Verbindungen zu anderen psychologischen Diskursen aufgewiesen hätte, steht bis heute aus.

In einer ersten Rezeptionsphase wurden Deleuze und Guattari seitens der Psychoanalyse und der Philosophie heftig dafür kritisiert, daß sie den Wunsch »devitalisierten« und an eine »subjektlose Maschine« angingen. Ihre Maschinentheorie wurde als ein Symptom für destruktive und sogar protofaschistische

10 So z.B. Best und Kellner (1991), die aber immerhin einräumen, daß Guattari sich sehr deutlich gegen den Sozialkonservatismus und den Zynismus bestimmter postmoderner Theoretiker gewendet hat (S.76; vgl. G, 1986a).

11 Peter Gorsen (1975) etwa erwähnt ihn im Zusammenhang eines kunst- und kulturgeschichtlichen Überblicks über den Sexuelsymbolismus der Maschine (vgl. S.141). Der Historiker Paul Veyne (1978) bemerkt in einem Aufsatz über Foucault: »L'expression de »machine désirante«, au début de l'Anti-Œdipe, est très spinoziste (*automaton appetens*)« (S.222 n.4), ohne dies aber näher auszuführen oder zu begründen. Auch Klaus Theweleit (1986) hat die Theorie der Wunsch-Maschinen in seiner sozialpsychologisch-psychoanalytischen Arbeit über *Männerphantasien* erwähnt (vgl. S.314ff.).

Theorie-Impulse gesehen.¹² Von sozialwissenschaftlicher Seite wurde dagegen u.a. bemängelt, daß im *Anti-Œdipe* die Autonomie des Wunsches hypostasiert würde. Deleuze und Guattari denken, so wurde eingewendet, nicht konsequent genug, daß die maschinelle Wunschproduktion selbst als gesellschaftlich determinierte Produktion zu beschreiben sei.¹³ Auf der einen Seite wurde also der »mechanistische Reduktionismus« von Deleuze und Guattari kritisiert, auf der anderen die nicht hinreichend in Rechnung gestellte »maschinelle Formbestimmtheit« des Wunsches beanstandet. Der Versuch, den im Begriff der Wunsch-Maschine enthaltenen Widerspruch auszuhalten, wurde in beiden Fällen nicht unternommen. Auch ist bis heute die Aufgabe nicht angegangen worden, die Techniktheorie zu erschließen, die dem Maschinenverständnis von Deleuze und Guattari zugrundeliegt. Vereinzelt ist zwar der weitere Zusammenhang des *Anti-Œdipe* mit der Technisierung von Gesellschaft gesehen worden (vgl. Gorsen, 1975; Tholen, 1980), aber näher hat man sich auch darauf nicht eingelassen.¹⁴

Sehr deutlich ist in der Literatur hingegen erkannt worden, welche Bedeutung Lacans kybernetisch inspirierte Theorie unbewußter Automatismen für die im *Anti-Œdipe* entwickelte Konzeption des Maschinen-Unbewußten hat. Boutang (1979) beispielsweise hat in den »propos de Jacques Lacan sur la machine (...) l'origine réelle des ›machines désirantes‹« (S.175) ausgemacht. Auch Frank (1983) hat im *Anti-Œdipe* eine »Überbietung des Lacanschen Modells einer psychischen Maschine durch die Idee von Wunschmaschinen« (S.613) erkannt. Aber beide Autoren zeigen ganz unzureichend, wie das Lacansche Modell der psychischen Maschine beschaffen ist. Folglich können sie nicht genauer herausarbeiten, worin seine »Überbietung« durch Deleuze und Guattari besteht.

An dieser Forschungslage hat sich seit Erscheinen von *Mille Plateaux* (1980/ dt.1992) nichts Wesentliches geändert. Antonio Negri sieht in diesem zweiten Band von *Capitalisme et schizophrénie* zwar Elemente einer grundlegenden Erneuerung des historischen Materialismus. Der epistemologische Horizont, in dem Deleuze und Guattari ihre Theorie entfalten, umfasse nicht weniger als: Informatik und Automation, Mediengesellschaft und kommunikative Interaktion, Innovationen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und wissenschaftlichen Technologien, Elektronik, Biologie und Ökologie (vgl. Negri, 1992, S.78f./49). Ähnliche Hinweise auf die soziologisch-technologischen Implikationen von *Mille Plateaux* finden sich bei Lévy (1994) und Villani (1985). Ironischerweise

12 Vgl. in diesem Sinne Begoin, 1974; Boutang, 1979; Frank, 1983.

13 So vor allem Grimpe, Tholen-Struthoff und Tholen (1978), dem Gehalt nach aber auch schon Castel (1973).

14 Auch Bahr (1983) hat in seiner Studie *Über den Umgang mit Maschinen* nur angemerkt: »Ich muß gestehen, daß ich mir nicht darüber im klaren bin, was mich mit diesen Autoren [i.e. Deleuze und Guattari -H.S.] verbindet. Ich habe mich vor allem durch den Versuch, technisch-physikalische Objekte denken zu lernen, verführen lassen. Wenn es hier eine Nähe geben sollte, so ist sie nicht durch ›Beeinflussungen‹ entstanden, sondern durch vielleicht ähnliche Probleme« (S.197 Anm.238).

wird diese Nähe zu den Problemen der immer weiter technisierten Gesellschaften aber erst in dem Moment entdeckt, da Deleuze und Guattari das dichte Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* erheblich ausgelichtet haben.¹⁵ Mittlerweile findet die Rezeption vor allem in den Literaturwissenschaften statt; dort interessiert man sich verstärkt für die ästhetische Theorie von Deleuze und Guattari (vgl. Buydens, 1990; Hesper, 1994).

IV

Nach dem Erscheinen von *Anti-Œdipe* hat Cathérine Clément bemerkt, daß die Psychoanalyse-Kritik von Deleuze und Guattari in vielen Punkten »nichts Neues« biete. Deleuze soll darauf geantwortet haben: »Oui, mais nous, nous sommes des stylistes« (vgl. Clément, 1980, S.95). Daß Deleuze und Guattari Stilisten sind, darf zumindest in dem Sinne gelten, daß sie eine unverwechselbare Schreibweise entwickelt haben. Fast alle Kommentatoren und Rezensenten haben bei Erscheinen des *Anti-Œdipe* auf die ungewöhnliche, teils als anarchistisch, teils als hermetisch empfundene Darstellungsweise und die daraus resultierenden Schwierigkeiten bei der Auseinandersetzung hingewiesen.¹⁶

Der Stil, in dem *Anti-Œdipe* geschrieben wurde, kann - in Analogie zum Titel des Buchs - vielleicht am ehesten als »Anti-Stil« charakterisiert werden. Der Kontrast zur wissenschaftlichen Schreibweise könnte in der Tat kaum größer sein, und in dem bewußt unsystematischen Vorgehen, den rhetorischen Manövern, der Verwendung schockierender Ausdrücke usw. hat man nicht zu Unrecht einen Angriff auf das »opus universitaire classique« und einen Reflex der 1968 unternommenen Säkularisierung des »sacré« der Universität erkannt (vgl. Verstraeten, 1992, S.3157).

Der Text des *Anti-Œdipe* ähnelt tatsächlich einem Chaos. Klare und eindeutige Definitionen fehlen, die systematischen und theoriegeschichtlichen Bezüge sind verwischt, von der kurzen, insgeheimen Anspielung wird über die einfache Kopie zum ausgedehnten Zitat übergegangen. Die thematische Band-

15 So taucht z.B. der Begriff der Wunsch-Maschine in *Mille Plateaux* nicht mehr auf. Dieses Verschwinden des Begriffs scheint zumindest von Deleuzes Seite wohl kalkuliert gewesen zu sein: Schon im Mai 1973 hat Deleuze auf dem Mailänder Kongreß »Psicanalisi e politica« angekündigt, den Ausdruck »Wunsch-Maschine« in Zukunft vermeiden zu wollen (vgl. *Psicanalisi e politica*, 1973, S.37/ 22). Später erläutert er, daß Guattari und er auf diesen Begriff verzichtet haben, weil er zu viele Mißverständnisse hervorgerufen habe (vgl. Deleuze & Parnet, 1977, S. 121/ 109). Anlaßlich des Erscheinens von *Mille Plateaux* erklärt er schließlich, daß der Begriff »agencement« an die Stelle von »machine désirante« getreten sei (vgl. *D*, 1980, S.100).

16 Furtos und Roussillon (1972) beispielsweise sehen schon massive Probleme beim reproduktiven Referat, »car c'est un texte fou, qui possède la fascination de la folie« (S.817); Lyotard (1972) erkennt im Stil von Deleuze und Guattari eine ästhetisch-abstrakte Schreibweise, deren Verzicht auf die »bienséance formelle« und den »beau style« (S.925/95) gegenstandsangemessen sei; Foucault (1977) spricht in seinem Vorwort zur amerikanischen Übersetzung u.a. von den »games and snares scattered throughout the book« (S.xiv/ 230).

breite reicht vom subjektiven Bericht über körperliche Erfahrungen bis hin zur philosophischen Analyse psychoanalytischer »Paralogismen«. Einerseits wird extrem zugespitzt und polemisch verkürzt, andererseits neu-scholastisch argumentiert. Insgesamt meint man bei der Lektüre auch immer, den Text nicht nur vor Augen zu haben, sondern ihn ebenso zu hören. Im Geschriebenen steckt noch das Gesprochene. Auch andere Autoren werden nicht nur zitiert, sondern gleichsam zum Reden gebracht. Ihre Stimmen werden mit anderen montiert, bis ein lautes Gewirr entstanden ist, in dem auch Lieder auftauchen: »oui c'est par la castration/ que nous accédons/ au Déééésir...« (ACE, S.372/ 402).

Der Eindruck des Chaotischen wird noch dadurch verstärkt, daß Deleuze und Guattari fortwährend versuchen, gewohnte Dualismen und Oppositionen außer Kraft zu setzen. Mit dem Begriff der Wunsch-Maschine werden die zwei Welten des Mechanischen und des Organischen kurzgeschlossen. Aber auch andere Begriffspaare wie z.B. Wahnsinn und Vernunft, Individuum und Gesellschaft, Basis und Überbau, Geist und Materie werden »transversal« verbunden bzw. durch Übergangsbegriffe ersetzt.¹⁷ In dieser Auflösung von gewohnten Anhaltspunkten, Argumentationslinien und Grundlagen, in der Betonung des Unbestimmten, Fließenden und Vielfältigen und der schließlichen Einführung neuer Polaritäten (Repräsentation-Produktion, Paranoia-Schizophrenie, molar-molekular usw.) ist ein wesentliches Charakteristikum der Vorgehensweise von Deleuze und Guattari zu erkennen.¹⁸

Bereits der Stil, dessen sich Deleuze und Guattari bedienen, vermittelt also einiges von dem, was auch inhaltlich benannt wird: die Vervielfältigung des Subjekts, die kreativen Konnektionen qua »und«, die plötzlichen Einbrüche des Begehrens, die Nähe der Sprache zu den Körpern. Im *Anti-Œdipe* scheint somit schon verwirklicht zu sein, was wenig später, in *Rhizome* (1976/ dt.1977), als Programm formuliert wurde: »Il n'y a pas de différence entre ce dont un livre parle et la manière dont il est fait. Un livre n'a donc pas davantage d'objet« (DG, 1976, S.10/ 7).

Es stellt sich aber die Frage, ob nicht gerade der Stil und die Form, für die der *Anti-Œdipe* berühmt und berüchtigt werden sollte, zu den schwachen Punkten dieses Werks zählen. Roudinesco (1986b) behauptet zwar: »L'*Anti-Œdipe* est un livre grand, non par les idées qu'il véhicule, mais par la forme qu'il leur

17 Vgl. ganz in diesem Sinne auch Best und Kellner (1991): »The notion of desiring-machine works to deconstruct traditional dichotomies between subjective and objective, reality and fantasy, vitalism and mechanism, and base and superstructure. Against these dualisms, Deleuze and Guattari substitute a monist theory which claims that desire creates all social and historical reality and is part of the social infrastructure« (S.87).

18 Buydens (1990) sieht in solcher Außerkraftsetzung gewohnter Begriffsschemata eines der Hauptmerkmale der Deleuzeschen Philosophie: »L'arsenal conceptuel deleuzien dénote l'ambition de constituer véritablement un autre mode de penser générateur d'un autre mode d'agir. N'est-ce pas d'ailleurs le désir de tout philosophe: rejeter les dichotomies traditionnelles et leurs opposer, en une dichotomie nouvelle qui se veut autre (ou ne se veut pas comme telle...), sa propre pensée comme troisième voie?« (S.50 n.1).

donne, par le style, par la tonalité« (S.501). Aber damit scheint dem *Anti-Œdipe* »Größe« unter formalen Gesichtspunkten nur eingeräumt zu werden, um sie ihm in inhaltlicher Hinsicht desto einfacher absprechen zu können. Auch die Versuche, Deleuze und Guattari »weiterzuschreiben«, die sich auf das vielzitierte »trouvez des morceaux de livres, ceux qui vous servent ou qui vous vont« (DG, 1976, S.72/ 40) berufen, gehen an der Auseinandersetzung mit der Theorie vorbei. Dem Stil des *Anti-Œdipe* darfman also mit Yvon Brès (1973), der kurz nach Erscheinen eine der wenigen differenzierten Rezensionen verfaßt hat, durchaus kritisch gegenüberstehen. Er hat tatsächlich zu viele Leser dazu verführt, die Originalität des Werks zu verkennen und etliche »freudiens paresseux« zu der Meinung verleitet, seine fundamentalen Thesen ignorieren zu können (vgl. S.40).

Der Begriff der Wunsch-Maschine ist ein Oxymoron. Wie mit einem Handstreich verschmilzt er jene zwei Welten, die in den Diskursen der modernen Psychologie entweder als getrennte oder als ununterschiedene vorkommen: Mensch und Maschine, Mechanismus und Organismus, Psychisches und Technisches. Wenn geklärt werden soll, was der Begriff der »Wunsch-Maschine« beinhaltet und bezeichnet, wenn insgesamt erschlossen werden soll, welche psychologischen Konzeptionen das Maschinenvokabular von Deleuze und Guattari transportiert, muß also zugleich nach »Psyche« *und* nach »Techne« gefragt werden. Die Auseinandersetzung mit dem *Anti-Œdipe* erfordert es, Psychologie und Technologie in ihrer vielfachen Verwobenheit zu betrachten. Und wie die Analyse zeigen wird, ist diese Verwobenheit keine bloß theoretische. Sie verwirklicht sich nicht nur diskursiv, sondern auch auf der Ebene der psychologischen Praktiken: Guattari hat schon frühzeitig technische Medien in der Psychotherapie eingesetzt, und in der Entwicklung des Maschinenvokabulars von Deleuze und Guattari spiegeln sich auch die sozialen und psychischen Folgen des Übergangs von der Konsumgesellschaft der Nachkriegszeit zur Informationsgesellschaft der achtziger und neunziger Jahre.

Die Arbeit gliedert sich in zwei große Abschnitte. Der erste Abschnitt (Kapitel 1-3) ist dem Versuch gewidmet, das im *Anti-Œdipe* formulierte Maschinenvokabular zu erschließen, zu erklären sowie auf seine theoretischen Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte hin zu befragen. Im ersten Kapitel wird dies im Rückgang auf die von Deleuze in *Logique du sens* (1969/ dt.1993) entwickelte Theorie der »Körper-Tiefen« und »Sinn-Oberflächen« getan, wobei die entsprechenden psychoanalytischen Theoriebestände (Freud, Klein, Fairbairn) einbezogen werden. Im zweiten Kapitel werden die Genealogien des Maschinenvokabulars rekonstruiert. Dabei wird zurückgegangen auf die kurz vor dem *Anti-Œdipe* erschienenen Arbeiten von Deleuze, vor allem aber auf die Schriften Guattaris, die Anfang der sechziger Jahre entstanden sind. Es ist die von Guattari im Verlaufe der sechziger Jahre vollzogene »Umwertung« der Maschine, die das Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* entscheidend vorbereitet hat. Im dritten Kapitel wird dann konkret auf das Verhältnis von Psychischem und Techni-

schem eingegangen: Dort geht es um die Beziehung zwischen den »molekularen« Wunsch-Maschinen und den »molaren« Technik-Maschinen.

Während der erste Abschnitt vordringlich auf den *Anti-Œdipe* ausgerichtet ist, steht im zweiten Abschnitt (Kapitel 4-7) sein weiterer Kontext, namentlich die Beziehung zwischen Guattari und Lacan im Vordergrund. Sowohl Lacan als auch Guattari vergleichen das Unbewußte mit einer Maschine. Während dieser Vergleich bei Lacan jedoch Determination und Wiederholung konnotiert, ist er bei Guattari auf subjektive Produktivität und Diskontinuität ausgerichtet. Dies wird anhand einer eingehenden Analyse von Lacans Formalisierungen im »Séminaire sur ›La lettre volée«« (1957a) und Guattaris früher Kritik daran gezeigt (Kapitel 4-6). Im letzten Kapitel wird der vorher zur Technikproblematik gespannte Bogen wieder aufgenommen. In den späten siebziger Jahren reichert Guattari das Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* durch solche Begriffe wie »semiotische Maschine«, »abstrakte Maschine« und »Maschinerie« an. Er entwickelt eine Theorie des »ontologischen Maschinismus«, die auf die Entwicklungen der modernen Informationsgesellschaft bezogen ist.

Insgesamt ist die vorliegende Arbeit nicht vordringlich kritisch ausgerichtet; hierfür ist es beim gegenwärtigen Stand der Forschung noch zu früh. Der Schwerpunkt liegt auf der Erschließung und der kohärenten Darstellung der relevanten Abschnitte aus den Theorien von Guattari, Deleuze und Lacan. Angesichts des scheinbar unsystematischen Vorgehens und des unkonventionellen Stils dieser drei Autoren versteht sich, daß die Darstellung selbst schon, mehr als sonst üblich, Interpretation und Synthese ist. Über die bloße Kopie hinauszugehen ist bei Deleuze und Guattari ohne Interpretation, ohne Konjekturen und ohne eine gewisse Relativierung kaum möglich.

Dies darf allerdings nicht bedeuten, in eine »aneignungshermeneutische« Beliebigkeit zu verfallen. Deswegen wird hier auf eine genau textbezogene Darstellungsweise großer Wert gelegt. Sämtliche Texte von Deleuze, Guattari und Lacan werden aus dem Französischen zitiert; wo vorhanden, wird zum Vergleich auf deutsche Ausgaben verwiesen. Material, bei dem die Textgestalt fragwürdig ist, wird nicht zur Stützung wichtiger Argumentationen verwendet, sondern nur als zusätzlicher Beleg herangezogen.¹⁹

Die sorgfältige Ausrichtung an den Texten rechtfertigt sich durch einen anders kaum zu erreichenden Gewinn an Plastizität und Differenzierung. Sie motiviert sich zusätzlich durch das Niveau der bislang vorgelegten Arbeiten über Deleuze und Guattari (und über Lacan), die oftmals schon formal unbefriedigend sind.

Ein erstes Resultat dieser textzentrierten Vorgehensweise ist darin zu erkennen, daß die Darstellung hier zunächst auf Guattari, dann auf Deleuze und

19 Dies betrifft z.B. die Nachschriften der Seminare von Lacan, insbesondere die Bücher, die nach seinem Tode publiziert worden sind. Die Texterstellung von Jacques-Alain Miller ist seit Erscheinen von Band VIII, *Le transfert*, starker Kritik ausgesetzt. Mittlerweile wird auch über Revisionen und Korrekturen bei anderen Büchern diskutiert (vgl. dazu Roudinesco, 1993, S.531-549).

schließlich auf Lacan ausgerichtet ist. Der zunehmenden Tendenz, die Arbeiten von »Deleuze & Guattari« einfach in das Werk von Deleuze zu integrieren oder nur vor diesem Hintergrund zu interpretieren, wird damit entgegengetreten. Wie alle Autoren einräumen, die sich näher mit Deleuze und Guattari beschäftigt haben, hat letzterer entscheidenden Anteil an der Ausarbeitung der Theorie- und Begriffswelt von »Deleuze & Guattari« gehabt.²⁰ Dem folgt hier die konkrete Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Guattari.

20 Vgl. in diesem Sinne Bogue, 1989, S. 9, und Mengue, 1994, S. 6, sowie insges. Hesper, 1994.

Erster Abschnitt

Das Maschinenvokabular von Deleuze und Guattari

1. Bestände des Maschinenvokabulars im *Anti-Œdipe*

1.1. Psychoanalyse-Kritik und Kritik des Unbewußten

Der *Anti-Œdipe* hat als »Generalangriff auf die Psychoanalyse« Furore gemacht. Das Erstlingswerk von Deleuze und Guattari wurde vor allem als Psychoanalyse-Kritik gelesen, und diese Lesweise hat auch ihre Berechtigung gehabt. Tatsächlich haben Deleuze und Guattari viel Kritisches und viel Polemisches gegen die Psychoanalyse vorgebracht. Statt sich dabei auf ausführliche theoretische Auseinandersetzungen mit dem Lehrgebäude der Psychoanalyse einzulassen, hat ihre Kritik direkt auf der Ebene ihrer Praxis angesetzt. Nicht die Doktrinen, sondern die Praktiken und die Institutionen der Analyse werden im *Anti-Œdipe* angegangen - darin hat man das Neuartige dieser Psychoanalyse-Kritik erkennen können.

Es ist aber zu bezweifeln, daß in den Polemiken gegen die Psychoanalyse schon das Wesentliche des von Deleuze und Guattari verfolgten Projekts steckt. Wenn man von den pamphletistischen Seiten des *Anti-Œdipe* absieht, erkennt man, daß es den Autoren nicht so sehr um eine weitere Psychoanalyse-Kritik, als vielmehr um eine Kritik des Unbewußten geht. Orientiert am Vorbild von Kants kritischer Philosophie, versuchen Deleuze und Guattari eine Kritik der »Metaphysik des Unbewußten«, die sich - so die These - in der psychoanalytischen Bewegung immer stärker entwickelt hat. Durch eine philosophische Kritik soll das Unbewußte von den allzu menschlichen, rationalen und bewußtseinsförmigen Vorstellungen befreit werden, die sich seit seiner Entdeckung dort festgesetzt haben.

Was den *Anti-Œdipe* in den Augen vieler zum »Kontra-Ödipus« hat werden lassen, sind die einfachen Entgegensetzungen, die die Oberfläche des Texts bestimmen: An die Stelle des familialen Unbewußten der Psychoanalyse tritt ein gesellschaftliches Unbewußtes; die Welt des Theaters, auf die man sich in der Psychoanalyse beruft, wird durch den Bezug auf Fabrik und Industrie ersetzt; die psychische Repräsentation wird gegen die Produktion des Wunsches getauscht; der *Boy with machine*, den das Frontispiz zeigt, nimmt die Stelle von Ödipus ein; die Bezugnahme auf den Mythos wird durch den Kontakt zur Maschine ersetzt. Was sich solchermaßen in einfachen Oppositionen resümiert, ist auf der Inhaltsebene vielfach vermittelt. Die Existenz, die Verbreitung und die Wirksamkeit des Ödipuskomplexes wird im *Anti-Œdipe* nämlich nicht bestritten: »Quand nous opposons les machines désirantes à Œdipe, nous ne voulons pas dire que l'inconscient soit mécanique (...), ni qu'Œdipe soit rien« (*ACE*, S.470/ 504). In Zweifel gezogen wird vielmehr die leicht gemachte Annahme, der Ödipuskomplex sei gleichsam im Unbewußten verankert, in ihm enthalten und stelle eine Konstellation dar, die für es irgendwie selbstverständlich oder

notwendig sei. Die These, die Deleuze und Guattari solchen Vereinfachungen entgegenhalten, lautet: Der Ödipuskomplex ist stets das Resultat einer Leistung. Er resultiert aus einer »Ödipalisierung« des Unbewußten, die allzu oft im Dienste der sozialen Anpassung, der Einschüchterung und der Unterdrückung steht (vgl. Brès, 1973, S.44f.).

Das kritische Unternehmen, das mit dem *Anti-Œdipe* verfolgt wird, besteht darin, die Möglichkeitsbedingungen des Ödipuskomplexes aufzudecken. Deleuze und Guattari geht es darum, die Voraussetzungen aufzuweisen, die, bildlich gesprochen, im Familientheater die immer wiederholte Aufführung der Ödipus-Tragödie ermöglichen. Während der Psychoanalytiker gewissermaßen nur im Zuschauerraum sitzt und vom Inhalt des aufgeführten Stücks fasziniert ist, sind Deleuze und Guattari an der Theatermaschinerie interessiert, die den reibungslosen Ablauf der Vorstellungen gewährleistet. Genauer muß sogar gesagt werden, daß Deleuze und Guattari versuchen, in einer Art Querschnitt zugleich auf die Bühne und die Bühnentechnik, zugleich in die Garderoben und in die Textbücher, auf Schauspieler und Regisseur zu blicken. Das Interesse richtet sich auf die Gesamtheit jener Einrichtungen, die die Auftritte und Abgänge, die Rollenverteilung, die Kostüme, die Stichworte, die Inszenierung des Ödipusdramas regeln.

Konkret geht es um die psychischen, sozialen und materiellen Bedingungen, innerhalb derer sich kindliche Sozialisation vollzieht. Die Ödipalisierung ist ein Prozeß, der nur den Ausschnitt einer weitaus komplexeren Realität berücksichtigt, der sich gegen diese behaupten muß. Im *Anti-Œdipe* wird gezeigt, daß Kinder in der heutigen Gesellschaft innerhalb von Sozialisationsfeldern aufwachsen, in denen Vater und Mutter nur noch wie Momente eines von Maschinen dominierten Ensembles fungieren.

Considérons un enfant qui joue, ou, rampant, qui explore les pièces de la maison. Il contemple une prise électrique, il machine son corps, il se sert d'une jambe comme d'une rame, il entre dans la cuisine, dans le bureau, il manipule des petites autos. Il est évident que la présence des parents est constante, et que l'enfant n'a rien sans eux. Mais ce n'est pas la question. La question est de savoir si tout ce qu'il touche est vécu comme représentant des parents. (*ACE*, S.55/ 59)

Das familiäre Unbewußte wird von Deleuze und Guattari also nicht einfach durch ein gesellschaftliches Unbewußtes ersetzt. Jenes wird in dieses aufgehoben. Diese Vermittlung von »Theater« und »Fabrik« kann noch in dem Gemälde aufgewiesen werden, das Deleuze und Guattari vor ihren Text gesetzt haben: Richard Lindners *Boy with machine* zeigt einen Schuljungen, der über ein technisches Gebilde mit einer bedrohlich großen Maschine verbunden ist, die im Hintergrund steht. Das Gebilde aus Ring, Faden und Kugel, das er in Händen hält, ist unzweideutig ein Dreieck: Ferne Erinnerung an die Konstellation Mama, Papa, Ich...

Das erste Auftauchen des Konzepts der Wunsch-Maschine steht im Dienste einer philosophischen Kritik des Unbewußten. Seine Einführung antwortet auf

die Schwierigkeit, das Unbewußte zu *denken*. Wie kann ein Außerhalb des Bewußtseins vom Innen aus adäquat erfaßt werden? Wie kann vermieden werden, daß jene Kategorien, die das bewußte Denken immer schon voraussetzt, auf den »anderen Schauplatz« abfärben, auf dem es laut Freud weder Negation noch Zeit noch Realität gibt? Und vor allem, wie kann dabei der Alternative widerstanden werden, das Unbewußte entweder in geheimer Anlehnung an das Persönliche, Individuelle und Bewußte zu konzipieren oder es umgekehrt einfach als formlosen Abgrund zu sehen, angesichts dessen man in jedem Fall zu schweigen hat?

Es ist bekannt, wie in der Psychoanalyse auf diese Problematik geantwortet wurde. Freud hat in seinen Diskursen über das Unbewußte eine Vielzahl von Metaphern und Modellen verwendet, die aus Archäologie, Linguistik, Geschichte und Mythologie, aber auch aus dem Bereich der Technik stammen. Es sei hier nur an seine Rede vom »seelischen« oder »psychischen Apparat«, an den Vergleich von Psychismus und Fernrohr sowie an die Parallelisierung von Analytiker-Gehör und »Telephon-Receiver« erinnert.¹ Trotz Betonung der Fremdheit des »anderen Schauplatzes« lassen sich bei Freud zudem Ansätze zu einer Logik des Unbewußten erkennen, die allerdings jede klassische, am ausgeschlossenen Dritten orientierte Axiomatik hinter sich lassen. Freuds Darstellung der Traumarbeit liegt ein flexibles Regelwerk zugrunde, in dem Gegenteile und Gegensätze sich nicht nur fließend verkehren und verbinden, sondern sich auch ausgleichen, sich überlappen oder sich nebeneinander einrichten. Auch die Freudsche Klassifikation und Schematisierung der »Tribschicksale« zeugt von der Voraussetzung einer variablen Logik, in der die Polaritäten und Gegensätze differenziert aufeinander bezogen werden und für die die Paare »Sadismus-Masochismus« und »Voyeurismus-Exhibitionismus« nur die bekanntesten Beispiele sind (vgl. Jalley, 1989).

Es hat sodann den Versuch von Melanie Klein gegeben, im Anschluß an Freud und mit Hilfe der Technik der Kinderanalyse eine Theorie früher Stadien des Ödipuskonflikts zu entwickeln. Aufbauend auf der Annahme eines fundamentalen Tribdualismus hat Klein die »paranoid-schizoide« von der »infantil-depressiven Position« unterschieden. Beide »Positionen« werden Klein zufolge zunächst wie Entwicklungsphasen durchlaufen. Sie setzen sich aber dadurch von bloßen »Stufen« ab, daß sie im späteren Leben erhalten bleiben und, beispielsweise im psychotischen Erleben des Erwachsenen, auch wieder reaktiviert werden können (vgl. Klein, [1946] 1991b, S.150f.).

Schließlich hat man es im Anschluß an die sozialanthropologisch ausgerichteten Arbeiten Freuds, vor allem in Weiterführung von *Totem und Tabu*, unternommen, den Ödipuskomplex auf die ihm zugrundeliegenden, elementaren Strukturen zurückzuführen. Der Ödipuskomplex, so wurde dabei argumentiert, sei nicht auf eine konkrete, reale Situation zu reduzieren. Seine Wirkungsmächtigkeit leite sich daraus ab, daß in ihm - mit Hilfe des Inzestverbots - nichts

1 Vgl. Freud, [1900] 1982a, S.513; 516, sowie ders., [1912] 1982c, S.175f.

anderes als die Grenzziehung zwischen Natur und Kultur vollzogen werde. Statt nach realen Ödipuskonstellationen zu suchen, ist man so zu der Frage übergegangen, welches reale Objekt, welche Person oder welche Institution die »Funktion des Vaters« übernimmt und wie die übrigen Stellen der Dreiecksstruktur »Kind, Objekt, Verbot« besetzt werden (vgl. Laplanche & Pontalis, 1967, S.83).

An all diese Versuche, die Logik, die Struktur oder die Positionen des Unbewußten zu erfassen, schließen Deleuze und Guattari an, und im Folgenden wird sich verdeutlichen, wie eng dieser Anschluß eigentlich ist. Das Konzept der Wunsch-Maschine bezieht sich auf das, was Deleuze und Guattari die »Formationen des Unbewußten« nennen: Die Formen, die sich im Unbewußten herausbilden, bevor die Ödipalisierung greift. Sie versuchen, diese unbewußten Formationen unabhängig vom Ödipuskomplex und von der »Ödipus-Struktur« zu denken. Nicht um das *Prä-Ödipale*, sondern um das *An-Ödipale* geht es ihnen. Klein beispielsweise setzt, so argumentieren Deleuze und Guattari, bei ihrer Analyse der Frühstadien des Ödipuskonfliktes die spätere Konstellation implizit stets schon voraus. Statt die unbewußten Formationen und die in ihnen stattfindenden Synthesen immanent zu erschließen, würden sie als vorläufige und defizitäre Ausprägungen des Ödipuskonflikts aus diesem bloß deduziert. Das Konzept der Wunsch-Maschine soll dazu dienen, die Formationen des Unbewußten unabhängig von »Ödipus« zu denken. Diese Ausrichtung des Konzepts wird bei seinem ersten Auftauchen sehr deutlich, und der Paragraph, in dem dieses sich ereignet, sei deshalb hier vollständig wiedergegeben:

La nature des synthèses opérées par l'inconscient, dans l'inconscient, reste le grand problème de la psychanalyse. L'impérialisme d'Œdipe en psychanalyse consiste à rapporter toutes les synthèses de l'inconscient au triangle papa-maman-l'enfant (moi). Ce triangle peut être interprété en termes d'images personnelles ou de fonctions structurales: il est chargé dans les deux cas de rendre compte des synthèses de l'inconscient dans leur fonctionnement supposé normal ou idéal comme dans leur détraquement. La psychanalyse est œdipienne à la fois dans son diagnostic et sa thérapeutique. L'insistance sur les pulsions et les objets partiels n'y change rien, tant que ceux-ci sont déterminés seulement comme *pré-œdipiens*. Le problème est beaucoup plus celui d'une nature *an-œdipienne* des synthèses de l'inconscient et de la sexualité correspondante. L'œdipianisation, cette mise en pouponnière de l'inconscient, n'est peut-être déjà que l'effet d'une répression sociale qui défigure et recouvre la vraie vie de l'inconscient. Se peut-il que l'inconscient soit orphelin par nature, et que parmi toutes ses ignorances, il ait une ignorance sublime des parents? Les personnes et les fonctions sont œdipiennes, mais au delà des personnes et des fonctions, il y a les *formations* de l'inconscient, les machines désirantes orphelines, anœdipiennes. (DG, 1970, S.54)

Im ersten Kapitel des *Anti-Œdipe* werden folgende Formationen des Unbewußten unterschieden: die Wunsch-Maschinen und der Körper ohne Organe sowie die Paranoia-, die Wunder- und die Junggesellen-Maschine.

1.2. Die Wunsch-Maschinen

Die Wunsch-Maschinen sind im Tiefen und im Flüssigen in ihrem Element. Mit ihnen kommt wieder an die Oberfläche, was das moderne Subjekt aus seinen Diskursen zu entfernen versuchte: das tiefe Wasser. ...*et comme si tout à coup j'étais tombé dans une eau très profonde, je suis tellement surpris, que je ne puis ni assurer mes pieds dans le fond, ni nager pour me soutenir au-dessus.*² Mit dem *Anti-Œdipe* bekommt der Begriff der Tiefenpsychologie neue Bedeutung. Deleuze und Guattari begründen eine Psychologie der Tiefen und der Oberflächen, und die »Wunsch-Maschine« ist ihr zentrales Konzept. Die Frage »Was ist eine Wunsch-Maschine?« läuft jedoch ins Leere. In der Tiefe kommen die Wunsch-Maschinen nur in Schwärmen vor. Der mächtigen Einzelzahl des Es setzen sie den ihnen eigenen Plural entgegen: »Quelle erreur d'avoir dit *le ça*. Partout ce sont des machines, pas du tout métaphoriquement« (ACE, S.7/ 7³). Daß die Wunsch-Maschinen im wahrsten Sinne des Wortes Maschinen sind, bedeutet allerdings nicht, daß es sich bei ihnen um technische Objekte handelt. »Wirkliche Maschinen« sind die Wunsch-Maschinen insofern, als sie der Definition entsprechen, die Deleuze und Guattari für den Begriff der Maschine einführen. »Maschine« bestimmen sie als »*système de coupures*« (ebd., S.43/ 47) oder, in etwas abgewandelter Form, als »*système de coupures de flux*« (DG, 1972c, S.16/ 44).

Die Wunsch-Maschinen bilden ein binär-lineares System, das assoziativ geordnet ist.⁴ Immer gibt es eine Maschine, die einen Strom hervorbringt, und eine weitere, die mit ihr gekoppelt ist und die einen Einschnitt, eine Strom-Entnahme durchführt. Eine Organ-Maschine ist an eine Quell-Maschine angeschlossen. Die eine bringt einen Strom hervor, die andere schneidet ihn. Die Brust ist eine Maschine, die Milch produziert, und der Mund ist eine daran gekoppelte Maschine, die den Milchstrom schneidet (vgl. ACE, S.7/ 7; 11/ 11).

Die Quell-Maschine ist mit einer anderen Maschine konnektiert, zu der sie selbst im Verhältnis des Einschnitts und der Entnahme steht; da diese andere Maschine mit einer weiteren Maschine konnektiert ist, zu der sie ihrerseits im Verhältnis des Einschnitts und der Entnahme steht (usw.), sind die binären Reihen in alle Richtungen linear (vgl. ebd., S.21/ 22). Es gibt ein ideales Kontinuum der Ströme, die Hyle, in das geschnitten und aus dem entnommen wird. Unaufhörlich bewirkt der Wunsch Kopplungen von kontinuierlichen Strömen und von fragmentarischen und fragmentierten Partialobjekten. Das ist die

2 Descartes, *Méditation seconde*.

3 Der erste Teil des Zitats fehlt in der deutschen Übersetzung.

4 In der folgenden Darstellung wird auf wörtliche Zitate zunächst weitgehend verzichtet. Der Anspruch ist hier nicht, den Wortlaut zu belegen, sondern Inhalt bereitzustellen. Zugrundegelegt wird dabei hauptsächlich das erste Kapitel des *Anti-Œdipe*, »*Les machines désirantes*« (ACE, S.7-59/ 7-63) sowie der Aufsatz »*La synthèse disjonctive*« (DG, 1970).

konnektive Produktionssynthese, für die Verbindungen durch »und« bestimmend sind.

Der Unterschied zwischen Quell- und Organ-Maschine ist nur ein relativer Unterschied. Es hängt von der Perspektive ab, ob ein Partialobjekt als Maschine erscheint, die einen Strom hervorbringt, oder als Maschine, die einen anderswo hervorgebrachten Strom schneidet. Das dritte Moment in den binär-linearen Reihen der Wunsch-Maschinen ist die Identität von Quell-Maschine und Organ-Maschine. Es ist der »corps sans organes«, der Körper ohne Organe. Er entsteht in den Konnektionen der Wunsch-Maschinen. Der Körper ohne Organe ist den Wunsch-Maschinen immanent. Er ist die unorganisierte Masse, die ihrem Funktionieren zugrundeliegt. Im Gegensatz zu den Wunsch-Maschinen ist der Körper ohne Organe »voll«. Er ist etwas Unproduktives, Unfruchtbares und Unkonsumierbares (vgl. S.14f./ 14f.).

Zwischen den Wunsch-Maschinen und dem Körper ohne Organe entsteht ein Konflikt. Die Wunsch-Maschinen bewegen sich auf den Körper ohne Organe zu und versuchen, dort einen Organismus zu formen. Der Körper ohne Organe wehrt sich gegen den Organismus, d.h. gegen jene Organisation von Organen, die im Sinne einer Totalisierung, einer Integration und einer Harmonie funktioniert (vgl. S.389/ 421f.). In einer Art Urverdrängung werden die Wunsch-Maschinen vom Körper ohne Organe zurückgestoßen. Es entsteht die »machine paranoïaque«, die Paranoia-Maschine: Der Körper ohne Organe empfindet die Wunsch-Maschinen als Verfolger. Er setzt ihnen seine rutschige, undurchsichtige und gespannte Oberfläche entgegen. Die konnektierten und immer wieder geschnittenen Ströme kontrastieren mit seiner amorphen, undifferenzierten Flüssigkeit (vgl. S.15f./ 15f.).

Die Abstoßung der Wunsch-Maschinen gilt jedoch nicht den Organen an sich. Der Körper ohne Organe versucht auch, die Organe an sich zu ziehen. Er versucht, sie sich anzueignen, sie auf seiner Oberfläche festzuheften und sie in einer anderen, »unorganismischen« Ordnung funktionieren zu lassen. Die paranoide Abstoßungsmaschine wird von einer perversen Anziehungsmaschine, der »machine miraculante«, der Wunder-Maschine, abgelöst (vgl. S.17f./ 18).

Die Oberfläche des Körpers ohne Organe dient zur Aufzeichnung des Produktionsprozesses des Wunsches. Gemäß den Verhältnissen von Abstoßung und Anziehung, die sich zwischen Paranoia- und Wunder-Maschine einstellen, bilden sich auf der Oberfläche des Körpers ohne Organe Punkte aus, die den Alternativen Mann-Frau, Kind-Erwachsener, Mensch-Gott, tot-lebendig usw. entsprechen (vgl. DG, 1970, S.57; 59). Mit dem Aufkommen der Wunder-Maschine setzt auch eine Verkehrsbewegung ein. Auf der Aufzeichnungsfläche erscheint die Kraft der Wunsch-Maschinen als Vermögen, das dem Körper ohne Organe entspringt. Die Wunsch-Maschinen sind wie von ihm »hingewundert«. Mit der Einrichtung dieser magischen Fläche schreibt sich der Körper ohne Organe alle produktiven Kräfte der Wunsch-Maschinen selbst zu. Er fungiert als ihre Quasi-Ursache. Die Aufzeichnungssynthese hat die Form des disjunktiven »entweder, oder«. Unter bestimmten Umständen kann von ihr der inklusive

Gebrauch eines schizophrenen »sei es, sei es« gemacht werden (vgl. *DG*, 1970, S.57; *ACE*, S.18/ 19).

Die Junggesellen-Maschine (»machine célibataire«) bedeutet eine neue Verbindung von Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe. Gegenläufig zur Urverdrängung der Paranoia-Maschine funktioniert sie wie eine Rückkehr des Verdrängten (vgl. *ACE*, S.24/ 25). Die Junggesellen-Maschine wird von einem Subjekt bewohnt. Jeweilige Verhältnisse zwischen den distinkten Punkten auf dem Körper ohne Organe werden von diesem als intensive Zustände erlebt. Das Subjekt geht durch diese intensiven Zustände hindurch. Es findet sich am Rande, an der Seite oder im Anschluß an die Intensitätsgefühle.

Die Linien, denen dieses nicht festgelegte Kleinst-Subjekt folgt, entsprechen offenen Reihen, die auf dem Körper ohne Organe ausgeprägt sind. Die Reihen konvergieren um Wunsch-Maschinen, die auf der Oberfläche des Körpers angebracht sind. Eine Reihe von intensiven Punkten bildet einen Konvergenzkreis um eine Singularität, und ein Subjekt bewegt sich, der Reihe folgend, um diese Wunsch-Maschinen herum, die alles zum Drehen bringen. Das Subjekt existiert nicht im Zentrum, sondern befindet sich immer am Rand, im Umlauf um das namenlose Zentrum (vgl. *DG*, 1970, S.60f.).

In der Bejahung dieser Dezentrierung findet das Subjekt eine neue Identität. Es empfindet starke autoerotische Lust und erlebt eine Art Wiedergeburt. Es ist, als ob die Junggesellen-Maschine unumschränkte Fähigkeiten und Kräfte befreien würde (vgl. *ACE*, S.25/ 26). Das euphorische »Das war also das!« charakterisiert die konjunktive Konsumtionssynthese.

Die Merkwürdigkeit und die Fremdheit des Maschinen-Vokabulars im *Anti-Œdipe* liegt nun offen zu Tage. Wunsch-Maschine, Quell-Maschine, Organ-Maschine, Körper ohne Organe, Paranoia-Maschine, Wunder-Maschine, Junggesellen-Maschine: Selbst das gemäßigte Referat gerät angesichts der Begriffsschwemme, die das erste Kapitel des *Anti-Œdipe* mit sich führt, ins Taumeln. Hier und da taucht Bekanntes auf: »Partialobjekt« ist ein Begriff, der von Klein in die Psychoanalyse eingeführt wurde; das Motiv »Brust-Mund«, das in der Psychoanalyse der frühen Lebensjahre große Bedeutung hat, ist deutlich präsent; Grundbegriffe wie »Organ« oder »Paranoia« scheinen sicher vertraut; bei »Aufzeichnungsfläche« kann an die Themen Fetischismus und Ideologie gedacht werden. Offensichtlich wird also die ganze Zeit von Psychischem und Psychologischem geredet. Aber all dies ist in das zutiefst fremde Maschinenvokabular übersetzt. Unklar ist schon, welcher Status den Maschinen zukommt. Sind sie psychisch oder körperlich? Undeutlich bleibt auch, welche Verhältnisse zwischen den Maschinen bestehen. Folgen sie im Sinne einer Genese aufeinander oder handelt es sich eher um ein räumliches Nebeneinander? Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe scheinen zudem mit einem merkwürdigen Eigenleben begabt zu sein. Sie erscheinen als die Subjekte einer Handlung, für die sie auch der Schauplatz sind.

Nur erste Anhaltspunkte können gewonnen werden. Wunsch-Maschine und Körper ohne Organe sind die zentralen Instanzen des Dargestellten. Sie sind auf allen Ebenen gegeben: Sie existieren sowohl »in« der Paranoia-Maschine als auch »in« der Wunder- und der Junggesellen-Maschine. Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe einerseits, Paranoia-, Wunder- und Junggesellen-Maschine andererseits sind demnach Konzepte von unterschiedlicher Reichweite. Letztere stellen Konstellationen zwischen den Wunsch-Maschinen und dem Körper ohne Organe dar, in denen diese in spezifische Verhältnisse getreten sind: In der Paranoia- und der Wunder-Maschine ist dies ein Verhältnis von Anziehung und Abstoßung. In der Junggesellen-Maschine ist das eine Art Zusammenführung, eine »Versöhnung und Allianz«.

Aber dem weitergehenden Verständnis bleibt die Beschreibung verschlossen. Um hier voranzukommen, muß Wasser abgelassen, Gewimmel reduziert werden. Von der Theorie der Wunsch-Maschinen im *Anti-Œdipe* ist auf Deleuzes Darstellung der dynamischen Genese des Psychischen in *Logique du sens* zurückzugehen.

1.3. Wunsch-Maschinen und Körper-Tiefen (Vom *Anti-Œdipe* zur *Logique du sens*)

In *Logique du sens* hat Deleuze eine biopsychologisch orientierte Theorie der Sprache und der Sexualität entwickelt. Wesentliche Gehalte dessen, was wenig später gemeinsam mit Guattari als Theorie der Wunsch-Maschinen präsentiert wird, sind dort vorbereitet und in Grundzügen formuliert worden (vgl. LS, S.217-290/ 231-308). Ausgehend von einer Problematisierung des Verhältnisses zwischen Körper und Sinn skizziert Deleuze eine dynamische Genese, in der Spracherwerb und Sexualentwicklung in enge Parallele gesetzt werden. Die übergreifende Entwicklung führt vom Essen zum Sprechen, vom Mund zum Gehirn und jedes Mal von der Tiefe an die Oberfläche. Folgende Entwicklungsetappen werden von Deleuze unterschieden:

Die erste Etappe, die schizoide Position. Die erste Etappe ist die »Welt der Simulakren«, die »körperliche Tiefe«, die »schizoide Position«. Die Tiefe verfügt nach Deleuze über zwei Momente: Einerseits ist sie die Welt der internen Partialobjekte, die vom Kind projiziert und introjiziert werden. Die Partialobjekte sind alimentär und exkrementell; sie sind in alle Richtungen gefährlich und giftig. Das Zentrum dieser internen Welt ist die Achse Brust-Mund-Anus, die sich in die eine Richtung in einen oralen Kannibalismus und in die andere in eine sadistische Analität verlängert. Deleuze spricht vom System »Mund-Anus«, dem »Aliment-Exkrement«-System, der »universellen Kloake« (vgl. ebd., S.218/ 232).

Die zweite Tiefe, die neben der Welt der Partialobjekte existiert, ist der Körper ohne Organe. Was sich in der schizoiden Welt den explosiven und explodierenden Partialobjekten gegenüberstellt, ist ein Organismus ohne Teile. Es ist,

so Deleuze, eine flüssige Masse, ohne Öffnung, ohne Mund und ohne Anus, in der es weder Introjektion noch Projektion gibt und die in diesem Sinne »ganz« ist (vgl. S.219f./ 233f.).

Das Verhältnis der beiden Tiefen wird von Deleuze als Spannung zwischen organlosem und zerstückeltem Körper beschrieben. Es handelt sich um einen Wechsel der Aktionen und Passionen und um einen Kampf zwischen einer aktiven, ganzen, unveränderbaren Mischung ohne Teile und einer passiven Mischung von harten und festen Fragmenten. Der Gegensatz zwischen dem urethralen, feuchten Prinzip und dem analen, stückelnden Prinzip zeichnet, so Deleuze, den Konflikt zwischen Ich und Es vor (vgl. S.220/ 234).

Die zweite Etappe, die depressive Position. Die schizoide Welt der Tiefen wird von einer depressiven Welt abgelöst, die durch die Errichtung eines »Idols in der Höhe« geprägt ist. Deleuze schildert, wie sich in der Spannung der beiden Tiefen langsam ein gutes, einheitliches und ganzes Objekt entwickelt. Dieses ziehe seine Kraft aus der Tiefe der Partialobjekte, und es erhalte seine Form aus der Integrität und Vollständigkeit des Körpers ohne Organe. Obwohl es sich in der Welt der Simulakren bildet, werde es in diese nicht integriert (vgl. S.221f./ 236). Das *Idol in der Höhe*, das als Vorläufer des Über-Ichs zu verstehen sei, beziehe die Sicherheit seiner Position aus der Tatsache, daß es wesentlich ein verlorenes Objekt ist. Es ziehe seine Macht daraus, daß es, obwohl es erst in der Welt der Tiefe entstanden sei, sich im nachhinein als etwas ausgeben könne, das immer schon existiert hat (vgl. S.222f./ 237f.).

Mit dem *Idol in der Höhe* werden die Gehalte der von Deleuze zuvor beschriebenen Etappe grundlegend gewandelt. In die unaufhörliche, ununterbrochene Spannung von Aktion und Passion, die den Konflikt zwischen dem Körper ohne Organe und den Partialobjekten bestimmt hatte, werden die Dimensionen der Privation und der Frustration eingeführt. Introjektion und Projektion werden durch die Identifikation ersetzt. Als Vorläufer des Über-Ichs verhält sich das *Idol* strafend gegen die Partialobjekte und eher wohlwollend gegenüber der vollen Tiefe des Körpers ohne Organe. Das Ich, das sich in diesem bereits abzeichnet, schwankt zwischen der Identifizierung mit dem *Idol in der Höhe* und der Annäherung an die Welt der Partialobjekte.

Die dritte Etappe, die pervers-sexuelle Position. Die dritte Etappe der dynamischen Genese nach Deleuze ist die pervers-sexuelle Position. Diese Position ist wieder durch die Einrichtung einer neuen Dimension bestimmt. Zwischen schizoider Tiefe und depressiver Höhe entsteht, so erklärt Deleuze, eine körperliche Oberfläche. Mit dieser Oberfläche sei die topologische Voraussetzung der Phantasie und der ersten, noch rudimentären Sprechfähigkeit gegeben. Perverse Sexualität, Phantasie und Sprechen verteilen sich gemeinsam auf dieser Fläche (vgl. S.245f./ 259f.).

Die körperliche Oberfläche konstituiert sich, so Deleuze weiter, mit der Herausbildung von erogenen Zonen auf dem Körper. Jede Zone sei die dynamische Bildung eines Oberflächenraums um einen besonderen, empfindsamen Punkt, der sich zumeist an einer der mit Schleimhaut umrandeten Körper-

öffnungen befinde. Dieser singuläre Punkt sei durch Reihen in alle Richtungen bis in die Nachbarschaft anderer Zonen verlängerbar, die sich um weitere singuläre Punkte gebildet haben (vgl. S.229/ 243). In der variablen Zusammenfügung der erogenen Zonen erkennt Deleuze eine »konnektive Synthese« homogener Reihen (vgl. S.271/ 286).

Durch das Eintreten in die pervers-sexuelle Position werden die Gehalte der depressiven Position grundlegend transformiert. Die verschiedenen Triebqualitäten, die aus der Höhe nur pauschal wahrgenommen wurden, werden ausdifferenziert. Die sexuellen Triebe werden von den Selbsterhaltungstrieben und von den Todestrieben, mit denen sie in der Tiefe unlösbar verbunden sind, getrennt. Grundlegend für die pervers-sexuelle Position ist Deleuze zufolge der Autoerotismus: Auf die durch die sexuellen Triebe abgegrenzten erogenen Zonen werden Befriedigungsobjekte projiziert und von einem sich daran ergötzenen rudimentären Ich betrachtet (vgl. S.229/ 243).

Dieser perverse Autoerotismus ist, so Deleuze weiter, weder narzißtisch noch reflexiv. In der pervers-sexuellen Position sei die Phantasie keine expressive Tätigkeit, die den Äußerungen des Ichs unterliegt. Es sei vielmehr das Ich, das sich in die Phantasie hineinversetzt. Es werde von dieser regelrecht aufgesogen und auf der körperlichen Oberfläche verteilt. Es öffne sich und entbinde die unpersönlichen und vor-individuellen Singularitäten, die es in sich schließt. In der pervers-sexuellen Position gebe es eine Vielzahl von Ichern (vgl. S.249/ 263).

Die übergreifende Abstimmung und Integration der erogenen Zonen kommt schließlich der Genitalzone zu. Nach Deleuze ist es dem Phallus überlassen, die Partialzonen zu verbinden und aufeinander abzustimmen (vgl. S.233/ 247). Eine »konjunktive Synthese« zwischen kontinuierlichen Reihen, die konvergieren, stellt sich ein (vgl. S.271/ 286). Der Phallus spielt dabei nicht die Rolle eines Organs, sondern die eines besonderen Bilds (image), das auf die genitale Zone projiziert wird. Dies geschieht sowohl beim Mädchen als auch beim Jungen. Die Sexualreihen konvergieren um den Phallus. Der Vereinigung der sexuellen Oberflächen entspricht eine Konsolidierung des Ichs.

Die von Deleuze im folgenden beschriebenen Etappen umfassen die ödipale Phase und den Kastrationskomplex sowie die sich daran anschließende Ausbildung einer »metaphysischen, unkörperlichen Oberfläche«. Diese Oberfläche wird, so Deleuze, unter dem Einfluß des Todestriebs entsexualisiert. Sie sei der Ort von Denken und Sprache (vgl. S.253ff./ 268ff.). Auf ihr könnten nun »disjunktive Synthesen« zwischen divergierenden, aber in Resonanz befindlichen Reihen stattfinden (vgl. S.271/ 286). Deleuzes Genealogie der Sprache findet damit ihren Abschluß: Sie verläuft vom Lärm der schizophrenen Tiefen über die hohe Stimme der depressiven Position und das körperliche Sprechen der pervers-sexuellen Position bis hin zur neutralisierten post-ödipalen Sprache, die schließlich dem Denken genügt.

Deleuzes Ausführungen in *Logique du sens* sind nun in zwei Richtungen zu erläutern: Einerseits in bezug auf die Theorie der Wunsch-Maschinen, wie sie

im *Anti-Œdipe* entwickelt wird, und andererseits in bezug auf die psychoanalytischen Theorien von Freud und Klein, auf die sich Deleuze in wichtigen Abschnitten seiner Darstellung bezieht. Die Tatsache, daß Deleuze die Bereiche »Partialobjekte«, »Körper ohne Organe« und »Idol in der Höhe« als rudimentäre Ausprägungen der Instanzen Es, Ich und Über-Ich referiert, zeigt schon an, wie groß der Einfluß der Psychoanalyse ist.

Die Wunsch-Maschinen, von denen im *Anti-Œdipe* die Rede ist, sind ihrem Gehalt nach offenbar zunächst das, was Deleuze in *Logique du sens* als Partialobjekte und zusammenfassend als zerstückelten Körper anspricht. In *Logique du sens* sind die Partialobjekte dem Körper ohne Organe entgegengesetzt; im *Anti-Œdipe* haben die Wunsch-Maschinen diese Stelle eingenommen. Mund und Brust, »Organ- und Quellmaschine« erscheinen in *Logique du sens* noch als Teilobjekte, die vom Kind introjiziert und projiziert werden.

In beiden Werken wird der Körper ohne Organe als »voller« Organismus ohne Teile beschrieben, der eine gespannte Oberfläche hat. Im Unterschied zu *Logique du sens*, wo die zwei Tiefen des zerstückelten und des organlosen Körpers von vornherein unterschieden werden, verfügt der Körper ohne Organe im *Anti-Œdipe* jedoch über eine eigene Genese. Er resultiert dort als »drittes Moment« aus der binär-linearen Verknüpfung der Wunsch-Maschinen. Merkwürdigerweise nimmt er dadurch Züge an, die Deleuze in *Logique du sens* noch dem »Idol in der Höhe« zuschreibt. So nämlich, wie der organlose Körper im *Anti-Œdipe* an dritter Stelle in der Wunsch-Produktion entsteht, so resultiert das Idol in der Höhe als Drittes aus der Spannung zwischen zerstückeltem und organlosem Körper. Das Idol eignet sich die Kraft der Partialobjekte und die Form des Körpers ohne Organe an und verkehrt damit die Welt der Tiefen. Es ähnelt also dem, was im *Anti-Œdipe* als die Aufzeichnungsfläche des Körpers ohne Organe beschrieben wird.

In *Logique du sens* skizziert Deleuze auch schon die verschiedenen Konstellationen, die im *Anti-Œdipe* als Paranoia-, Wunder- und Junggesellen-Maschine vorgestellt werden. Die jeweiligen Verhältnisse von Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe sind in *Logique du sens* Spannungen zwischen »voller« und »hohler Tiefe«. Aktion und Passion in der Simulakrenwelt korrespondieren mit der Anziehungs- und Abstoßungsmaschine. Schließlich kann man in *Logique du sens* auch schon die Wunder-Maschine und die Junggesellen-Maschine erkennen. Die pervers-sexuelle Position zeichnet beide Maschinen vor: Die Reihen, die sich auf der körperlichen Oberfläche um die erogenen Zonen bilden, kündigen die Anziehung der Organ-Maschinen und die Ausbildung von Reihen intensiver Zustände in der Wunder-Maschine an, die das Subjekt später, in der Junggesellen-Maschine, durchlaufen wird.

1.4. Fornationen des Unbewußten bei Deleuze, Klein und Freud

In seiner Darstellung der dynamischen Genese von Sprache und Sexualität bezieht sich Deleuze an entscheidenden Stellen auf die Schriften von Melanie Klein. Es verwundert daher kaum, daß die von ihm geschilderte *Welt der Simulakren* deutliche Ähnlichkeiten mit der von Klein beschriebenen paranoid-schizoiden Position aufweist. Das betrifft zunächst den Charakter des gewalt-sam Zerstückelten, der Partialität und der Fragmentiertheit der vom Kind erlebten Realität. Klein hat in ihren Frühanalysen anschaulich gemacht, daß das Kind - im Rahmen einer »Aktivierung des Sadismus auf allen Quellgebieten« (Klein, [1930] 1991a, S.36) - phantasiert, die mütterliche Brust als das versagende, »böse« Objekt mit seinen Nägeln und Zähnen zu zerbeißen, zu zerschneiden und auszuhöhlen. Sie hatte ferner verdeutlicht, daß das Kind in urethralen und analen Phantasien seinen Urin und seine Fäkalien als ätzende, giftige und explosive Substanzen, als wilde Tiere oder als gefährliche Waffen in den Körper der Mutter einführt (vgl. Klein, [1960] 1991c, S.190). Der ganze Tenor von Deleuzes Darstellung der schizoiden Position, in der der frühkindliche Erlebnisraum als ein der Psychose ähnliches Szenario und als eine Welt erscheint, die von Sadismus und Verfolgung sowie von Todesangst und tiefem Schrecken bestimmt wird, entspricht der Kleinschen Ausrichtung. Auch die Zentrierung auf die Beziehungen von Mund und Brust, auf die Rolle von Kannibalismus und Sadismus sowie schließlich auf die große Bedeutung der Ernährungs- und Ausscheidungsfunktionen zeugt vom Einfluß Kleins.

Deutliche Parallelen zeigen sich ferner zwischen dem Deleuzeschen Konzept des *Idols in der Höhe* und der infantil-depressiven Position nach Klein. Der Übergang der paranoid-schizoiden zur infantil-depressiven Position ist, so Klein, mit einer vollständigeren Identifizierung des guten Objekts verbunden. Die Qualität der kindlichen Angst und die Strategien zu ihrer Abwehr ändern sich. Schuldgefühle und die depressive Angst vor dem Verlust oder der weiteren Zerstörung des guten Objekts dominieren; zugleich synthetisieren sich die Ich-Funktionen (vgl. Klein, [1946] 1991b, S.149ff.). Auch Deleuze faßt das *Idol in der Höhe* als »ganzes Objekt«, das der Welt der Partialobjekte gegenübertritt. Sein »Idol« nähert sich so dem Kleinschen Begriff der ganzen Person an. Noch insofern Deleuze dieses *Idol* als Stimme und als Phallus beschreibt, von dem fundamentale psychische Alternativen (männlich-weiblich usw.) ausgehen, ist eine Reflexion der Kleinschen Theorie zu erkennen. Das *Idol* kann mit dem »vereinten Elternpaar« und mit der »Frau mit dem Penis« verglichen werden, die Klein als Vorformen des Totalobjekts versteht (vgl. z.B. Klein, 1932, S.142).

Kleins Annahme eines fundamentalen Triebdualismus wird von Deleuze hingegen nicht geteilt. Die dialektischen Gegensätze von gutem und bösem Objekt, von Lebens- und Todestrieb sowie von Liebe und Haß, die Klein ihrer Theorie zugrundelegt, finden keine Aufnahme in *Logique du sens*. Deleuze wendet sich mit Bestimmtheit gegen die Annahme einer ursprünglichen Dop-

pelung der Objekte in »gut« und »böse«. Die Auffassung, das gute Objekt werde in ähnlicher Weise introjiziert wie das böse, wird von ihm abgelehnt. Nach Deleuze findet bei Klein eine Verquickung von Merkmalen des guten Objekts mit solchen des ganzen Objekts statt, die nicht zu halten sei (vgl. *LS*, S.219/233). Er argumentiert, daß in der schizoiden Position jedes Objekt, insofern es introjiziert wird, auch zerstückelt wird. Da jedes zerstückelte Objekt aber ein böses Objekt sei, gebe es in der schizoiden Tiefe sozusagen per definitionem kein gutes Objekt. Für Deleuze sind die von Klein eingebrachten Begriffe »gut« und »ganz« untrennbar verbunden; das gute Objekt ist in seiner Sicht definitionsgemäß »ganz«, und der Begriff eines »partialen guten Objekts« ist für ihn folglich widersprüchlich. Die Qualität des Ganzen wird nach Deleuze aber erst mit der Errichtung des *Idols in der Höhe* eingebracht. Erst dadurch komme die Dimension der Frustration auf, die in den bloßen Aktionen und Passionen der Simulakren-Welt noch gar nicht vorhanden ist. Vorher gebe es also nur neutrale Stücke, »reine Fragmente«.⁵

Wenn der Dualismus von gutem und bösem Objekt von Deleuze abgelehnt wird, so ist die von ihm entworfene *Welt der Simulakren* ihrerseits doch nicht ohne Polarität. Wie gezeigt wurde, geht Deleuze von einer Spannung zwischen Partialobjekten und Körper ohne Organe aus, in der er den Konflikt von Ich und Es vorgezeichnet sieht. In der Kleinschen Theorie findet das Konzept des Körpers ohne Organe keine Entsprechung. Es ist Deleuze selbst, der versucht, das so bezeichnete Phänomen anhand klinischen Materials aufzuweisen, und seine besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem psychischen Erleben in Kata-tonie und Autismus.⁶ Mit der Entwicklung des Konzepts »Körper ohne Organe« ist eine Kritik an der, so Deleuze, unzureichenden Unterscheidung zwischen analem und urethralem Sadismus bei Klein verbunden. Es sei unangemessen, wie diese davon auszugehen, daß alle Körperstoffe im Unbewußten gleichgesetzt werden. Es gebe einen grundlegenden Unterschied zwischen analen und urethralen Phantasien, und eben dieser werde durch die Polarität von zerstückeltem und organlosem Körper zum Ausdruck gebracht.⁷

Mit der Postulierung der pervers-sexuellen Position als dritter genetischer Etappe entfernt sich Deleuze weiter von der Theorie Kleins. Wie sich gezeigt

5 Deleuze nähert sich somit dem dynamischen Strukturalismus W. Ronald D. Fairbairns an (vgl. *LS*, S.219 n.2/ 233 Anm. 1). Auch Fairbairn geht davon aus, daß anfangs nur das böse Objekt introjiziert wird und hat hierfür noch vor Klein den Begriff »schizoide Position« eingeführt. Ähnlich wie später Deleuze spricht er diesbezüglich von einer »multiplicity of egos« (vgl. z.B. Fairbairn, 1944, S. 75ff.). Wie man feststellen wird, ist es Fairbairns Terminus »schizoid position« und nicht der von Klein modifizierte Begriff der »paranoid-schizoiden Position«, den Deleuze übernimmt (vgl. *LS*, S.271/286). Klein ([1946] 1991b) kritisiert Fairbairn ausdrücklich wegen der Vernachlässigung des ursprünglichen Triebdualismus (vgl. S. 134ff.).

6 Diese Thematik kann hier nicht entfaltet werden. Vgl. dazu insgesamt *D*, 1968c; *LS*, S.101-114/110-124; *DG*, 1974; *MP*, S.185-204/205-227.

7 Vgl. *LS*, S.219f./233f., und *ACE*, S.44/48, sowie Klein, 1932, S.222, und dies., [1946] 1991b, S.153.

hat, arbeitet er in *Logique du sens* eine Theorie des prägenitalen Autoerotismus aus, die in dieser Weise bei Klein nicht gegeben ist. Er stützt sich in seinen diesbezüglichen Ausführungen hauptsächlich auf Freuds Theorie der Sexualentwicklung. Davon zeugt unmittelbar die Übernahme solcher Begriffe wie »Erregungsspannung«, »Sexualreihe« und »Konvergenz«, die geradezu die Grundelemente der Deleuzeschen Theorie der sexuellen Oberfläche bilden.⁸ Maßgeblicher ist jedoch die Übernahme von zwei Grundmotiven aus der Freudschen Sexualitätstheorie, die sich in *Logique du sens* fast unverändert wiederfinden.

Das erste Motiv ist Freuds Darstellung der Genese von Sexualität aus dem Nahrungsverhalten. Spezifisch menschliche Sexualität taucht laut Freud bekanntlich erst in dem Moment auf, da die Sexualbetätigung, die an die zur Selbsterhaltung notwendige Nahrungsaufnahme angelehnt war, sich verselbstständigt. Nach dem Verlust des ersten Objektes, auf das sich Nahrungs- und Sexualtrieb noch gemeinsam richten konnten, wendet sich, so Freud ([1905] 1982b), der kindliche Geschlechtstrieb zunächst auf den eigenen Körper zurück. Das Kind versuche, die Befriedigung seiner Sexualerregung durch die Reizung einer erogenen Zone zu erreichen. Der kindliche Autoerotismus zeige, daß es für die menschliche Sexualität kein natürliches oder festgelegtes Objekt gibt. Jede beliebige Haut- oder Schleimhautstelle könne die Funktion der erogenen Zone erfüllen. Damit trete zutage, was als »polymorph perverse Veranlagung« des Kindes zu bezeichnen sei (vgl. S.97). Dieses Motiv findet sich in Deleuzes Darstellung der pervers-sexuellen Position in kaum modifizierter Form wieder. Der Übergang von ungetrennter Sexualtrieb- und Hungerbefriedigung zum Autoerotismus wird bei Deleuze als Übergang von den alimentär-exkrementellen Tiefen des Körpers zur sexuellen Oberfläche beschrieben. Auch die Annahme einer Abstimmung und Hierarchisierung der Partialtriebe durch das Bild des Phallus übernimmt Deleuze fast unverändert von Freud.

Während diese Teile der Freudschen Theorie ohne größere Modifikationen Eingang in *Logique du sens* finden, werden andere Aspekte der Ausführungen Freuds von Deleuze besonders akzentuiert. So hebt er die Tatsache hervor, daß Freud die Reizbarkeit der erogenen Zonen mit der Reizbarkeit der genitalen Zone vergleicht. Er versucht, die von Freud beschriebene Erregungsform für seine Auffassung der Sprachentwicklung fruchtbar zu machen. Dabei bringt er die sich auf der Körperoberfläche vollziehenden Erregungswechsel, die im An- und Abschwollen der Zonen sich realisierenden »Abstände«, mit der Herausbildung von Phonem-Oppositionen im kindlichen Sprechen in Verbindung (vgl. *LS*, S.269/ 284).⁹

Viel Aufmerksamkeit verwendet Deleuze schließlich darauf, den metapsychologischen Stellenwert von Sexualität und Phantasie zu bestimmen. Freud

8 Siehe z.B. *LS*, S.263 n.2/278 Anm. 1; vgl. zu den entsprechenden Begriffen Freud, [1905] 1982b, S.109; 131.

9 Deleuze stützt sich hierbei auf Leclaire, 1968, S.90-95/ 81-88; zu Leclaires s. unter 5.8.; zu Guattaris Kritik an Leclaire s. unter 6.4.

hatte festgestellt, daß das infantile Sexualbedürfnis im Psychismus durch ein eigentümliches Spannungsgefühl repräsentiert wird; hinzu trete eine zentral bedingte, aber auf die erogene Zone projizierte Reizempfindung (vgl. Freud, [1905] 1982b, S.91). Deleuze schließt daraus, daß Sexualität notwendigerweise Phantasietätigkeiten einschließt. Die in der pervers-sexuellen Position aus erogenen Zonen zusammengestückelte Körperoberfläche ist für ihn der primordiale Ort der Phantasie. Sexualität, Phantasie und Sprache seien auf dieser Oberfläche anfänglich gemeinsam lokalisiert. Der metapsychologische Stellenwert der Phantasie sei in jeder Hinsicht ein Drittes: Sie bewege sich zwischen Tiefe und Höhe, zwischen Es und Ich, zwischen Subjekt und Objekt sowie zwischen Innen und Außen (vgl. *LS*, S.247ff./ 261 ff.).

Die Phantasie steht nach Deleuze aber auch zwischen rein imaginärem und bloß realem Geschehen. Sie ist weder aktiv noch passiv. Entsprechend wird in *Logique du sens* das Verhältnis von Phantasie und Ich auch nicht als ein Ausdrucksverhältnis dargestellt, dem bestimmte Triebe zugrunde liegen. Was sich auf der körperlichen Oberfläche ereignet, ist nach Deleuze weder vom Es noch vom Ich bestimmt. Die Oberfläche ist für ihn ein Durchgangsort, auf den sowohl Unbewußtes als auch Bewußtes bezogen sind. Letztlich denkt Deleuze den ganzen Psychismus ausgehend von dieser Zwischenschicht. Was sich auf dieser Fläche ereignet, passiert die Reihen von Singularitäten, die um einen bestimmten und doch nicht zu fassenden Punkt konvergieren. Das Subjekt, das diese Reihen durchläuft, ist weder Es noch Ich. Es ist jemand, der sich in Vielheiten verteilt und wie ein Nomade von Zone zu Zone wandert.

1.5. Theorie der Wunsch-Maschinen und psychoanalytische Theorie des Unbewußten

Mit Kleins Theorie der Partialobjekte und Freuds Theorie infantiler Sexualität ist Grund erreicht: Diese Theorien bilden das Reservoir, aus dem ein Großteil der Inhalte abgeleitet wurde, die, während des Entwicklungslaufs von *Logique du sens* immer weiter angereichert, schließlich ins Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* einmünden. Ausgehend von diesem Grund kann nun versucht werden, die zunächst so fremdartig anmutenden Konzepte aus dem Kapitel über die Wunsch-Maschinen verständlich zu machen.

»Wunsch-Maschine« und »Körper ohne Organe« einerseits und »Paranoia-«, »Wunder-« und »Junggesellen-Maschine« andererseits sind, so wurde schon anfangs gesagt, Konzepte unterschiedlicher Reichweite: Die Wunsch-Maschinen und der Körper ohne Organe sind »in« den anderen Maschinen enthalten. Dabei erscheinen sie wie frühe Entwicklungsstufen, auf die die anderen Maschinen folgen; aber sie bilden auch so etwas wie Grundmaterialien, die in Paranoia-, Wunder- und Junggesellen-Maschine in je spezifische Verhältnisse der Anziehung, der Abstoßung und der Bindung treten. Es darf jetzt vermutet werden, daß Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe »Positionen« im

Kleinschen Sinne sind: So wie diese werden sie zunächst in einer Genese durchlaufen; sie bleiben aber, auch nachdem sie überwunden sind, als Potentiale erhalten. Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe persistieren in den nachfolgenden Maschinen-Formationen, und sie können unter bestimmten Bedingungen wieder aktualisiert werden. Wie in der Psychoanalyse wird der Doppelcharakter der Grundpositionen im ersten Kapitel des *Anti-Œdipe* durch das Theorem der Ur-Verdrängung sichergestellt. Die Paranoia-Maschine markiert die Zurückweisung, mit der die »Etappen« von Wunsch-Maschine und Körper ohne Organe in Latenz versetzt werden (vgl. *ACE*, S.15/ 15f.). Diese sind also, obwohl sie stets präsent sind, nicht unmittelbar gegeben. Entweder werden sie durch bestimmte Erlebnis- und Verhaltensweisen reaktualisiert, oder sie werden im Verlaufe einer Analyse am Grund des normalen und neurotischen Erlebens aufgewiesen.¹⁰

Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe sind Grundformen des Unbewußten. Das verdeutlicht sich an den Ähnlichkeiten, die sie mit den von Klein beschriebenen Positionen sowie mit den anschließend von Deleuze unterschiedenen Tiefen aufweisen. Die Wunsch-Maschinen stehen im Kontrast zum Körper ohne Organe, und sie ähneln darin den Partialobjekten, von denen Deleuze in *Logique du sens* gehandelt hat. Diese Konstellation weist insgesamt auf das zurück, was Klein als paranoid-schizoide Position beschrieben hat. Das schizoide Moment ist dabei auf die Wunsch-Maschinen zu beziehen; das paranoide Moment resultiert hingegen aus Verhältnissen zwischen Wunsch-Maschine und Körper ohne Organe. Noch in der Darstellung der Wunsch-Maschinen-Welt, in der Organ-Maschinen an Quell-Maschinen angeschlossen sind und dort Einschnitte und Entnahmen durchführen, ist der Einfluß von Klein also aufweisbar. Hier wie dort stehen die Beziehung des Mundes zur Brust und der kannibalistisch-sadistische Aspekt dieser Beziehung im Vordergrund. Die Einschnitte und Entnahmen sind mit den kindlichen Impulsen, das Objekt zu zerschneiden und zu spalten, zusammenzusehen. Freilich hat sich der Tenor der Darstellung vollständig geändert. Was von Klein noch in aller Drastik beschrieben wurde und was Deleuze noch als »théâtre de la terreur« geschildert hat (*LS*, S.218/ 232), erscheint im *Anti-Œdipe* als gleichsam geschäftige Kopplungs- und Entnahmemarbeit, die fortwährend in allen Richtungen vor sich geht. Die Neutralisierung der schizoiden Position, die Deleuze in *Logique du sens* durch die Modifikation der dualistischen Konzeption Kleins begonnen hat, kommt dabei voll zum Tragen.

Im Gegensatz zu den Wunsch-Maschinen ist der Körper ohne Organe als Konzept schon in *Logique du sens* formuliert, und er wird im *Anti-Œdipe* so

10 In *Logique du sens* hat Deleuze betont, daß die beiden Tiefen nach dem Übergang zur perverssexuellen Position als »Gefahren« bestehen bleiben. Regressionen sind nach Deleuze daraufhin zu unterscheiden, ob sie in die grundlose Tiefe gehen oder auf die körperliche Oberfläche führen (vgl. *LS*, S.285/ 302). Man kann hier ein Kriterium für die Abgrenzung von psychotischem und neurotischem Erleben erkennen.

auch wieder aufgenommen. Genauere Entsprechungen hierzu sind weder bei Klein noch bei Freud auszumachen. Deleuze versucht, das Phänomen »Körper ohne Organe« anhand klinischen Materials zu isolieren. Im *Anti-Œdipe* wird der Körper ohne Organe zunächst als Gegenpol zu den Wunsch-Maschinen eingeführt, und er nimmt damit eine ganz ähnliche Position ein wie in *Logique du sens*. Bei Deleuze und Guattari weist das Konzept des Körpers ohne Organe jedoch eine gewisse Zweideutigkeit auf. Wie schon angedeutet, erscheint der Körper ohne Organe einerseits wie die »zweite Tiefe«, die den Wunsch-Maschinen ohne weiteres gegenübertritt. Hier hat er den Charakter des Vollen, Ungeteilten und Ungezeugten, der ihm in *Logique du sens* zugesprochen wurde. Andererseits fungiert der Körper ohne Organe im *Anti-Œdipe* jedoch als Aufzeichnungsfläche, die selbst eine bestimmte Genese aufweist und die sich die Kräfte der Wunsch-Maschinen aneignet, um sich im nachhinein als deren Pseudo-Ursache auszugeben. Dies ist aber, wie gezeigt wurde, mit der früher von Deleuze beschriebenen Funktion des Idols in der Höhe zu vergleichen. Von hier aus ergibt sich eine Verbindung zwischen der Aufzeichnungsfläche des organlosen Körpers und der infantil-depressiven Position nach Klein: Die Verkehrung der Wunsch-Maschinen-Welt durch die Aufzeichnung auf dem Körper ohne Organe kann mit der Synthetisierung der Partialobjekte zur ganzen Person verglichen werden.

Aus dem Konflikt zwischen den Wunsch-Maschinen und dem Körper ohne Organe geht im *Anti-Œdipe* die Paranoia-Maschine hervor. Sie beruht auf der Abstoßung der Wunsch-Maschinen durch den Körper ohne Organe. Dieser empfindet die Wunsch-Maschinen als Verfolger. Man erkennt hier die Aufnahme der Kleinschen Ausführungen über die paranoide Seite der paranoid-schizoiden Position: Nach Klein projiziert das Kind seine Aggressionen auf die Brust, die dann als gefährlicher Verfolger erscheint, der das Kind vergiften, verschlingen und in Stücke schneiden will (vgl. Klein, [1933] 1985, S.90). Die Paranoia-Maschine kann, so scheint es, mit diesem Phänomen der verfolgenden Brust zusammengesehen werden. Dabei verdeutlicht sich ein wichtiger Unterschied zwischen der Theorie Kleins und den Auffassungen von Deleuze und Guattari. Nach Klein resultiert die Verfolgung durch das böse Objekt aus der Projektion sadistischer Impulse auf die Brust; im *Anti-Œdipe* wird das Phänomen der Verfolgung hingegen darauf zurückgeführt, daß auf dem Körper ohne Organe eine Abstimmung der Organe herbeigeführt werden soll. Der Körper ohne Organe, so heißt es, wehrt sich dagegen, daß ihm ein Organismus gemacht wird (vgl. *ACE*, S.14/ 14). Dies läßt aber schon mehr an das Problem der Abstimmung erogener Zonen durch den Phallus, als an die sadistischen Impulse des Kindes denken. Wogegen der Körper ohne Organe sich wehrt, ist die Harmonisierung und Hierarchisierung seiner Organe. Die Paranoia ist die Reaktion auf diese »organismische« Anordnung der Organe im Körper. Sie spiegelt den Widerstand des Körpers ohne Organe gegen diese Ordnung wider.

Deleuze und Guattari scheinen sich dabei implizit auf Freuds Theorie der erogenen Zonen zu beziehen. Die Abstimmung der erogenen Zonen durch den

Phallus wird von ihnen sozusagen ins Körperliche übersetzt. Wogegen der Körper ohne Organe sich wehrt, ist - so kann man formulieren - die genitale Organisation der Organe. Auch allgemeiner scheint festgestellt werden zu können: Im *Anti-Œdipe* treten die Organe an die Stelle der erogenen Zonen. Nicht nur eine Entwicklung der Sexualität wird dort verhandelt, sondern die konfliktreiche Entwicklung des Körpers und seiner Organe, und das Oberflächen-Phänomen »Sexualität« wird dabei auf seine körperlichen Tiefen zurückbezogen.

Die Konzepte der »Wunder-« und der »Junggesellen-Maschine« verdeutlichen noch diese Umakzentuierung vom Sexuellen aufs Organische. Die Wunder-Maschine ist durch die Anziehung einzelner Organ-Maschinen seitens des Körpers ohne Organe bestimmt. Sie ist im Zusammenhang mit der von Freud beschriebenen Perversität infantiler Sexualität zu sehen. Im *Anti-Œdipe* wird gezeigt, daß es die Organ-Maschinen sind, von denen intensive Empfindungen ausgehen, die sich außerhalb eines »organismischen« Körpers wie außerhalb der genitalen Sexualität verwirklichen. Die Wunder-Maschine ist dadurch gekennzeichnet, daß diese Erregungen ungewollt sind, »hingewundert« werden. Das ändert sich mit der Junggesellen-Maschine. Zunächst scheinen sich die beiden Maschinen zu gleichen. Hier wie da werden überraschende, intensive Zustände erlebt. In der Junggesellen-Maschine gibt es aber ein Subjekt, das diese Affekte verspürt, und es ist nicht länger nur verwundert, sondern es bejaht die Intensität in einer Art plötzlichem Evidenzgefühl: »Das war also das!« Die Junggesellen-Maschine ist eine versetzte Wiederholung der Wunder-Maschine. Was in dieser ein erstes Mal passiv erlebt wurde, wird in jener affirmativ wiederaufgenommen. Die Reihen, in die das Subjekt der Junggesellen-Maschine eintritt, treten in Resonanz mit den Reihen, die schon in der Wunder-Maschine enthalten waren. Die Korrespondenzen werden eingesehen, erfaßt und im gleichen Augenblick zum Ausgangspunkt für eine neue Identität.

»Die Wunsch-Maschinen sind wirkliche Maschinen«. Dieser Satz gilt, so wurde anfangs gesagt, unter der Voraussetzung, daß »Maschine« als ein System von Strom-Einschnitten aufgefaßt wird. Das einfachste Beispiel für ein solches Strom-Einschnitt-System ist die Beziehung von Brust und Mund: eine Quell-Maschine ist an eine Organ-Maschine angeschlossen. Die Quell-Maschine ist die Brust, der Strom ist der Milchstrom, und die Organ-Maschine ist der Mund, der diesen Strom entnimmt, der ihn schluckt (und ihn in diesem Sinne schneidet). In der Kleinschen Psychoanalyse wird die Brust als das erste und wichtigste Partialobjekt des Kindes angesehen. Klein hebt aber noch andere Dimensionen mütterlicher Realität hervor, die vom Kind partial erlebt werden. So nennt sie beispielsweise den Geruch, die Stimme und das Lächeln der Mutter, das Geräusch ihrer Schritte und die Qualität ihres Sich-Anfühlens (vgl. Klein, [1960] 1991c, S.199).

Der im *Anti-Œdipe* so wichtige Begriff des Stroms scheint nun nichts anderes zu bezeichnen als die Realitätsaspekte, die das Kind erlebt, ohne die Person der Mutter als ganzes Objekt aufzufassen. Wie in der Psychoanalyse in bezug

auf das Partialobjekt »Brust« vom Milchstrom die Rede ist,¹¹ so kann in erweitertem Sinn auch im Hinblick auf andere mütterliche Partialobjekte von Strömen gesprochen werden. Unterschieden werden können etwa der Strom der Körperwärme, der Strom der Stimme und des Geruchs, der Strom der Bewegungen, des Haltens und Pflegens usw. Werden die Partialobjekte unabhängig von der Person der Mutter gedacht, treten sogleich auch jene Ströme mit in die Betrachtung, die nicht von der Mutter selbst ausgehen. Die ganze Umwelt tritt dem Kind zunächst so entgegen: als Ströme von Licht, von Temperatur, von Geruch, von Geräuschen. Auch bestimmte Arten psychotischen Erlebens können in diesem Sinne thematisiert werden. So sind beispielsweise Beeinflussungserlebnisse, bei denen sich Psychotiker durch Blicke, Sonnenstrahlen und Radio- oder Funkwellen beraubt oder gesteuert fühlen, im Kontext einer wieder in Stromform erlebten Umwelt verstehbar.

Nach Deleuze und Guattari sind die Ströme im Prinzip als unendlich anzusehen (vgl. *ACE*, S.43/ 47). Die Nahrungsströme, die die Mutter hervorbringt, können nur durch Stromentnahmen an anderer Stelle hervorgebracht werden. Seinerseits bringt auch das Kind aktiv Ströme hervor. Immer werden die geschnittenen Ströme an anderer Stelle wieder hervorgebracht, und immer werden die hervorgebrachten Ströme an anderer Stelle geschnitten. Von einer Organ-Maschine kann auch ein anderer Strom hervorgebracht werden, wie dies beispielsweise geschieht, wenn der Mund auf einen Nahrungsstrom lautlich antwortet. Ebenso kann derselbe Strom in modifizierter Form von einem anderen Organ abgegeben werden. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn der Milchstrom, der das Mund-Anus-System durchläuft, in einen Exkrementenstrom verwandelt wird. Ein Ensemble von Strömen und Einschnitten wird sichtbar, das sich wie ein Kanalnetz in alle Richtungen ausbreitet.¹²

Außer der Stromverzweigung in alle Richtungen läßt sich noch ein weiteres Merkmal der Wunsch-Maschinen-Welt erläutern: die Kontinuität der Ströme, das Strömen selbst. Die Qualität des Strömens kann daraus abgeleitet werden, daß das Kind durch die multiplen Realitätsdimensionen, die es erlebt, notwendigerweise überfordert ist. Die Ströme sind sozusagen Einflüsse, die nicht stillgestellt oder dosiert werden können. Dies gilt wohl am deutlichsten für das Sprechen, dessen Fluß das Kind von Anfang an ausgesetzt ist. Aus dem unverständlichen elterlichen Redestrom trennt das Kind nach und nach einzelne Elemente ab, die allmählich verständlicher werden. Schließlich wird es selbst in einem verständigen Sprechfluß den anderen antworten (vgl. *LS*, S.268/ 283). Überströmt wird das Kind aber von vomherein auch durch den Strom der elterlichen Sexualität. Aus diesem Strom ist es selbst hervorgegangen, und aus die-

11 Bei Freud ([1905] 1982b) heißt es beispielsweise: »Wir würden sagen, die Lippen des Kindes haben sich benommen wie eine *erogene Zone*, und die Reizung durch den warmen Milchstrom war wohl die Ursache der Lustempfindung« (S.88).

12 Deleuze und Guattari haben Interesse an Kurt Lewins ([1943] 1982) Analyse des familiären Nahrungskreislaufs geäußert. Vgl. die Hinweise auf Lewins Aufsatz »Psychologische Ökologie« in *DG*, 1974, S.61 n.4/292Anm.4; *MP*, S.189n.3/210Anm.6.

sem Strom wird es Segmente in seine eigene Sexualität übernehmen: Blicke und Gesten, Vorlieben und Abneigungen. Durch die mütterliche Pflege, die sich vor allem auf die Körperöffnungen richtet, bilden sich frühzeitig singuläre Punkte heraus, von denen aus Skizzen jener Sexualität entworfen werden, die später den kindlichen Körper überziehen.¹³

Die von Deleuze und Guattari entwickelte Theorie der Wunsch-Maschinen läuft auf eine verallgemeinerte Theorie der Partialobjekte hinaus. Diese Theorie beinhaltet den Versuch, das, was die Kleinschen Analysen der Mund-Brust-Beziehung ergeben haben, auch auf andere Organ-Beziehungen zu übertragen und es im folgenden auf alle Realitätsbezüge zu erweitern. Die Theorie der Wunsch-Maschinen soll es ermöglichen, die Realität der Partialobjekte unabhängig vom ganzen Objekt aufzufassen. Diesseits von jeder Totalisierung wird das ganze Objekt als Mannigfaltigkeit gedacht, und im selben Moment wird es auf jenes Realitätsfeld geöffnet, das es umgibt und in dem der Säugling sein Erleben nach und nach entfaltet.¹⁴

Die Wunsch-Maschinen und der Körper ohne Organe sind Positionen des Unbewußten. Sie sind Etappen, die durchlaufen werden und die später in der ihnen eigenen Latenz erhalten bleiben. Die zerschnittene und fragmentierte Tiefe der Wunsch-Maschinen und die flüssige, unorganisierte Masse des Körpers ohne Organe treten im Verlaufe dieser Entwicklung in bestimmte Verhältnisse. Sie bilden weitere Maschinen, die in ihrem Inneren durch ein bestimmtes Ausmaß von Anziehung, Abstoßung oder Verbindung von Wunsch-Maschinen und Körper ohne Organe gekennzeichnet sind. Diese Maschinen sind unbewußte Formationen. In ihnen vollziehen sich die Synthesen des Unbewußten. Produktionen und Entnahmen, Ströme und Einschnitte, Quellen und Organe werden in ihnen in jeweils bestimmter Weise synthetisiert. Sie werden zunächst nahezu beliebig konnektiert; sie teilen sich dann im Hinblick auf ein übergeordnetes Drittes in Alternativen auf; und sie werden schließlich mit anderen Maschinen in Verbindung gebracht, mit denen sie in Resonanz treten und die sie in versetzter Weise wiederholen. Jede unbewußte Maschine ist demnach daraufhin zu untersuchen, welche Ströme in sie eingehen, nach welchem Muster diese jeweils geschnitten werden und wie sie insgesamt in Beziehung zu anderen Maschinen steht.

13 Die schizoide Tiefe wird von Deleuze als Geräusch beschrieben, aus dem langsam eine Stimme auftaucht (vgl. *LS*, S. 271/286). Im *Anti-Ödipe* sind die Wunsch-Maschinen der Ort von »bruit ininterrompu« (*ACE*, S. 8/7). Aus Sicht der Psychoanalyse wird man sagen, daß der paradigmatische *Lärm* vom elterlichen Koitus ausgeht, da dessen Bedeutung für das Kind dunkel bleiben muß. Zu den »vorzeitigen Sexualerlebnissen« vgl. auch Freud, 1986, S. 169ff.

14 Zweifellos ist hier der Einsatzpunkt für Guattaris späteres Interesse an der Arbeit von Daniel Stern, *The Interpersonal World of the Infant* (1985), in der ebenfalls eine Art verallgemeinerter Kleinianismus entworfen wird (vgl. hierzu die Entwicklungen in *G*, 1992, S. 85ff.)

2. Linien, die zum *Anti-Œdipe* führen

2.1. Strukturen-Theater: Aspekte des Maschinenbegriffs im Werk von Deleuze

Bei Deleuze taucht der hier interessierende Begriff der Maschine zuerst Anfang der siebziger Jahre auf. Neben *Logique du sens* ist es vor allem der Text »Antilogos ou la machine littéraire«, in dem der Maschinenbegriff verwendet wird. Die Arbeit über die Literatur-Maschine ist zugleich der erste Text, in dem sich Deleuze explizit auf Guattari bezieht (vgl. *D*, 1970a, S.184 n.1/ 170 Anm.8), und es wird sich verdeutlichen, daß dieses Zusammentreffen keineswegs zufällig ist. In »Antilogos ou la machine littéraire« setzt Deleuze seine 1964 begonnene Auseinandersetzung mit dem Werk Marcel Prousts fort. Der Begriff der Maschine steht darin im Dienste einer Analyse von bestimmten, durch den Erzähler der *Recherche du temps perdu* immer wieder beschriebenen Erlebniskonstellationen und einer Beschäftigung mit den Formproblemen des modernen Romans.

Der Maschinenbegriff, den Deleuze vor dem Erscheinen des *Anti-Œdipe* in seinen Schriften verwendet, bewahrt eine merkwürdig enge Nachbarschaft zum Begriff der Struktur. Deleuze setzt »Struktur« und »Maschine« eine zeitlang fast als gleichberechtigt, dann beginnt er, die Begriffe zu verallgemeinern, läßt sie füreinander durchlässig werden, so daß sie schließlich weniger definitorisch als nach Akzenten oder Aspekten unterschieden sind. Es wird zu zeigen sein, inwiefern Deleuze sich mit der von ihm zugrundegelegten Konzeption der Maschine in die strukturalistische Bewegung einfügt und wie er diese zugleich auf ein allgemeineres, transzendentalphilosophisches Projekt hin zu überschreiten versucht.

Mit der programmatischen Schrift »À quoi reconnaît-on le structuralisme?«, die wenig später als der *Anti-Œdipe* erschienen ist (aber offenbar Jahre vorher entstand), schließt Deleuze die eigenen philosophischen Positionen der strukturalistischen Bewegung an. Ganz entgegen dem, was nach der verbreiteten Einstufung des Deleuzeschen Werks als »post-« oder »neostrukturalistische Philosophie« zu erwarten ist, werden dabei klassische Strukturalisten wie Claude Lévi-Strauss und Roman Jakobson als Leitfiguren in Anspruch genommen (vgl. *D*, 1973a, S.299f./ 269f.; 304f./ 274). Wie weit Deleuze allerdings »Strukturalismus« faßt, verdeutlicht sich daran, daß er in der genannten Arbeit die Werke solch unterschiedlicher Autoren wie Michel Foucault, Louis Althusser und Roland Barthes ohne explizite Differenzierung zusammenfaßt (vgl. ebd., S. 299/ 269). Entsprechend gedehnt ist der Strukturbegriff, den er zugrunde legt. Obwohl Deleuze der strukturalistischen Linguistik und Anthropologie eine Vorreiterrolle einräumt, bleiben seine diesbezüglichen Bestimmungen weit von der prägnanten Terminologie eines Lévi-Strauss entfernt. »Struktur« wird von

Deleuze als eine »dritte Ordnung« bestimmt, die zwischen Empirischem und Transzendentelem liegt und die sich definiert »par la nature de certains éléments atomiques qui prétendent rendre compte à la fois de la formation des tous et de la variation de leurs parties« (S.303/ 273). Strukturen seien in sich gegliederte Räumlichkeiten, die vor dem ausgedehnten Raum liegen. »Struktur« bezeichne »einen unausgedehnten, prä-extensiven Raum«, ein reines »*spatium*«, das eine »Nachbarschaftsordnung« von Plätzen und Positionen bilde (vgl. S.305/ 274). Ohne weiteres wird eingeräumt, daß diese Räume auch als »Systeme« angesprochen werden können (vgl. S.299/ 269).

Deleuze stellt sodann fest: »Le structuralisme n'est pas séparable d'une philosophie transcendentale nouvelle où les lieux l'emportent sur ce qui les remplit« (S.306/ 275). Nach Deleuze gehen die Strukturalisten davon aus, daß die Subjekte eines Geschehens nicht diejenigen sind, die als konkrete Individuen die Plätze der Struktur besetzen. Das Interesse der Strukturalisten gelte weder den Individuen selbst noch der Rolle, in der sie agieren, sondern zunächst den Plätzen, auf denen sie sich verteilen sowie den Verhältnissen, die zwischen diesen Plätzen bestehen. Die Strukturalisten arbeiten, so Deleuze, an einer Geographie und Topologie des strukturalen Raums (vgl. S.305/ 274).

Ein so aufgefaßter Strukturalismus tritt in bestimmte Nähe zum Marxismus, zumal zu einem selbst schon strukturalistisch präparierten Marxismus. Strukturalismus und Marxismus ist in der Sicht Deleuzes gemeinsam, hinter den realen Menschen und ihren realen Beziehungen, hinter den Ideologien und ihren imaginären Bezügen die Produktionsverhältnisse als Struktur zu entdecken. Diese Struktur sei der Ort, an dem sich Ideen und Handlungen knüpfen und verknüpfen, und sie enthalte jene Elemente, durch die gesellschaftliche Realität hervorgebracht werde (vgl. S.304f./ 273f.).

Ausgehend von der in »À quoi reconnaît-on le structuralisme?« formulierten Programmatik wird man nicht zögern, *Logique du sens* und »*Antilogos ou la machine littéraire*« als strukturalistische Arbeiten einzustufen. Konform zu der von Deleuze umrissenen Orientierung ist die beherrschende Fragestellung dieser Arbeiten, in welchen vor-räumlichen Verteilungen sich Erleben, Erfahrung und Sinn konstituieren. Das richtungsweisende Postulat ist hierbei, daß der Sinn ein Produkt, ein *effet*, eine Wirkung ist. Dieses Postulat wird von Deleuze vor allem in *Logique du sens* entwickelt. Im Anschluß an den Strukturalismus von Lévi-Strauss und Jakobson wird dort die »frohe Botschaft« verkündet: »le sens n'est jamais principe ou origine, il est produit« (LS, S.89f./ 99). Von diesem Theorem der »Sinn-Produktion« geht Deleuze sogleich zu der Auffassung über, der Ort dieser Produktion, nämlich die Struktur, sei eine Maschine. Tatsächlich werden Strukturen in *Logique du sens* auch einfach als »Sinn-Produktionsmaschinen« bezeichnet: »La structure est vraiment une machine à produire le sens incorporel (...)« (ebd., S.88/ 97). Deleuze nähert »Maschine« und »Struktur« also stark aneinander an und macht kaum mehr einen sachlichen Unterschied zwischen den beiden Begriffen.

In »Antilogos ou la machine littéraire« verwendet Deleuze dann schon nicht mehr den Strukturbegriff. Seine Auseinandersetzung mit Proust wird vom Maschinenbegriff dominiert. Es ist das Konzept der Literatur-Maschine, über das »die Maschine« Eintritt in die Deleuzeschen Schriften findet. Im Proust-Text dient der Begriff der Maschine zunächst dazu, bestimmte Erlebnis-konstellationen zu charakterisieren, die der Protagonist der *Recherche du temps perdu* immer wieder durchlebt. Deleuze nennt dabei erstens eine Maschine, in der Erlebnisse als Fragmente ohne Totalität hervorgebracht werden; zweitens eine Maschine, in der Resonanzeffekte zwischen verschiedenen Erlebnissen produziert werden; und drittens eine Maschine, die Erlebnisse radikaler Endlichkeit bewirkt (vgl. D, 1970a, S.163-172/ 119-125).

Deleuze verwendet den Maschinenbegriff aber auch, um die Komposition der *Recherche* zu beschreiben. Prousts monumentales Werk wird dabei selbst zur »Maschine«.¹ Die Auseinandersetzung mit der Literatur wendet sich von der Darstellungs- und Überhöhungsfunktion ab und stellt das literarische Werk in eine rezeptionsästhetische Perspektive. Deleuze beschreibt die moderne Literatur als Aufstellung und Ingangsetzung von Maschinen, vermittels derer sich künstlerische Wahrheit produziert (vgl. ebd., S.157f./ 116f.). In dieser Sichtweise wirft das moderne literarische Kunstwerk kein Problem der Bedeutung, der Repräsentation oder der Darstellung mehr auf. Für den Leser stellt sich nicht die Frage der Interpretation oder des historisch fundierten Verständnisses. Das Buch wird zur Maschine, die funktioniert oder nicht funktioniert. Wie Deleuze an anderer Stelle hierzu schreibt: »On considère un livre comme une petite machine a-signifiante; le seul problème est ›est-ce que ça fonctionne, et comment ça fonctionne?‹ (...) Il n'y a rien à expliquer, il n'y a rien à comprendre, rien à interpréter. C'est du type branchement électrique« (D, 1973b, S.113/ 15). Es geht, so Deleuze, allein um den Gebrauch von Literatur, der wie bei einer Maschine zu erlernen ist (vgl. D, 1970a, S.157/ 116). Lektüre wird damit zu etwas, das man unternimmt, um sich anstecken zu lassen und um betroffen zu werden:

Au *logos*, organe et organon dont il faut découvrir le sens dans le tout auquel il appartient, s'oppose anti-logos, machine et machinerie dont le sens (tout ce que vous voudrez) dépend uniquement du fonctionnement, et le fonctionnement, des pièces détachées. L'œuvre d'art moderne n'a pas de problème de sens, elle n'a qu'un problème d'usage. (ebd., S.158f./ 117)

Vor diesem Hintergrund einer erlebnisorientierten Ästhetik wird nun die Frage nach der Komposition von Prousts Roman beantwortet. Die scheinbar chaoti-

1 Deleuze knüpft dabei an eine Bemerkung des Erzählers an, nach der das von diesem zu schreibende Werk mit einem Vergrößerungsglas vergleichbar sein sollte, mit dessen Hilfe es dem Leser möglich wird, sich selbst besser zu erkennen. Deleuze schließt daraus, daß Proust seinen Roman als »Instrument« auffasse, das der Schärfung der Sinne, der Selbsterkenntnis und Selbsterfahrung diene (vgl. D, 1970a, S.157/ 116).

sche Vielfalt dieses großen Werks moderner Literatur wird nach Deleuze nicht in einen übersummenhaften Sinn, in eine »Gestalt« des Werks, aufgehoben. Das Werk Prousts werde vielmehr durch sein »internes Funktionieren« zusammengehalten. Nach Deleuze ist es letztlich der Stil, der die Einheit einer so komplexen Literatur-Maschine wie der *Recherche* sichert (vgl. ebd., S.180/ 131f.).

Deleuze hat seine Theorie der Literatur-Maschine mit bestimmten Motiven der Philosophie Louis Althusers in Verbindung gebracht und so die schon hergestellte Ähnlichkeit der Begriffe »Struktur« und »Maschine« weiter akzentuiert (vgl. *LS*, S.90 n.4/ 99 Anm.1). Bereits die Vorstellung, die Literatur als Maschine sei eine Art herrenloses Subjekt, das Wirkungen produziert, erinnert an Althusers These von der unmittelbaren Realität und Wirksamkeit von Strukturen, die die »wahren Subjekte« des Geschichtsprozesses sind. Die ganze Metaphorik, in die die Ausführungen von Deleuze eingelassen sind, ähnelt stark der Bilderwelt, in der Althusser seine Überlegungen entwickelt hat. Deleuze faßt die Literatur als sinnproduzierende Maschine auf, deren inneres Funktionieren analysiert werden muß, um die »Logik des Sinns« zu erfassen; aber in seinem Vorwort zu *Lire le Capital* hat auch Althusser (1965a) das Denken als »Produktion von Erkenntnissen« dargestellt, deren Logik zu untersuchen sei, und dabei vielfach auf Ausdrücke aus der politischen Ökonomie zurückgegriffen. So hat er statt von Ideen- und Wissenschaftsgeschichte von der Geschichte »bestimmter Produktionsweisen von Erkenntnissen« gesprochen, und er hat die Vorstellung entwickelt, Denken finde mit Hilfe historisch konstituierter *Denkapparate* statt, welche im Hinblick auf den durch sie bearbeiteten »Rohstoff«, auf ihre »Produktionsmittel« und auf die »Produktionsverhältnisse«, in die sie geschichtlich eingefügt sind, zu unterscheiden seien (vgl. ebd., S.50f.). Systematisch vorgeordnet sei der historischen Betrachtung aber die Frage nach dem spezifischen »Mechanismus«, der den »*effet de connaissance*« produziere (S.78). Schließlich hat Althusser auch die von Marx bei Gelegenheit verwendeten Metaphern des Mechanismus, der Maschinerie, der Maschine, der Montage, des Triebwerks, des Getriebes usw. in den Rang von Begriffen erhoben, die der strukturalistischen Sichtweise schon fast vollständig entsprechen (vgl. Althusser, 1965b, S.176f.).

Nach Althusser beinhaltet das *Kapital* die Theorie des Produktionsmechanismus von »Gesellschaftswirkung« in der kapitalistischen Produktionsweise (Althusser, 1965a, S.84); entsprechend sei die epistemologisch zentrale Frage: »Par quel *mécanisme* la production de l'*objet de la connaissance* produit-il l'appropriation cognitive de l'*objet réel* (...)« (ebd., S.77)? Auch für die anderen Formen praktischer Aneignung von Realem sei die Frage der Spezifität der erzeugten Wirkungen zu stellen. Die Auseinandersetzung mit Ästhetik, Religion, Ethik usw. erfordere die Aufklärung jener Mechanismen, die dort die jeweiligen Wirkungen produzieren. Deleuzes Auseinandersetzung mit der Literatur-Maschine, die auf die Frage zentriert ist, nach welcher Logik diese Maschine die für sie spezifische Wirkung, nämlich den Sinn, produziert, liest

sich wie eine Ausführung des von Althusser skizzierten Programms im Bereich der Literatur.²

Der Maschinenbegriff steht bei Deleuze also im Zusammenhang einer Texttheorie, die sich in deutlicher Nähe zu einer an Althusser orientierten Theorie »literarischer Produktion« befindet. Daß Deleuze letztlich aber weit von dem wissenschaftlichen Marxismus entfernt bleibt, der Althusser vorschwebte, ist darauf zurückzuführen, daß das Primat seiner Literaturtheorie auf der Erfahrung und auf dem Erlebnis liegt. Zwar wird das Bild der Literatur-Maschine von Deleuze zur Veranschaulichung des »inneren Funktionierens« von Texten herangezogen, aber im Proust-Text von 1970 dient der Begriff der Maschine vordringlich der Beschreibung typischer Erlebniskonstellationen, die in der *Recherche du temps perdu* dargestellt werden.

Überhaupt läßt sich das philosophische Projekt Deleuzes kaum in die von Althusser aufgewiesenen Perspektiven einordnen, eher das Umgekehrte ist der Fall. Das verdeutlicht sich an den im engeren Sinne philosophischen Arbeiten, die Deleuze Anfang der siebziger Jahre veröffentlicht hat. Besonders in *Différence et répétition* kann man den Versuch erkennen, Althussters Philosophie wie den Strukturalismus insgesamt auf eine dynamistische Transzendentalphilosophie hin zu überschreiten, für die der gleichzeitige Bezug auf Kant und auf Bergson eher charakteristisch ist als die Marx-Referenz. Ökonomische Produktionsverhältnisse, Sprach- und Verwandtschaftsstrukturen sowie die Komplexe des Unbewußten sind dieser Philosophie nur eindimensionale Erscheinungen von etwas, was Deleuze allgemein »räumlich-zeitliche Dynamismen« nennt, die ihrerseits auf Intensitätsfelder mit bestimmten Spannungsverteilungen verweisen (vgl. z.B. *D*, 1968a, S.155f./ 156f.; 1967, S.93). »Struktur« und »Maschine« in dem weiten Sinn, den Deleuze für diese Begriffe ansetzt, sind nur Erscheinungsformen der intensiven, protoplasmaartigen Aprioris, die für ihn letztlich der Gegenstand von Philosophie sind (vgl. *D*, 1967, S.95; 106).

In welcher Weise Deleuze Themen aus Strukturalismus, Marxismus und Psychoanalyse in seine Philosophie aufnimmt und zugleich erweitert und überschreitet, verdeutlicht sich am Begriff der Produktion. Wo ein Althusserianer wie Pierre Macherey in seiner Literaturtheorie explizit macht, daß er den Begriff der künstlerischen Schöpfung unterdrückt und systematisch durch den Begriff der Produktion ersetzt,³ macht Deleuze diese Ersetzung der Sache nach

2 Der tiefere Grund für die Entsprechungen zwischen Althusserischer und Deleuzescher Philosophie dürfte der beiderseitige Bezug auf Spinoza sein. Althusser hatte versucht, die Wissenschaftlichkeit der Marxschen Theorie durch einen »Umweg über Spinoza« nachzuweisen (vgl. Münster, 1987). Deleuze hatte 1968 *Spinoza et le problème de l'expression* vorgelegt. Zur Spinoza-Rezeption im Kontext anti-hegelianischer Marx-Lektüren vgl. auch Pierre Macherey, *Hegel ou Spinoza* (1979) sowie Antonio Negri, *L'anomalie sauvage. Puissance et pouvoir chez Spinoza* (1982) mit Vorworten von Deleuze und Macherey.

3 »On comprend pourquoi, dans ces pages, le terme de création est supprimé, et remplacé systématiquement par celui de production« (Macherey, 1966, S.85). Deleuze bezieht sich explizit auf Macherey (vgl. *D*, 1970a, S.160 n. 1/166 Anm. 5).

wieder rückgängig und treibt sie in Gegenrichtung voran. Er legt einen Produktionsbegriff zugrunde, der nicht so sehr ökonomisch als ästhetisch und biologisch fundiert ist. »Produktion« bezieht sich bei Deleuze nicht auf Arbeit, sondern bedeutet Erzeugung, Schöpfung und Zeugung. Das zeichnet sich in der Literaturtheorie mit ihrem Primat des Erlebnisses schon ab, und es wird sich im *Anti-Œdipe* noch verstärken. Der Begriff »production« steht dort anstelle von »création«.⁴ Die von Marx unterschiedenen Dimensionen der Produktion, Distribution und Konsumtion werden durch einen verallgemeinerten Produktionsbegriff überbaut, in den das Ökonomische nur mehr als Aspekt eingeht (vgl. *ACE*, S.9f./ 9f.).

Das Verhältnis von Althusserscher und Deleuzescher Philosophie hat also seine Pointe. Althussers Versuch, mit dem Theorem der *coupure épistémologique* die vom frühen Marx in Auseinandersetzung mit Feuerbach entwickelte Anthropologie als »unwissenschaftlich« und »ideologisch« vom Korpus des Marxschen Werks abzutrennen, scheint für Deleuze geradezu die Voraussetzung dafür zu sein, eine frühmarxistisch orientierte *Ontologie der Produktion* wieder stärker in den Vordergrund rücken zu können. Vor allem der Anfang des *Anti-Œdipe* steckt voll von Anspielungen auf die Überlegungen, die Marx in seinen *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844* entwickelt hat. Wenn im Kapitel über die Wunsch-Maschinen der Schizophrenie als der »producteur universel« vorgestellt wird und wenn der Versuch unternommen wird, die Schizophrenie ausgehend von der »réalité essentielle de l'homme et de la nature« und von der Industrie »dans son identité fondamentale avec la nature comme production de l'homme et par l'homme« zu erfassen (vgl. *ACE*, S.10ff./ 10ff.), dann werden damit wörtlich Formulierungen aufgenommen, die sich in Marx' Manuskripten finden.⁵ Die allgemeine theoretische Grundorientierung erfolgt also nicht an einem »wissenschaftlichen Marxismus« Althusserscher Prägung, sondern an jenem »ontologischen Hyletismus«, den Marx in kritischem Anschluß an Feuerbach und an Hegel formuliert hat.⁶ Der Hinweis auf die »lebensphilosophische« Ausrichtung des *Anti-Œdipe* ist daher vollkommen angebracht. Er gerät allerdings da zu kurz, wo er nur zum Anlaß

4 Darauf hat schon Brès (1973) hingewiesen (S.44).

5 Vgl. bei Marx etwa Sätze wie: »Indem die *Wesenhaftigkeit* des Menschen und der Natur, indem der Mensch für den Menschen als Dasein der Natur und die Natur für den Menschen als Dasein des Menschen praktisch, sinnlich anschaulich geworden ist, ist die Frage nach einem *fremden* Wesen (...) praktisch unmöglich geworden« (Marx, 1968, S.546); »Zwar produziert auch das Tier. (...) es produziert einseitig, während der Mensch universell produziert« (ebd., S.517); oder: »Das produktive Leben ist aber das Gattungsleben. Es ist das Leben erzeugende Leben« (S.516). Vgl. ferner *ACE*, S.14/ 14: »...cette question même est produit de l'abstraction«, und Marx, 1968, S.545: »Deine Frage ist selbst ein Produkt der Abstraktion«, *ACE*, S.23/24: »Même souffrir, comme dit Marx, est jouir de soi«, und Marx, 1968, S.540: »...denn das Leiden, menschlich gefaßt, ist ein Selbstgenuß des Menschen«, usw.

6 Deleuze und Guattari beziehen sich auf die Marx-Interpretation von Gérard Granel (vgl. *ACE*, S.10 n.4/ 10 Anm.5). Zum Begriff der Hyle vgl. *ACE*, S.43f./ 47; 54/ 58 usw.; zum »ontologischen Hyletismus« Marx' vgl. Granel, 1968, S.309.

für den Vorwurf genommen wird, von Deleuze und Guattari werde protofaschistisches Gedankengut verbreitet (vgl. Frank, 1983, S.405; 411f.). Was hier tatsächlich in Frage steht, sind die »vitalistischen« Grundlagen des Marxschen Werks.

Die Art und Weise, wie im *Anti-Œdipe* Kapitalismus und Schizophrenie zusammengeführt werden, wird wesentlich durch die Orientierung am verallgemeinerten Produktionsbegriff geprägt. Die Schizophrenie als »Produktion von Produktion« und als »Prozeß« zu fassen, läuft nicht darauf hinaus, sie eindimensional ins ökonomische, soziologische oder sozialpsychologische Register einzutragen.⁷ Die schizophrenen Psychosen sind für Deleuze und Guattari keine sozial bedingten oder gar psychogenen Erkrankungen. Im *Anti-Œdipe* wird vielmehr der Versuch unternommen, die Schizophrenie mit dem Phänomen der Kreation in Verbindung zu bringen. In bewußter Absetzung von Karl Jaspers, der in seinen Pathographien von Strindberg und van Gogh den Prozeß der Schizophrenie als einen Durchbruch des »Dämonischen« und der »verborgenen Gründe des Daseins« geschildert hat, wird die Schizophrenie von Deleuze und Guattari als Eintritt oder Wieder-Eintritt in jenen auch von Marx beschriebenen »Produktionsgrund« gefaßt, in dem Mensch, Natur und Industrie eins sind (vgl. *ACE*, S.32/33f.; 162/175f.).⁸ Das Problem der Schizophrenie auf diese Weise anzugehen, führt zu einer grundlegenden Änderung der in der Nosologie gewohnten Blickrichtung. Die Schizophrenie wird im *Anti-Œdipe* nicht von vornherein als Krankheit klassifiziert. Vielmehr wird davon ausgegangen, daß der Schizophrenie ein allgemeineres Phänomen zugrunde liegt, das in seiner Positivität erst erschlossen werden muß, um die konkreten Ausprägungen der Krankheit verstehen zu können (vgl. *D*, 1972a, S.734).

In den bis 1972 erscheinenden Schriften von Deleuze nimmt der Begriff der Maschine den Platz ein, den vorher der Begriff der Struktur eingenommen hat. Ein weit gefaßter Maschinenbegriff ersetzt einen Strukturbegriff, der selbst schon sehr allgemein gefaßt ist. »Struktur« und »Maschine« gehen ineinander über. Strukturen sind für Deleuze Maschinen, aber Maschinen sind ihrerseits auch Strukturen, und beide, Maschinen wie Strukturen, sind schließlich Erscheinungsformen jener zeitlich-räumlichen Dynamismen und Intensitätsfelder, die im Mittelpunkt seines philosophischen Interesses stehen. Weder ist »Struktur« als ein logisch-mathematisches Modell aufzufassen, in dem Realität abgebildet wird, noch bezieht sich »Maschine« auf technische Objekte oder auf Produktionsmittel. »Struktur« und »Maschine« werden von Deleuze fast gleichlautend als

7 Die im *Anti-Œdipe* immer wieder anklingende Auffassung der Psychose als eines »Prozesses« scheint übnngens über niemand anderen als Lacan in die französische Psychiatrie gekommen zu sein. Lacan hatte in *De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité* (1932) die Kategorie des »psychischen Prozesses«, die Jaspers in seinem Frühwerk verwendet hatte, großflächig der eigenen Auffassung der Paranoia unterlegt (vgl. auch Lantéri-Laura, 1962).

8 Vgl. dazu Jaspers, 1926, S.95ff. und S.148ff.

»Nachbarschaftsordnung« heterogener Teile bestimmt, die gemeinsam funktionieren.⁹

Die Bestimmung des sachlichen Unterschieds zwischen dem mit Struktur einerseits und dem mit Maschine andererseits Bezeichneten wird damit zu einer Frage von Aspekten und Perspektiven. Beim Strukturbegriff liegt der Schwerpunkt auf der räumlichen Verteilung von Plätzen, beim Maschinenbegriff hingegen auf dem gemeinsamen Funktionieren. Mit »Maschine« kann in einer allgemeinen ökonomischen Metaphorik über das Funktionieren der Literatur-Maschine und die Sinn-Produktion gesprochen werden; der latente Formalismus des Strukturgedankens tritt in den Hintergrund.

Das Bild, in dem sich die dynamistische Transzendentalphilosophie von Deleuze treffend resümiert, ist jedoch nicht so sehr die Maschine, sondern das Theater. Angesichts der Konfrontationen von »Theater« und »Fabrik«, von »Ödipus-Mythos« und »Maschinen-Realität« sowie von »Repräsentation« und »Produktion«, die im *Anti-Œdipe* so vordringlich werden, darf dies einigermaßen überraschen. Deleuze entnimmt aber vor dem *Anti-Œdipe* die aufschlußreichsten Vergleiche für seine Philosopheme tatsächlich der Bühnenwelt. Dies gilt für die im Anschluß an Hume und Nietzsche getroffene Ausrichtung an einer Kasuistik und Typologie des Philosophen schon ebenso wie für die »Methode der Dramatisierung«. Aber noch insofern, als sich Deleuzes Philosophie als ein »Denken ohne Bild« entwirft, stellt es sich als ein »Theater der Wiederholung« dar, in dem reine Kräfte und dynamische Spuren im Raum gefühlt werden, die ohne Vermittlung auf den Geist wirken (vgl. *D*, 1968a, S.19/ 26).

Von der leeren Szenerie eines solchen Denkens aus erscheint die Welt als ein Theater, in dem die Rollen über die Schauspieler und die Räume über die Rollen dominieren. Jede Situation wird von einem strukturalen Thema bestimmt, das aktualisiert und »dramatisiert« wird (vgl. ebd., S.279/ 273f.). In Absetzung von dieser Welt des Dramatisierten beansprucht Deleuze ein Denken, das zu einer Inszenierung ohne Autor, zu einer Rollenverteilung ohne Anweisung und zu einer Bewegung ohne Akteur wird. Sein philosophisches Ideal ist ein rohes Theater, ein *Theater der Grausamkeit* im Sinne Antonin Artauds: ein Theater ohne Stück, ohne Handlung und ohne Sprache, in dem sich die reine, ursprüngliche Geste findet und sucht.¹⁰

Rückblickend hat Deleuze die Einführung des Maschinenvokabulars im *Anti-Œdipe* damit erklärt, daß es darum gegangen sei, eine vom russischen Konstruktivismus inspirierte Konzeption des Unbewußten zu entwickeln: *Anti-Œdipe* »proposait de remplacer le modèle théâtral ou familial de l'inconscient par un modèle plus politique: l'usine, au lieu du théâtre. C'était une sorte de »constructivisme« à la russe« (*D*, 1980, S.99). Darin kann man eine Bestäti-

9 Zum Strukturalismus-Text vgl. Formulierungen wie: »La machine (...) est un ensemble de »voisinage« entre termes hétérogènes indépendants (...)« (Deleuze & Parnet, 1977, S.125/112).

10 Man erkennt wiederum die Erweiterung eines Motivs der Althusser'schen Philosophie: das »*théâtre sans auteur*« (Althusser, 1965b, S.177), das seinerseits wohl bis auf Politzers »subjektives Drama«

gung des Einflusses erkennen, den ein am Marxismus orientierter »materialistischer Strukturalismus« auf Deleuze ausgeübt hat. Der Begriff der Maschine ist für ihn in diesem Zusammenhang aber nur ein Begriff unter anderen. »Maschine« bedeutet bei ihm ebenso wie »Struktur« und »Theater« eine aus sich heraus produktive Ansammlung heterogener Elemente. Diesen Gedanken eines unordentlichen Produktionsensembles wird Deleuze nach dem *Anti-Œdipe* mittels anderer Begriffe noch in unterschiedliche Register übertragen. Was mit »Maschine« im ökonomischen Fach erscheint, wird mit *agencement* im sozialen, mit *rhizome* im biologischen und mit *multiplicité* im logisch-mathematischen Register auftauchen. Daß hierbei Transpositionen möglich sind, daß beispielsweise *rhizome* ebenso für die Literatur wie für das Soziale und *multiplicité* ebenso für Logisches wie für Biologisches verwendet werden kann, ist verständlich geworden.

Die Frage nach den Gründen für die Entscheidung, das theoretische Vokabular des *Anti-Œdipe* als Maschinenvokabular zu realisieren, kann vor diesem Hintergrund folglich kaum beantwortet werden. Weiter als zur immanenten Beurteilung einer - im Vergleich zu »Struktur«, »Theater« oder »Gefüge«¹¹ - geringeren oder stärkeren Trefflichkeit des Maschinenbegriffs kann so nicht vorgedrungen werden.

2.2. Von der Mechanik zur Subjektinstanz: Wandlungen des Maschinenbegriffs in den Schriften Guattaris

Während das Thema der Maschine bei Deleuze erst in den späten sechziger Jahren aufkommt, ist es bei Guattari von Anfang an gegeben.¹² Von den ersten Publikationen, die Ende der fünfziger Jahre unter dem Einfluß der »Institutionellen Psychotherapie« entstanden, über die thematisch breiter gestreuten Arbeiten der sechziger Jahre bis hin zu den theoretischen Texten, die dem Erscheinen des *Anti-Œdipe* unmittelbar vorausgehen, ist der Begriff der Maschine bei Guattari stets präsent. Wie er rückblickend gesagt hat, bildet es den Kern seiner Überlegungen (vgl. *G*, 1993, S.85/115). Tatsächlich geht Guattari immer wieder von der Maschine aus, um auch stets auf sie zurückzukommen. Die Originalität des Guattarischen Maschinenbegriffs, die im Konzept der Wunsch-Maschine zu komprimiertem Ausdruck kommt, ist allerdings das Re-

zurückweist (so die These von Waldenfels, 1983, S.555 Anm.56; s. auch Althussers eigenen Verweis auf Politzer in: ders., 1965a, S.48 n.18). - Im *Anti-Œdipe* haben Deleuze und Guattari mit kritischem Nachdruck auf die Verwandtschaft zwischen Theaterwelt (Mythos, Tragödie) und Psychoanalyse hingewiesen. Wie sehr gerade Marxismus und Strukturalismus (und Deleuze selber) von der Theater-Metapher gezehrt haben, wird nicht mehr gesehen. Vgl. daher Foucaults (1970) herausragenden Aufsatz über das »Theatrum philosophicum« von Deleuze.

11 Die Übersetzung von *agencement* mit »Gefüge« wird aus der deutschen Ausgabe von *Mille Plateaux* übernommen. Zur Erläuterung vgl. ebd., S.12 Anm.1.

12 Dazu, wie dieser Anfang konstituiert ist, siehe Kap. 4-6.

sultat einer schrittweisen Ausdifferenzierung. Noch in den sechziger Jahren verbleibt der Begriff der Maschine bei Guattari in einer oft konventionellen Metaphorik. Erst nach und nach zieht er eigenes Interesse auf sich, um schließlich zum Gegenstand intensiverer Reflexion zu werden.

Mechanik, Apparat und Maschine als Metaphern der Konsumgesellschaft

An vielen Stellen von Guattaris Schriften, die von Beginn bis Mitte der sechziger Jahre erschienen sind, findet sich ein metaphorischer Maschinenbegriff, in dem die Maschine für das Starre, das Anonyme und das blind Funktionierende steht. Vor allem in den Texten, in denen Guattari sich kritisch mit dem Verhältnis von Psychotherapie und Gesellschaft auseinandersetzt, dienen Ausdrücke wie »Mechanik«, »Apparat« und »Maschine« dazu, eine spätkapitalistische Konsumgesellschaft zu beschreiben, die durch den Verlust an Zugänglichkeit, Lenkbarkeit und Sinn gekennzeichnet ist.¹³ Guattari geht davon aus, daß jede auf einen psychotherapeutischen Bedarf antwortende Einrichtung durch die mit der gesellschaftlichen Ordnung gesetzten Bedingungen bestimmt ist. Als entscheidende Bedingung psychotherapeutischer Aktivität sieht er, daß die heutige Gesellschaft sich als Konsumgesellschaft verwirklicht.

Le projet psychothérapique ne s'est pas profilé par hasard dans la société de consommation actuelle. Les individus que la société industrielle nous propose de traiter sont d'abord et avant tout les supports de la consommation, les rouages essentiels du système de production néo-capitaliste. De la naissance à la mort, son existence est ponctuée d'une initiation à diverses institutions qui tendent à son ajustement aux fins de l'économie politique. (G. 1966a, S.32)

So viel individuelles Engagement auch in die psychotherapeutischen Institutionen eingebracht wird, die gesellschaftlichen Bedingungen und Zwänge führen in den Augen Guattaris dazu, daß jede Antwort, die dem Individuum gegeben wird, ein Produkt ist und als solches auch konsumiert wird (vgl. ebd., S.30).

Das Mißverhältnis von Nachfrage und Antwort, von Anspruch und Erfüllung sowie von Erzeugnis und Verbrauch ist für Guattari das ausschlaggebende Kennzeichen der Konsumgesellschaft. Er illustriert es mit der Maschinen-Metapher. Die gesellschaftliche Ordnung funktioniert, so Guattari, wie eine gigantische Rechenmaschine, die auf jeden Typ von Bedürfnis im voraus eine Antwort definiert (vgl. G, 1966c, S.28). Auch die psychotherapeutischen Einrichtungen funktionieren in diesem Sinne: «La réponse à l'appel de la maladie est donnée par un appareil technocratique qui ne fait que favoriser la production de solutions

13 In diesem Sinne spricht Guattari u.a. von der »mécanique sociale« (G, [1962-63] 1972d, S.43/86), der »machine signifiante de l'appareil économique« (G. 1965, S.94/ 42), der »machine bureaucratique« (G. 1966a, S.31), und der »machine d'Etat, la machine de répression« (G, [1966] 1972g, S.162).

névrotiques toujours plus élaborées« (G. 1966a, S.30). Die Absurdität und die Leere, die für die Industriegesellschaft kennzeichnend sind, bringen es, so Guattari weiter, geradezu zwangsläufig mit sich, daß im Gegenzug Sinn- und Genußkompensationen angeboten werden. In Gesellschaften, deren Subjektivität wie von einem blinden Apparat organisiert ist, gebe es immer etwas, das den Platz dessen einnehme, was in anderen Gesellschaften unter der Form der Kirche, der Sippenstrukturen usw. institutionalisiert war (ebd.). Letztlich tendiere der Gesellschaftsapparat dahin, seine Sinnlosigkeit zu maskieren durch die Wiedereinsetzung eines »modèle de Père-Président«, eines Totems, das an der Spitze des Staates aufgerichtet ist (vgl. G. 1966c, S.30). Zu den Kompensationen, die das Funktionieren der sozialen Maschine begleiten, gehört nach Guattari auch die Psychotherapie in ihrer modernen Form. Ihr Aufkommen sei durch die Mechanik des Sozialen bestimmt. Noch bevor Therapie auf einen individuellen Anspruch eingehe, antworte sie auf die übergreifende Absurdität, die im Inneren der Gesellschaft residiert.

Die Herkunft der Psychotherapie als sozialer Kompensationsleistung bestimmt nach Guattari auch die Stellung, die der Psychoanalyse zukommt. Schon die Existenz der Psychoanalyse als besonderer Einrichtung sowie die Tatsache, daß »Psychoanalytiker« ein anerkannter Berufsstand ist, füge sich in das Kompensationssystem ein. Vor jeder individuellen Therapieleistung bekommen die Praktiken der Psychoanalyse dadurch schon eine klare Richtung:

Quels que soient les linéaments du cursus analytique, la référence à un modèle prédéterminé de normalité reste implicite. Certes l'analyste, en principe, n'attend pas que cette normalisation soit le produit d'une identification pure et simple de l'analysé à l'analyste, mais il n'en travaille pas moins et comme malgré lui (ne serait-ce que du point de vue de la continuité de la cure, c'est-à-dire souvent de la capacité de l'analysé à continuer à le payer) à un procès d'identification de l'analysé à un profil humain compatible avec la loi sociale existante et à l'assumption de son marquage par les rouages de la production et des institutions.¹⁴ (G. [1964] 1972e, S.56/ 103f.)

Die adaptive und pädagogische Funktion, die der Psychoanalyse von außen vorgezeichnet ist, wird nach Guattari innerhalb der analytischen Praxis bestätigt und noch verstärkt. In der konventionellen Psychoanalyse geschehe dies vor allem durch den Bezug auf die Ödipussage, die der verbindliche Referenzrahmen für die Deutung und Erklärung unbewußter psychischer Phänomene sei. Der interpretative Bezug auf einen Mythos, der von seiner eigenen historischen Genese abgetrennt ist, müsse jedoch spätestens in dem Moment problematisch werden, wo die Voraussetzungen, die seine Wirksamkeit einst gesichert haben, nicht mehr gegeben sind. Genau dies sei bei der Ödipussage aber der Fall: »Les

14 In Frankreich gibt es in der Regel keine Übernahme von Therapiekosten durch die Krankenkassen. Üblich ist die private Bezahlung durch den Patienten.

mythes antiques de référence, sur le thème d'Œdipe par exemple, n'ont rien à voir avec les ressorts imaginaires et les articulations symboliques de la famille conjugale actuelle, ni avec notre système de coordonnées sociales« (ebd., S.55/ 102). Der Versuch der psychoanalytischen Therapie, die Wirksamkeit des Ödipuskomplexes sozusagen noch gegen die gesellschaftliche Realität aufzuweisen, käme einer »rasenden Hegelianisierung« des Unbewußten gleich: Heterogenes unbewußtes Material werde auf eine immer gleiche Referenz zurückbezogen (vgl. G, [1962-63] 1972d, S.48/ 93). Auf diese Weise verkomme die Psychoanalyse zu einer Art Sozialorthopädie, denn sie reduziere sich darauf, dem Individuum Orientierungen und Überzeugungen zu geben und die Lust zu vermitteln, sich am Ödipusmythos festzuklammern.¹⁵

Eine Psychoanalyse, die das historische und soziale Subjekt, das Träger und Begründer einer individuellen Botschaft ist, nicht verfehlen will, muß, davon ist Guattari überzeugt, ihre Konzeption des Unbewußten verändern. Das Hilfsmittel, um die psychoanalytischen »Hegelianisierungen« zu überwinden, bestehe darin, sich wieder in Richtung der Geschichte zu orientieren, in Richtung der diachronischen Zerlegung des Realen und seiner provisorischen und partia- len Versuche der Totalisierung. Guattari spricht diesbezüglich von der »bricolage de l'histoire et des agencements sociaux« (G, [1964] 1972e, S.56/ 103).

An dieser Stelle schlägt Guattari nun vor, den *Ödipusmythos* durch den *Mythos der Maschine* zu ersetzen. Für ihn steht fest, daß der Maschinenmythos viel eher als der Bezug auf die Bilderwelten von Familie und Patriarchat geeignet ist, die Problemlagen der heutigen Gesellschaft und der in ihr lebenden Subjekte zu veranschaulichen. Früher habe sich die Sozialisation hauptsächlich über die positive oder negative Identifikation mit dem Vater vollzogen, heute sei das Individuum hingegen mit der Maschine konfrontiert: »Je est un autre. Mais cet autre, lui, n'est pas un sujet. C'est une machine signifiante qui prédétermine ce qui devra être bon pour moi et mes semblables dans telle ou telle aire potentielle de consommation« (G, 1966c, S.30). Da die gesellschaftlichen Prozesse durch die »Signifikanten-Maschine« systematisch verdinglicht werden, sei das Individuum mehr und mehr dazu getrieben, sich mit einem »Ideal von Produktions-Konsumtions-Maschinen« zu identifizieren (vgl. G, 1965, S.95/ 43). Eine vorweggenommene Interpretation dieses Ideals ist in Guattaris Augen die Abkapselung der katatonen Schizophrenen. Ihr Mutismus könne in gewisser Hinsicht sogar als adäquate Reaktion auf die mechanische

15 Wesentliche Kritikpunkte, die im *Anti-Œdipe* gegen die Psychoanalyse vorgebracht werden, sind von Guattari also bereits in den sechziger Jahren formuliert worden. Ausgangspunkt dieser Kritik ist es, die Psychoanalyse als Spezialfall Institutioneller Psychotherapie anzusehen (vgl. G, 1966a, S.33). Hinzu tritt die Annahme, daß die gegenwärtige Gesellschaft durch eine Gleichzeitigkeit von Modernismus (»Deterritorialisierung«) und Archaismus (»Reterritorialisierung«) geprägt ist und daß die Psychoanalyse als eine Art »mouvement politico-religieux« mit auf der Seite der Archaismen steht (G, 1974a, S.49). Vgl. in sehr ähnlichem Sinne schon Jaspers ([1958] 1986) über den Psychotherapeuten als »Priester der Glaubenslosen« (S.52f.).

Gesellschaftsordnung interpretiert werden, die sich immer stärker über eine Verweigerung des Dialogs aufbaue (vgl. ebd.).

In der Konsumgesellschaft findet die Selbstverständigung des Individuums nicht mehr im Dialog mit einer mythischen oder realen Vater-Instanz statt; sie kann aber auch nicht mehr, so Guattari weiter, durch die solitäre Reflexion in Richtung auf ein *cogito* gewonnen werden. Angesichts der Maschinen-Ordnung, die das Soziale dominiert, wird die Selbstverständigung des modernen Individuums zur Maschinen-Meditation:

»Certes, je pense, mais pour ce qui est de l'existence, mieux vaut s'adresser directement au sujet suprême, à cette machine fondatrice de mon désir et productrice de toutes réponses. Plus jamais je ne saurai, quand je pense être, ce que peut être l'existence, et même lorsque je prétends connaître que j'existe du fait que je dis penser exister, je ne saisis rien d'autre qu'une ritournelle venant d'ailleurs et parlant de moi à propos de toutes sortes d'autres gadgets... Plus jamais je n'aurai la garantie d'exister *vraiment*, ailleurs que dans la machine universelle.« (G. 1966c, S.28)¹⁶

In der Welt der totalen Maschine sei jeder Einbruch des Begehrens, der Lüge oder der Wahrheit schon lange unmöglich geworden (ebd.). Die Unmöglichkeit eines radikalen Zweifels an sich selbst oder am anderen bedeutet nach Guattari auch die Unmöglichkeit, zu einem *ergo sum* vorzustoßen. An die Stelle existentieller Selbstverständigung tritt so ein »Sich-langsam-überreden-lassen«, das umso schwieriger wieder aufzubrechen ist, als es nicht im Durchgang durch eine Krise gewonnen wurde.

Die Maschinen-Meditation, die hier dem modernen Individuum in den Mund gelegt wird, dient zur Veranschaulichung des Totalitarismus einer verallgemeinerten Konsumgesellschaft. Guattari betont, daß der Bezug auf den *Mythos der Maschine* zunächst erfolgt, um die Absurdität der Situation herauszukehren. Zugleich steht für ihn aber fest, daß dieser Mythos besser als die Referenz auf die gewohnten Bilderwelten des Familialismus, des Regionalismus und des Nationalismus geeignet ist, die Problemlagen der gegenwärtigen Gesellschaft zu veranschaulichen (vgl. G, [1964] 1972e, S.58/ 106).

Die schematische Entgegensetzung von Individuum und Maschine, die sich in den sechziger Jahren in fast allen Schriften Guattaris nachweisen läßt, ist noch weit entfernt von der Konzeption des Maschinen-Unbewußten, die im *Anti-Œdipe* entfaltet wird. Die Figur des katatonen Schizophrenen, der auf einen anonymen Apparat durch völliges Verstummen reagiert, unterscheidet sich deutlich vom später entworfenen Bild des »Schizos« als universeller Produzent. Weit mehr als an den Kunst-Maschinen eines Tinguely oder eines César scheint der Mythos der Maschine, auf den Guattari sich bezieht, an den Anti-Utopien

16 Der Begriff »ritournelle« wird in den achtziger Jahren von Guattari und Deleuze ausführlich analysiert (vgl. MP, S.381-433/423-479).

Aldous Huxleys oder George Orwells ausgerichtet zu sein. Individuum und Apparat stehen sich in starrer Opposition gegenüber, und fast durchgängig ist die Maschine in diesem Verhältnis eine Repressionsmaschine. Erst in den späten sechziger Jahren zeichnet sich in Guattaris Texten ab, daß Maschine und Subjekt auch auf andere Weise in Beziehung gesetzt werden können.¹⁷

Signifikante Einschnitte in die Struktur der Geschichte

Das Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* wird bei Guattari durch eine Annäherung von »Maschine« und »Subjekt« vorbereitet. Die Entgegensetzung von Individuum und Apparat wird relativiert, der Apparat wird entmythologisiert und die Maschine im Gegenzug subjektiviert. Diese Subjektivierung der Maschine vollzieht sich vor allem in Guattaris Schriften aus der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Thematischer Schwerpunkt dieser Arbeiten sind Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der Revolte, das Guattari immer wieder, aus verschiedenen Blickwinkeln und in unterschiedlichen Kontexten, als plötzliches Auftauchen eines »Ereignisses, das alles in Frage stellt«, beschreibt. Die Revolte ist für Guattari ein Phänomen, das nicht an einen bestimmten Bereich oder an eine bestimmte Dimension gebunden ist. Sie kann soziale, wissenschaftliche oder technische Revolution sein, sie kann aber auch Umwälzung im Privatleben oder tiefgreifende Veränderung im Alltag sein. Immer kommt in ihr jedoch, so Guattari, das unbewußte Subjekt zum Ausdruck, das sich dem Üblichen, dem Gewohnten und dem Festgefügten radikal widersetzt.

Guattari beschreibt die Revolte als »Augenblick, an dem alles umkippt«. Sie ist Unterbrechung und Außerkraftsetzung alles Gewohnten: »Il y a là phénoménologiquement une caractéristique du surgissement révolutionnaire: quelque chose apparaît qui était inimaginable la veille (...)« (G, 1969, S.107/ 73). Sie ist die »coupure radicale«, der radikale Einschnitt, der andere Zustand der Dinge, das entstehende revolutionäre Engagement ohne Gewähr (ebd.).¹⁸

Der revolutionäre Einschnitt wird von Guattari zugleich als signifikantes Ereignis verstanden. Er bewirke eine nicht rückgängig zu machende Sinnes- oder Richtungsänderung, nach der nichts mehr wie vorher ist: »Ce qui a complètement changé, c'est le sens de toutes les significations, c'est-à-dire quelque

17 Es kann hier nur darauf hingewiesen werden, daß auch in der von Guattari entwickelten Gruppentypologie die Mechanismus-Metapher verwendet wird. In die Unterscheidung von »groupe-sujet« und »groupe assujetti« geht nicht nur, wie Bogue (1988) bemerkt hat, Sartres Unterscheidung von »série« und »groupe en fusion« ein (vgl. S.171 n.4). Auch Durkheims Unterscheidung von mechanischer und organischer Solidarität kann in ihr wiedererkannt werden (vgl. z.B. G, 1965, S.95ff./ 42ff.).

18 Auch Guattari hat also teil an den Diskursen, die zu dieser Zeit um das Thema »Einschnitt«, »Ereignis«, »Umwälzung« kreisen. Von der identischen Vokabel kann man aber nicht auf einen gleichbleibenden Gehaltschließen. Die Unterschiede zwischen der Position Guattaris und beispielsweise der von Althusser werden weiter unten verdeutlicht.

chose qui s'est produit dans le signifiant« (G, [1966-67] 1972h, S.178). Ausgehend von einem Einschnitt entstehe eine »neue Signifikanten-Batterie« und eine »neue Axiomatik«. Ein neuer Stil zu handeln oder zu sprechen komme auf, politische oder kulturelle Umorientierungen fänden statt. Nach Guattari ist der Einschnitt Ausgangspunkt für die Konstituierung jener historisch bestimm- baren Referenzmythen, vermittelt derer soziale Subjektivität sich orientiert und sich über sich selbst verständigt (vgl. G, 1971, S.569ff./ 146ff.).

Die Phänomenologie des einschneidenden Ereignisses wird von Guattari in unterschiedlicher Hinsicht akzentuiert. Er hebt zunächst hervor, daß der signifi- kante Einschnitt keinen festgelegten Ort und kein angestammtes Material hat. Er ist nicht lokalisierbar (vgl. G, [1966-67] 1972h, S.178). Obwohl er »signifi- kanter« Einschnitt heißt - und damit eine Zugehörigkeit zum Bereich der Spra- che nahegelegt wird - ist er nicht notwendigerweise verbales Ereignis. Zwar kann er von sprachlichem Material ausgehen, und Guattari nennt hierfür das Beispiel von politischen Versammlungen, in denen trotz vorgeblicher Einmü- tigkeit die Diskussion über »Kleinigkeiten« zum Ausgangspunkt für Kontro- versen wird, deren Ausgang weitreichende Konsequenzen hat.¹⁹ Der Einschnitt kann aber auch von anderem expressiven Material ausgehen. Er kann in alltäg- lichere Bereiche eingreifen, in denen er aber nicht weniger wichtige Konse- quenzen hat. Kleine Gesten oder aufgeschnappte Bemerkungen können plötzlich entscheidenden Einfluß auf das Verhalten im zwischenmenschlichen Bereich erlangen. Entscheidungen, die ein ganzes Leben prägen, können von einem Nicken oder einem Augenzwinkern abhängen.²⁰ Der Einschnitt kann aber auch auf der Ebene des einzelnen Individuums eintreten. Dann ist er das plötzliche Auftauchen des Nicht-Erklärlichen, das alle Selbstgewißheit des Individuums augenblicklich außer Kraft setzt. In kleinem Maßstab kann das ein Angsttraum oder ein Verspecher sein. In größerem Maßstab können dies auch kritische Er- fahrungen sein, die zur Auslösung einer psychotischen Erkrankung beitragen (vgl. ebd., S.182).

Der signifikante Einschnitt ist also nicht an eine bestimmte Sphäre gebun- den; er hat keine privilegierte Ausdrucksmaterie (vgl. S.180). Er kann sowohl auf der historisch-politischen, der sozialen wie auf der individuellen Ebene statt- finden. Er kann sich körperlich oder sprachlich, im Materiellen oder im Ideel-

19 Guattari erinnert an die Ereignisse in Rußland im Juli 1903, die auf dem II. Kongreß der Sozialde- mokratischen Arbeiterpartei Rußlands zu einer Spaltung führten, die sich später als eine der ent- scheidenden Voraussetzungen für die Oktober-Revolution entpuppen sollte: »Tout s'est déclenché sur la définition de l'adhérent, sur une divergence portant sur *deux mots* dans un paragraphe des statuts (...)« (G, 1971, S.569/ 145).

20 Guattari führt das Beispiel einer alleinstehenden Mutter an, die trotz widriger äußerer Umstände eine innige Beziehung zu ihrem Kind hat aufbauen können: »Tout aurait pu continuer de marcher ainsi si cette fameuse mère n'avait pas accueilli un jour, d'une certaine façon, un certain clin d'œil d'un certain charcutier du coin. Et voilà que tout est remis en question!« (G, [1966-67] 1972h, S.182).

len manifestieren. Er ist in der Lage, all diese Ebenen wie durch einen Kurzschluß in Verbindung zu setzen, und er kann seine Einschnittswirkung in Register tragen, die ausgehend *von dieser oder von jener Substanz* strukturiert sind (ebd.).

Guattaris Theorie des signifikanten Einschnitts, der »alles in Frage stellt«, ist der Ausgangspunkt für eine Kritik am Strukturalismus, vor allem am marxistischen Strukturalismus Althusserscher Prägung. Der Einschnitt ist für Guattari die Manifestation des (unbewußten) Subjekts: Mit ihm verwirklicht sich widerständige Subjektivität, die nicht vollständig in die Struktur zu integrieren ist. Guattari wendet sich damit gegen die Vorstellung, die Struktur sei das Subjekt des gesellschaftlichen Prozesses.

Der strukturalistische Marxismus ist in den Augen Guattaris durch das Bestreben charakterisiert, die Logik und Kausalität der Geschichte zum alleinigen Gegenstand der Gesellschaftswissenschaften zu machen. Er laufe auf den Versuch hinaus, die menschliche Praxis auf eine strenge Ordnung kausaler Determinationen zurückzubeziehen. Der Marxismus Althusserscher Prägung gehe davon aus, daß die relativ stabilen und in sich geschlossenen Bereiche der Gesellschaft durch das unaufhörliche und leise »Ticken« einer reinen signifikanten Ordnung bestimmt werden. In dieser Sicht erscheine das politische und soziale Geschehen als durch eine kristalline Struktur determiniert, die außerhalb der Geschichte stehe und die als ihr Unterbau aufzufassen sei (vgl. G, [1966-67] 1972h, S.174).

Der Althussersche Marxismus befindet sich damit, so Guattari, in der »strukturalistischen Sackgasse« (vgl. ebd., S.180). Diese bestehe darin, mittels der vorgeblich modernen Theorie der Struktur Subjektivität und Signifikant reversibel machen zu wollen. Was unter dieser Voraussetzung thematisch werde, sei jedoch allein der Bereich der »signifikanten Determinierung«, der »repetitiven Strukturen« und der »in sich geschlossenen Signifikanten-Ketten« (vgl. S.173). Statt zum Studium realer gesellschaftlicher Prozesse durchzudringen, könne so nur diejenige Realität erfaßt werden, die sich qua »répétition« und »serialité« manifestiere (S.176). Dadurch werde die Geschichte entwirklicht und die Verbindlichkeit ihre Kontingenzen verneint. Nach Guattari gibt es aber eine Schwelle, über die dieser Versuch der »Strukturalisierung« von Geschichte nicht hinauskommt:

Il y a un seuil en deçà duquel on ne peut aller dans la déréalisation de l'histoire; il existe un réalisme résiduel de l'histoire; cette réalité inexpugnable, c'est le fait contingent que ce sont les hommes et personne d'autre qui la font et la parlent; et quels que soient leurs torts et leurs mérites, ces hommes sont dans la réalité. Leurs énoncés sont à prendre ou à laisser, mais dès que l'on prend, il faut aussi accepter sans réserves le principe d'un réalisme historique qui ne se laisse pas débiter en tranches. (S.175)

Der revolutionäre Einschnitt ist für Guattari das unübersehbare Zeichen für die Unmöglichkeit, die historische Realität ohne Rest in eine Struktur zu übertra-

gen: Das Subjekt manifestiert sich nicht *in* oder *vermittels* der Struktur, sondern, im Gegenteil, nur da, wo die Struktur suspendiert wird.

Guattaris kritische Haltung zur strukturalistischen Theorie unterscheidet sich von derjenigen Deleuzes, dessen Philosophie - wie verdeutlicht wurde - dem Strukturalismus gegenüber durchaus aufgeschlossen ist, und es wird zu zeigen sein, wie die unterschiedlichen Haltungen zum Problem der Struktur beim Beginn der Zusammenarbeit von Deleuze und Guattari abgestimmt werden (s. unter 2.3.). Vor diesem Hintergrund deutet sich auch an, wie Guattari die Annäherung von Subjekt und Maschine zuwege bringt, die schließlich zum *Anti-Ædipe* führt: Der signifikante Einschnitt, mit dem das unbewußte Subjekt in die Struktur einbricht, wird von Guattari an einer Stelle nämlich bereits als »coupure machinique«, als maschinischer Einschnitt, bezeichnet (vgl. *G*, [1966-67] 1972h, S.181). Von hier aus ist es nur noch ein Schritt zu der später formulierten These, die Maschine sei die Instanz, mit der das Subjekt der Struktur entgegentritt.

Zunächst sucht Guattari den Rückhalt für seine Strukturalismuskritik in der Lacanschen Psychoanalyse.²¹ Er hebt hervor, daß Lacan immer auf der grundlegenden Dissymmetrie, die das Subjekt in seinem Verhältnis zum Signifikanten kennzeichnet, beharrt hat.

Le sujet est tributaire de son rapport à la résidualité, de l'objet »a« pour assurer son statut, et de ce fait il reste marqué, barré d'un trait qui le décline comme pur signifiant, et aliéné à la condition désirante sous l'espèce des objets partiels qui le dissymétrisent en le lestent d'un poids de réalité. Ainsi, il est retenu de basculer tout entier dans sa passion mortifère d'abolition en une pure et idéale structure. (ebd., S.176)

Dementsprechend geht Guattari davon aus, daß sich mit dem Partialen und Residualen, das in die Struktur eindringt, das unbewußte Subjekt manifestiert. Der signifikante Einschnitt ist für ihn der subjektive Einschnitt, der Einschnitt des Subjekts. Er ist der Punkt, »où le sujet fait irruption, remet tout en question et refonde une énonciation, un travail du signifiant comme expression d'un sens, d'une coupure possible dans un ordre donné, comme rupture, révolution, appel d'une réorientation radicale« (ebd.).²²

Im Grunde genommen, so bilanziert Guattari dann seine kritischen Überlegungen zum marxistischen Strukturalismus, gebe es zwei Arten, sich mit dem Signifikanten auseinanderzusetzen. Erstens, man macht aus ihm eine Art

21 Ein Strukturalismus scheint gegen den anderen gewendet zu werden; zum komplizierten Verhältnis Guattari/Lacan s. unter 6.5.

22 Guattari hat dies wiederholt in Zusammenhang mit Lacans Theorie des »objet petit a« gebracht. Vgl. die bereits zitierte Stelle aus *G*, [1966-67] 1972h, S. 176, sowie die Passage in *G*, 1972a, S.55/133, auf die auch weiter unten (S.62) Bezug genommen wird; vgl. ferner *ACE*, S.34n.23/36 Anm.30; 369/ 399; *G*, 1973, S.65; 1992, S.132. - In Lacans *Écrits* bleibt das Konzept des »objet petit a«

Universalkategorie wie die Ausdehnung oder die Dauer: Dann sei es der Aufhänger für einen neuen Idealismus, der eigentlich die linguistische Entdeckung des Signifikanten verrät, die untrennbar mit dem Zeichen in seinem Bezug zum Sinn und zur sozialen Realität verbunden ist. Das Zeichen werde zum reinen Signifikanten, zum formalen Symbol, das in geschlossenen Ketten beliebig wiederholt werden kann. Was so Gegenstand wird, ist aber, so Guattari, nur schon Signifiziertes, »geronnener Signifikant«, »verdinglichte Signifikantenblöcke« (vgl. ebd.).

Die andere Art, das Signifikante zu thematisieren, besteht nach Guattari darin, mit Lacan davon auszugehen, daß es eine Art Sieb ist, von dem ausgehend die Wirkungen des Unbewußten ausgemacht werden können, sozusagen eine Wilsonkammer, in der das, was im Grunde genommen nicht auszumachen ist, nichtsdestotrotz angezeigt werden kann: Versprecher, Vergessen, Fehlhandlungen, Träume, Übertragungen, *acting out* usw. (vgl. S.176).²³ Eine solche Theorie des Signifikanten führe wieder zu der Auffassung, daß das diskontinuierliche und heterogene Ereignis von der Struktur aus nur indirekt und näherungsweise erfaßt werden könne. Die Autonomie des signifikanten Einschnitts bleibe so gewahrt.

Es zeichnet sich ab, in welcher Weise sich in Guattaris Schriften eine Annäherung von »Subjekt« und »Maschine« vollzieht. Stark vereinfachend kann man sagen, daß auf die Stelle, die in den früheren Schriften die Metapher des blinden Mechanismus und des Apparats innehatte, der Begriff der Struktur gerückt ist. »Apparat« und »Struktur« werden von Guattari gleichermaßen durch Kriterien wie Geschlossenheit, Wiederholung und Determination charakterisiert. Umgekehrt tritt an die Stelle dessen, was vormals Ich und Individuum genannt wurde, der signifikante Einschnitt, mit dem sich das unbewußte Subjekt manifestiert. Da, wo früher also das Individuum mit einer übermächtigen Rechenmaschine konfrontiert wurde, setzt Guattari nun den subjektiven Einschnitt und die Struktur in Relation.

Die Subjektivierung der Maschine beinhaltet, sie als genau dasjenige zu verstehen, was sich produktiv gegen die Struktur richtet. Guattari bringt den Einschnitt als das Neue und das Kreative mit der Maschine als dem Innovativen und Produktiven zusammen. Die Maschine wird dadurch zu dem, was als Subjekt die Struktur unterbricht, ohne von dieser adäquat abbildbar zu sein. Diese Verbindung von Subjekt, signifikantem Einschnitt und Maschine tritt, wie verdeutlicht wurde, erstmalig in der Strukturalismuskritik Guattaris zuta-

marginal. Von ihm ist in den Seminaren nach 1966 wohl vor allem die Rede gewesen (vgl. z.B. Lacan & Miller, 1973, S. 65-109; 180f.; 216-219; 232f., usw.). Die Interpretationen, die bislang dazu vorgelegt wurden, divergieren entsprechend stark (vgl. Green, 1966; Nasio, 1987; 1992).

23 Zum Begriff der Wilsonkammer heißt es in einer Fußnote: »chambre à condensation qui permet de matérialiser les trajectoires de particules électrisées« (G, [1966-67] 1972h, S.176 n.3).

ge. Der Bezug auf den »maschinischen Einschnitt« dient dort zur Kritik am Theorem der geschlossenen Struktur.

An Guattaris Auseinandersetzung mit Althussers Marxismus, so thesenhaft diese auch bleibt, läßt sich eine Differenz zu Deleuze ausmachen, die auch später immer wieder zum Tragen kommen wird. Während Deleuze nämlich von der Struktur ausgeht und versucht, diese beständig zu erweitern, geht Guattari, genau umgekehrt, von dem aus, was sich der Struktur entzieht und was diese eigentlich erst begründet: dem Einschnitt und dem Ereignis. Guattari setzt den maschinischen Einschnitt gegen die Struktur, und es ist diese Kontrastierung von Maschine und Struktur, durch die er den Subjektcharakter der Maschine zu verdeutlichen versucht.

Die subjektive Maschine und die mechanische Struktur

Der erste Text Guattaris, in dem das Konzept der Wunsch-Maschine auftaucht, ist der Aufsatz »Machine et structure«. Dieser Text ist von großer Wichtigkeit für Guattaris Subjektivierung der Maschine. Innerhalb seiner Schriften markiert er den Übergang zum Maschinenvokabular, das im *Anti-Œdipe* gemeinsam mit Deleuze formuliert wird. Hier wie dort zeigt sich die charakteristische Multiplikation der Maschinenbegriffe.²⁴ Die im Namen des originären Ereignisses geführte Kritik am Strukturalismus wird von Guattari wieder aufgenommen und zugleich weitergeführt. Das Ziel ist nicht nur erneut, die Vorstellung der Struktur durch den Aufweis von Einschnitten und von Realitäts- und Geschichtsresten zu relativieren; es geht nun auch darum, die Maschine als Subjektinstanz zur Geltung zu bringen. Guattari versucht nachzuweisen, daß jede kontingente Struktur ein »Maschinensystem« in sich trägt. Das Maschinensystem soll als Wirklichkeit der Struktur und die Maschine selbst als ihr begründendes Moment aufgewiesen werden. Im Gegenzug ist die Struktur als totalitäre und ideologische Form zu kritisieren, die die subjektive Maschine hemmt und unterdrückt. Guattari öffnet damit die Perspektive auf das Vorhaben eines *allgemeinen Abbaus von Strukturen zugunsten der Maschinen* (vgl. G, 1972a, S.49²⁵).

Die schon bekannte Opposition von signifikantem Einschnitt und Struktur wird nun unter neuen Gesichtspunkten betrachtet. »Struktur« wird mit »Anti-Produktion« gleichgestellt. Anti-Produktion ist nach Guattari der Repräsentationsmodus, der für die Struktur spezifisch ist. In Reaktion auf die Plötzlichkeit des Einschnitts entwickle die Struktur stets eine gewisse Trägheit, die »anti-

24 So ist neben der Erwähnung der »machine désirante« (G, 1972a, S.56/ 134) auch die Rede vom »système de machines« (ebd., S.49/ 127), von der »machine logique« (ebd.), von der »machine de guerre« (S.52/ 130), der »machine de parole« (S.53/ 131), den »machines pulsionelles« (S.54/ 132), dem »machine-objet« (S.55/ 133), der »machine institutionelle« (S.58/ 137), usw.

25 Die Vorbemerkung, auf die hier Bezug genommen wird, fehlt in Wiederabdruck und Übersetzung.

produktiv« sei. Sie versuche, die Produktivität des Einschnitts einzudämmen und trage durch dessen Umwandlung und Bewahrung zur »imaginären Wiederherstellung des Gleichgewichts« der Struktur bei. »Einschnitt« wird hingegen mit »Produktion« identifiziert. Der Einschnitt wird von Guattari als ein Phänomen bestimmt, das sich in Industrie und Wissenschaft ebenso wie in Literatur und Philosophie verwirklichen kann (vgl. ebd., S.54/ 132). Er wird jetzt explizit als »Maschine« angesprochen:

A telle ou telle étape de l'histoire, apparaît une focalisation du désir dans l'ensemble des structures; nous en proposons le repérage sous ce terme général de machine, qu'il s'agisse d'une arme nouvelle, d'une nouvelle technique de production, d'une nouvelle axiomatique religieuse, de grandes découvertes (...). (S.57/ 135f.)

Als produktiver Einschnitt ist die Maschine nach Guattari nicht vollständig an die Struktur assimilierbar. Sie ist die Ablösung eines signifikanten Elements, das der Struktur gegenüber heterogen bleibt:

L'essence de la machine, c'est précisément cette opération de *détachement d'un signifiant* comme représentant, comme »différenciant«, comme coupure causale, hétérogène à l'ordre des choses structurellement établi« (S.53/ 130f.).²⁶

Innerhalb der Struktur könne daher nur versucht werden, die Maschine nachträglich einzuverleiben. Die strukturelle Reintegration der Maschine werde etwa durch historisierende Erklärungen erreicht. Im nachhinein würden Ursachen und Abhängigkeiten aufgedeckt, und aufgrund historisch-strukturaler Analysen könnten jene Gesetzmäßigkeiten formuliert werden, die das Auftauchen der Maschine bestimmt haben. Nach Guattari ist diese relativierende Verallgemeinerung und Abstraktion, durch die das Ereignis der Maschine als austauschbar und ersetzlich erscheint, die für die Struktur typische Vorgehensweise. Der Maschinen-Einschnitt werde anderen Vorkommnissen angeglichen, seine Wahrheit auf vergangene Wahrheiten bezogen, bis sie schließlich abhängig von der stets möglichen Neuschreibung der Geschichte sei (vgl. S.55f./ 133).

Das Verhältnis von Maschine und Struktur faßt Guattari in folgenden Bestimmungen zusammen:

Disons de la structure, qu'elle positionne ses éléments par un système de renvois des uns par *rapport* aux autres, et de telle sorte qu'elle-même puisse être *rapportée* à titre d'élément à une autre structure.

Le fait subjectif dont la définition ici n'excède pas ce principe de détermination réciproque est inclus dans la structure. Le procès structural de totalisation-détotalisée

26 Mit dem Ausdruck »différenciant« wird auf Deleuze angespielt (vgl. z.B. D, 1968a, S.154/ 155; s. auch unter 2.3.)

enserre le sujet, il ne tolère de le perdre qu'en tant qu'il est en mesure de le récupérer au sein d'une autre détermination structurale. (S.50/ 127)

Die Struktur ist damit als ein geschlossenes System wohlbestimmter Teile konzipiert, das als Ganzes auf andere Systeme bezogen ist. Sie ist eine geschlossene Ganzheit ausdefiniertes Wechselbezüge, in der das eine aus dem anderen folgt und dadurch erklärlich ist. In ihr vollzieht sich permanent die pauschale Identifikation des eigentlich bloß Ähnlichen. Sie ist ein System fortwährenden Gleitens, aus dem das singuläre Ereignis verworfen ist (vgl. S.56/ 134).

Die Maschine wird demgegenüber als Einbruch des radikal Neuen, als »Bruchpunkt« und als »singulärer Diskontinuitätspunkt« aufgefaßt: »Le surgissement de la machine marque une date, une coupure, non homogène à une représentation structurale« (S.50/ 127). »Maschine« ist im Verhältnis zu »Struktur« zunächst also genauso bestimmt wie der signifikante Einschnitt. Die Maschine ist der Eintritt einer Diskontinuität, durch die die Struktur zeitweise suspendiert wird. Einer seriellen Ordnung, in der das eine dem anderen gleich ist und alles miteinander ausgetauscht werden kann, steht eine andere Ordnung gegenüber, aus der heraus sich plötzlich das Subjekt verwirklicht.

Trotz diesen vergleichsweise klaren Bestimmungen gibt es in Guattaris Verwendung des Begriffs »Maschine« eine bestimmte Unsicherheit. In »Machine et structure« erscheint nämlich einerseits die Maschine als Einschnitt. Damit werden Themen aus früheren Schriften Guattaris wieder aufgenommen. Andererseits erscheint der Einschnitt aber als etwas, was innerhalb einer Maschine, als Randerscheinung oder Fokalisierung, erst hervorgebracht wird. In diesem Sinne heißt es beispielsweise: »La machine demeure excentrique, par essence, au fait subjectif. Le sujet y est toujours ailleurs« (ebd.). Wie sich zeigen wird, ist dieses Schwanken zwischen zwei Bestimmungen der Maschine schon auf den Einfluß der Kooperation mit Deleuze zurückzuführen, auf dessen Arbeiten sich Guattari in »Machine et structure« erstmalig explizit beruft.

Bislang wurde argumentiert, daß es sich bei Guattaris Annäherung von Maschine und Subjekt um eine rein terminologische Verschiebung handelt: Wenn das, was früher metaphorisch als Apparat und Mechanik bezeichnet wurde, nun »Struktur« genannt wird, wird die Maschine für eine differenziertere Sicht frei. Sie kann subjektiviert werden. Was wie eine bloße Begriffsversetzung aussieht, wird in »Machine et structure« aber auch inhaltlich begründet. Guattari bringt bestimmte Annahmen zur Geschichte von Wissenschaft und Technik ein, durch die er die Nähe von Maschine, Produktion und Subjekt einerseits und die Verwandtschaft von Struktur, Repräsentation und Ich andererseits zu verdeutlichen versucht. Der These, daß die Geschichte von Wissenschaft und Technik durch Diskontinuitäten bestimmt ist, kommt dabei besondere Bedeutung zu. Guattari räumt zwar ein, daß die Entwicklung der Technik über unterschiedli-

che Stufen verläuft, die jeweils durch bestimmte Maschinentypen geprägt sind; zwischen diesen einzelnen Stufen besteht aber kein kontinuierlicher Übergang:

Chaque machine est négation, meurtre par incorporation (au déchet près) de la machine qu'elle remplace. Potentiellement, elle entretient le même type de rapports avec la machine qui lui succédera.

La machine d'avant, celle de maintenant et celle de demain, n'entretiennent pas de rapports de déterminations structurales: seul un procès d'analyse historique, le recours à une chaîne signifiante extrinsèque à la machine, disons un structuralisme historique, permettra de ressaisir globalement les effets de continuité, de rétroaction et d'enchaînement qu'elle est susceptible de représenter. (S.50f./ 128)

Wissenschaftliche Entdeckungen können, so nimmt Guattari an, theoretisch abgesteckte Forschungsfelder jederzeit umwälzen. Auch technische Erfindungen könnten dazu führen, daß bestimmte wissenschaftliche Probleme neu gestellt und anders angegangen werden müssen. Neue Forschungsperspektiven eröffneten sich, und zugleich tauchten bislang unbekannte, nicht vorhersehbar gewesene Probleme auf. Der einzelne Wissenschaftler und die Forschergemeinschaft, in der er arbeitet, würden durch die Konsequenzen eines solchen Innovationsprozesses mitgerissen. Die Diskontinuität des Fortschritts bedeute für die Spezialisten, daß sie bei jeder neu beginnenden technologischen Stufe wieder »bei Null« anfangen müssen (vgl. S.51/ 128f.).

Diese Bewegung einer Rückkehr auf Null, die durch die technischen und wissenschaftlichen Revolutionen bewirkt werden kann, ist nach Guattari dem Einschnitt homolog, den das Individuum durch das unbewußte Subjekt erfährt. Auch das Individuum werde durch die Bildungen des Unbewußten immer wieder »auf Null« zurückgebracht. Die signifikanten Einschnitte, die seinen Diskurs perforieren, stellen seine Ganzheit und sein Gleichgewicht stets aufs Neue in Frage. Aber die Erfahrung eines irreduziblen, von den strukturellen Bezügen nicht assimilierbaren »Maschinen-Objekts klein α «, das sich nur in Form einer Metonymie auf die Elemente der Struktur bezieht, ist nach Guattari nicht nur als Störung und als Fehler zu verstehen. Der Einschnitt sei stets auch eine Chance, die neue Perspektiven eröffnet. Das Unbewußte manifestiere sich nicht nur vermittels bezeichnenden Materials, das zu interpretieren ist, sondern es bewirke auch immer produktive Desorganisation, Öffnung und Verzweigung. Wie eine plötzlich auftauchende technische Erfindung biete es die Möglichkeit, sich anders zu orientieren und Problemstellungen neu anzugehen (vgl. S.55/ 133).

Auch die Reaktionen, die in Technik und Wissenschaft einerseits und im individuellen Bereich andererseits auf einen maschinischen Einschnitt folgen, weisen nach Guattari dieselben grundlegenden Charakteristika auf. Durch Erklärungen und Vergleiche werde jeweils von der Struktur aus versucht, den heterogenen Einschnitt in die Repräsentationsordnung zu integrieren. Die Anti-Produktion, die das Individuum hierfür entfalte, sei zum Beispiel die Ausarbeitung eines manifesten Traum inhalts, der sich den latenten Produktionen entgegensetzt. Auch die individuelle Phantasiebildung oder die Ausarbeitung

einer besonderen Sprache diene der Reorientierung der Struktur. Im Bereich von Technik und Wissenschaft würden in ähnlicher Weise Vorstellungen ausgearbeitet, mit denen das Auftreten von maschinischen Einschnitten nachträglich erklärt werde. Namentlich die Geschichtsschreibung diene dazu, den Fortgang der technischen Entwicklung als eine geordnete und logische Folge darzustellen (vgl. S.54f./ 132f.).

Weitere inhaltliche Argumente für die Annäherung von unbewußtem Subjekt und Maschine werden von Guattari aus der Soziologie übernommen. Der Aufbau der Arbeitswelt ist, so Guattari, nicht länger durch eine historisch verbürgte Berufs- und Ständeordnung bestimmt. Er hänge immer mehr von der Technik ab. Die diskontinuierliche technische Entwicklung bewirke, daß die Berufswelt fortlaufend umstrukturiert wird. »Avec le capitalisme industriel l'évolution spasmodique du machinisme coupe et recoupe l'ordre existant des métiers« (S.51/ 129). Die Berufsidentität des Arbeiters könne daher durch das Aufkommen neuer Maschinen jederzeit in Frage gestellt werden. Noch existierende Berufsstände wie Ärzte, Apotheker, Anwälte, Lehrer usw. seien dagegen als Überbleibsel vorkapitalistischer Produktionsverhältnisse anzusehen (vgl. S.51f./ 129). Für den einzelnen Arbeiter bedeute die fortschreitende Automation, daß die Qualifikationen, die in klassischen Berufslehren erworben wurden, keine identifikatorischen Garantien mehr bieten: Das Können, die Geschicklichkeit und die Kenntnis von Werkzeug und Material seien keine Gewähr mehr für die berufliche Identität. Jede qualifizierte Handbewegung könne schon morgen durch eine Maschine überflüssig gemacht werden. Die heute typische Form der Arbeit sei die Tätigkeit des *feedback*, des gleichförmigen Tastendrucks, der in Abhängigkeit von einem anderswo programmierten Ablauf geschehe. Die eigentliche Arbeit werde von der Maschine ausgeführt: »Le travail humain n'est plus que le résidu non encore intégré de celui de la machine. (...) Le travail humain moderne n'est qu'un *sous-ensemble résiduel du travail de la machine*« (S.52/ 130).

Guattari verweist darauf, daß dieses Verhältnis von Mensch und Maschine in der Arbeitssoziologie als Entfremdungsverhältnis beschrieben worden ist. Von Autoren wie Friedmann sei der mit zunehmender Automation verbundene Niedergang der Berufs- und Ständeordnung konstatiert und die Verarmung der menschlichen Fertigkeiten kritisiert worden. Auch er selbst erkennt die psychischen Belastungen, die daraus resultieren, daß die Berufsordnung durch eine diskontinuierliche technische Entwicklung immer wieder umgewälzt wird: Die Entfremdung an der Maschine stoße den Arbeiter aus jedem strukturalen Gleichgewicht und versetze ihn in eine größtmögliche Nähe zu einem radikalen Einschnitts- oder Kastrationssystem, das ihm jede Muße, jede »ichhafte« Sicherheit entziehe und das ihm die Berechtigung eines Zugehörigkeitsgefühls zu einem Berufsstand bestreite (S.51/ 128f.).

Aus der Sicht psychoanalytischer Erkenntnisse gibt Guattari allerdings zu bedenken, daß die unausgesprochene Voraussetzung des Entfremdungstheorems ist, vom »Individuum als Struktur imaginärer Totalisierung« auszugehen. Psychisch belastend sei der verunsichernde Einschnitt der Maschine vor allem aus

der Perspektive ichhafter Selbstgewißheit. Eine andere Sichtweise auf das Verhältnis von Mensch und Maschine ergebe sich, wenn man - statt vom selbstbewußten Individuum - vom unbewußten Subjekt ausgehe: Zwischen Maschine und Subjekt treten dann Gemeinsamkeiten zutage.

Guattari verweist dabei nicht nur wieder auf Homologien zwischen der Umwälzung der Berufsordnung durch das Aufkommen neuer Maschinen und den Unterbrechungen, denen das Individuum durch die Manifestationen des Unbewußten ausgesetzt ist. Er bringt zusätzlich zur Geltung, daß das eigentliche Subjekt der Produktion nicht mehr der Arbeiter ist, der sich über eine Stände- und Klassenordnung seines Ichs versichert, sondern die Maschine. In dieser Sicht stellt sich der Bezug zur Maschine wie folgt dar:

Le geste humain résiduel n'est plus qu'un procès adjacent et partiel du procès subjectif sécrété par l'ordre de la machine. En fait, *la machine est passée au cœur du désir*, le geste humain résiduel ne constitue plus que *le lieu de marquage* de la machine sur la totalité imaginaire de l'individu. (S.52/ 130)

Das Subjekt ist demnach die Maschine; die produktiven Kapazitäten sind in ihrer Ordnung zu suchen; nur das Beharren auf der Ich-versichernden Geste sperrt gegen diese Einsicht.

Die aufgewiesene Nähe von Subjekt und Maschine wird von Guattari nicht als Problem, sondern als Chance begriffen. In der Diskontinuität, mit der die Maschinen auftreten, erkennt er eine Art kritische Funktion, die sich gegen alle individuellen und kollektiven Strukturen richtet. Die Krisen, die der gesellschaftlichen Ordnung durch die sprunghafte technische Entwicklung beigebracht werden, sind in dieser Perspektive auf ihre Transformationsmöglichkeiten hin zu betrachten. So wie der Lapsus in der Konzeption Guattaris nicht nur Störung oder Fehler, sondern auch fruchtbare Verzweigungsstelle ist, so ist in seinen Augen auch die plötzliche technische Erneuerung eine Chance zur Neuorientierung. Die konkrete Interaktion mit der Maschine ist mit Guattari geradezu in Umkehrung dessen zu verstehen, was Friedmann als negative Folgen der fortschreitenden Automation angeprangert hat. Die Entqualifizierung des Arbeiters, die Zersplitterung seiner Tätigkeit, der Zerfall der Berufsordnung können auch als Ansatz für eine Umorganisation gesellschaftlicher Arbeit verstanden werden. Guattari wird hier eine mögliche Enthierarchisierung und Demokratisierung der Arbeitswelt im Blick haben. Die Ausbildungsdauer kann verkürzt und langwierige Spezialisierungen können zurückgenommen werden; die Arbeitszeit insgesamt verringert sich; neue Formen der Kooperation werden möglich. Stichworte wie »Arbeit in kleinen Teams«, »freie Aufgabenteilung« oder »Rotationsprinzip« umschreiben offenbar jene Perspektiven, die eine weniger am »totalen Ich« des Arbeiters fixierte Haltung eröffnet.

Mit Guattaris Arbeit »Machine et structure« kommt die Umwertung der Maschine zum Abschluß, die als ausschlaggebend für die Konstituierung des

Maschinenvokabulars im *Anti-Œdipe* anzusehen ist. Das, was Guattari im Verlaufe der sechziger Jahre immer wieder pauschal als soziale Mechanik, als ökonomischen Apparat oder als Repressionsmaschine bezeichnet hatte, wird jetzt von der Maschine als subjektiver und produktiver Instanz unterschieden. Nicht mehr blinder Apparat und spontanes Individuum, sondern starre Struktur und einschneidende Maschine werden nun ins Verhältnis gesetzt. Damit wird nicht nur in sich differenziert, was »Apparat« und »Mechanik« umfaßten (nämlich spezifische Verhältnisse von Produktion und Anti-Produktion), sondern damit bekommt die verwendete Begrifflichkeit auch insgesamt einen anderen Charakter. »Maschine« und »Struktur« sind nicht mehr so sehr metaphorische als deskriptive Begriffe, die nach bestimmten Kriterien auf unterschiedlichste Realitätsgehalte angewendet werden können. Wenn »Struktur« nämlich allgemein geschlossene Ganzheiten bezeichnet, deren Elemente und Relationen ausdefiniert sind, so können damit, wie Guattari demonstriert, Theoriegebäude, Wissensordnungen oder repräsentative soziale Institutionen gemeint sein. Aber auch verbale Äußerungen oder das Ich-Bewußtsein können so thematisiert werden. »Maschine« hingegen steht allgemein für das Diskontinuierliche, Produktive und Subjektive, das unberechenbar bleibt. Dies können technische Erfindungen und wissenschaftliche Entdeckungen sein; es können aber auch gesellschaftliche Umwälzungen oder - auf der Ebene des Individuums - einschneidende Affekte und traumatische Erfahrungen sein.

Mit dieser Umwertung des Maschinenbegriffs wird aber nicht nur die von Guattari anfänglich verwendete Metapher der sozialen Mechanik verändert. Auch der Begriff des Individuums, der in frühen Texten Guattaris noch wenig differenziert zu sein schien, hat sich gewandelt. So wie »Apparat« und »Maschine« werden von Guattari nun »Ich« und »(unbewußtes) Subjekt« unterschieden. Die Verhältnisse von Maschine und Struktur ziehen sich also quer durch Individuum und Gesellschaft hindurch. Auf der einen Seite kommen so Maschine, Produktion und unbewußtes Subjekt zusammen und auf der anderen Struktur, Repräsentation und bewußtes Ich. Trotz ihrer Produktivität und Subjektivität hat die Maschine in Guattaris Konzeption nichts unmittelbar Beruhigendes oder Angenehmes für sich. Im Gegenteil, sie ist eben das, was die Gewohnheiten, Selbstverständlichkeiten und Ordnungen augenblicklich außer Kraft setzt. Sie verwirklicht sich im Modus der Plötzlichkeit, sie verunsichert und beängstigt, stellt in Frage und desorganisiert.

»Maschine« und »Subjekt« sind damit so weit angenähert, daß die Maschine selbst als Instanz des Subjektiven erscheint. Ganz entgegen der gewohnten Metaphorik, in der die Maschine als das Automatische und Mechanische, das Starre und Geschlossene aufgefaßt wird, ist in Guattaris Vorstellung die Maschine die kritische und kreative Instanz, die sich gegen alle festgefügteten Strukturen richtet. »Die Maschine ist ins Herz des Wunsches übergegangen« hat Guattari formuliert, und er meinte damit, sie ist die eigentlich produktive Instanz geworden. Er sagt damit zugleich, daß die Maschine das Subjekt ist, das jede Struktur außer Kraft setzen kann.

2.3. Zwei Linien führen zum Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe*

Die Annäherung von Subjekt und Maschine ist die Bewegung, die unmittelbar an das Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* heranführt. Diese Annäherung bleibt aber nicht ohne Probleme. Wie bereits erwähnt, schwanken die Bestimmungen, die Guattari in »Machine et structure« einbringt, zwischen zwei Aspekten der Maschine. Einerseits spricht Guattari von der Maschine als Einschnitt. Die Maschine sei ein Diskontinuitätspunkt, der in die Struktur als heterogenes Element eindringt. Andererseits wird der maschinische Einschnitt jedoch als etwas gefaßt, das von der Maschine hervorgebracht wird oder sich in dieser ablöst (vgl. G, 1972a, S.49f./ 127f.).

Dieses Schwanken ist vor dem Hintergrund der beginnenden Zusammenarbeit von Guattari und Deleuze zu verstehen. »Machine et structure« ist der erste Text von Guattari, in dem er sich explizit auf das Werk von Deleuze bezieht. Guattaris Theorie des maschinischen Einschnitts ist, so wurde verdeutlicht, dem Strukturalismus gegenüber kritisch ausgerichtet. Die Philosophie von Deleuze steht dem Strukturalismus hingegen vergleichsweise offen gegenüber. Es überrascht daher nicht, daß die Abstimmung mit Deleuze, die Guattari in »Machine et structure« unternimmt, Komplizierungen mit sich bringt. Sein eigener Begriff der Struktur, so erklärt Guattari, ist auf das zu beziehen, was Deleuze in *Différence et répétition* als »généralité« bezeichnet hat. Die Allgemeinheit im Deleuzeschen Sinne sei durch die prinzipielle Möglichkeit des Austauschs und der Ersetzung des Besonderen gekennzeichnet (vgl. ebd., S.50 n/ 138 Anm.1). Diese Bestimmung macht sich Guattari zu eigen. So verwendet er den Begriff der Struktur beispielsweise, um bestimmte Formen von Gruppen zu beschreiben, in der durch ein fortgesetztes Hin und Her zwischen Allgemeinem und Besonderem jedes Ereignis durch ein anderes und jede Vorstellung durch eine andere ersetzbar ist. »Struktur« in diesem Sinne bezeichnet ein »système d'homologie«, das durch ein permanentes Gleiten und Zirkulieren von Phantasien gekennzeichnet ist, die wie Wechselgeld ohne Deckung aufeinander bezogen werden (vgl. S.56/ 134). Sein Begriff der »Maschine« kann hingegen, so Guattari weiter, mit Deleuzes Konzept der »répétition« verbunden werden. In dessen Terminologie beziehe sich »Wiederholung« auf das Verhalten gegenüber einer nicht austauschbaren, unersetzbaren Singularität. In diesem Sinne spricht auch Guattari in seinem Text die Maschine als »répétition du singulier« an (S.53/ 131).

Nun ist diese Annäherung von »Maschine« (Guattari) und »Wiederholung« (Deleuze) nicht als die Rückkehr zu einer Vorstellung der Maschine als Apparat oder Mechanismus mißzuverstehen. »Wiederholung« meint im angegebenen Zusammenhang nicht »blinde Wiederholung«, sondern eher Variation und Ausdifferenzierung. »Wiederholung« wird in *Différence et répétition* auf eine Weise bestimmt, die sich in Kontrast zu den üblichen Assoziationen der geschlossenen Kreisbewegung, der Regelmäßigkeit und des Zyklus setzt. Sein Hauptwerk von 1968 leitet Deleuze mit dem Satz ein: »La répétition n'est pas

la généralité« (D, 1968a, S.7/ 15), und letztlich geht seine ganze Abhandlung darauf aus, diesen Unterschied zur Geltung zu bringen. Die Richtung, in der diese Unterscheidung vorgenommen wird, ist durch den Titel deutlich markiert. Gegen die Vorstellung einer Wiederholung, die in genau identischer Weise wiederholt, was schon einmal war, setzt Deleuze die Auffassung einer Wiederholung, die auf die Differenz bezogen ist und von ihr in Gang gehalten wird. Nach Deleuze geschieht die Wiederholung in bezug auf eine reine Singularität, die wieder und wieder umkreist und umschrieben wird, ohne jemals eingeholt zu werden. In der Bewegung der Umkreisung vollzieht sich allerdings eine Selektion, eine Verfeinerung, Klärung und Intensivierung. Die »ewige Wiederkehr« wird so als Selektion und Prüfung, als »selektive Prüfung« verständlich. Die Vorstellung einer »wiederholenden Wiederholung« wird als utilitaristische Fiktion kritisiert (vgl. ebd., S.13f./ 21).

Die Tatsache, daß Guattari seine Auffassung der Maschine mit Deleuzes Theorie der Wiederholung zusammenführt, macht also seine Unterscheidung von subjektiver Maschine und blindem Apparat nicht wieder rückgängig. Die Annäherung von Maschine und Wiederholung wird vielmehr vollzogen, weil beide Konzepte sich auf Manifestationsweisen des Heterogenen und Differierenden beziehen. So, wie mit dem Begriff der Maschine der Einschnitt gegen die Struktur zur Geltung gebracht wird, so wird mit dem Konzept der Wiederholung die Singularität gegen die Allgemeinheit profiliert.

Guattari bringt aber nicht nur »Maschine und Struktur« mit »Wiederholung und Allgemeinheit« zusammen. Er setzt seine Auffassung der Struktur zusätzlich mit dem Strukturbegriff in Verbindung, den Deleuze in *Logique du sens* verwendet hat (vgl. G, 1972a, S.50 n./ 138 Anm.1). Dort hat Deleuze den Begriff der Struktur erläutert, allerdings ohne einen ausdrücklichen Zusammenhang zum Thema »Allgemeinheit« herzustellen (vgl. LS, S.63-66/ 71-75). Er hat dabei drei allgemeine Merkmale von »Struktur« unterschieden: Erstens, es liegen mindestens zwei heterogene Reihen vor, von denen die eine als signifizierende und die andere als signifizierte bestimmt ist. Zweitens, jede dieser beiden Reihen besteht aus Ausdrücken, die nur durch die Verhältnisse, die zwischen ihnen bestehen, existieren. Drittens, die beiden heterogenen Reihen konvergieren auf ein paradoxes Element, das wie ihr »différentiant« ist (ebd., S.66/ 74). Der Differentiant gehört keiner der Reihen eindeutig an. Er gehört zu beiden Reihen zugleich und wandert als ein »leeres Fach« unaufhörlich durch diese hindurch (vgl. S.65f./ 73f.).

Die wesentliche terminologische Komplizierung in »Machine et structure« besteht nun darin, daß Guattari in seine eigene Konzeption der Struktur nur die ersten beiden von Deleuze genannten Merkmale miteinbezieht: »Des trois conditions minimales que détermine Deleuze d'une structure en général, nous ne retiendrons que les deux premières« (G, 1972a, S.50 n./ 138 Anm.1). Eine Struktur im Guattarischen Sinne ist demnach durch mindestens eine signifizierende und eine signifizierte Reihe konstituiert, wobei die Elemente, die in den Reihen enthalten sind, nur durch ihren wechselseitigen Bezug existieren. Das

dritte Element hingegen, das in der Konzeption von Deleuze als Differentiant die beiden Reihen auf paradoxe Weise in Verbindung setzt, wird von Guattari als Maschine definiert. Guattaris Konzeption des Verhältnisses von Maschine und Struktur legt sich damit quer über die Struktur-Definition von Deleuze. Guattari zieht aus Deleuzes Bestimmung der Struktur ein Element ab und platziert in die Mitte der Struktur die subjektive und produktive Maschine. Was Deleuze unter »Struktur« versteht, wird dadurch gewissermaßen umgepolt: Das differenzierende Element, das bei ihm auf dem dritten Platz rangiert, verliert seinen paradoxen Charakter, wird produktiv und rückt auf die erste Stelle vor.

In Guattaris Konzeption ist die Maschine der Emergenzpunkt von Struktur. Deleuze hingegen faßt die Struktur zunächst nur als Räumlichkeit auf, die in sich eine bestimmte Verteilung aufweist. Was Guattari als Maschine versteht, ist bei Deleuze ein letztes, paradoxes Element, auf das die Reihen, die die Struktur durchziehen, konvergieren. Die produktive Maschinen-Instanz, die Guattari im Inneren der Struktur ausmacht, ist bei Deleuze etwas, das im Raum »an seinem eigenen Platz fehlt«, das »seiner eigenen Identität abgeht« und »aus seinem Gleichgewicht ist« (vgl. *LS*, S.66/ 74). Anders gesagt, »Struktur« in dem Sinne, in dem Deleuze diesen Begriff in *Logique du sens* bestimmt hat, wird bei Guattari zu einem Maschinen-Struktur-Ensemble, in dem der Maschine der subjektive und produktive Vorrang zukommt.

Zwei Entwicklungslinien führen zum Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe*, eine kürzere und eine längere. In dieser ist die Maschine konstant Motiv, das Variationen unterliegt. In jener taucht sie erst auf, wo sie die andere Linie kreuzt. Die beiden Linien treffen und überschneiden sich. Sie laufen parallel, gehen auseinander und treffen wieder zusammen. Die kürzere Linie ist die weniger klar gezeichnete, denn ihr fehlt in gewisser Weise das zwingende Moment. Der Maschinenbegriff taucht in ihr im Zusammenhang eines weitgespannten philosophischen Projekts auf. »Maschine« wird dort als Nachbarschaftsordnung heterogener Teile bestimmt, die gemeinsam funktionieren. Ähnlich wie ein Theater oder eine Struktur ist die Maschine eine räumlich-zeitlich bestimmte, dynamische Form, in der Intensitäten wie Erlebnisse, Empfindungen oder Sinn produziert werden.

Die andere Linie, die zum *Anti-Œdipe* führt, ist in sich gewundener und folglich länger. In ihr begründet sich allerdings die Entscheidung, das theoretische Vokabular des *Anti-Œdipe* als Maschinenvokabular zu formulieren. Den Ausgangspunkt dieser Linie bilden Überlegungen über die soziale und psychische Situation des Individuums in der Konsumgesellschaft. Um diese Situation zu illustrieren, wird zunächst der *Mythos der Maschine* eingebracht: Der Anspruch des Individuums bleibt aus der blinden Mechanik des Sozialen ausgeschlossen. Sodann wird das Vorhaben formuliert, den Ödipusmythos, der in der Psychoanalyse zur Interpretation und Explikation unbewußter Gehalte dient, durch den Mythos der Maschine zu ersetzen. Damit wird eine Orientierung auf das Maschinenthema vorgenommen, die später im Maschinenvokabular des *Anti-*

Œdipe ihren umfassenden Ausdruck findet. Bevor dieses Vokabular in seiner Komplexität formuliert werden kann, muß das Maschinenthema jedoch ausdifferenziert werden. Diese Ausdifferenzierung umfaßt die Entmythologisierung des Apparats und der Mechanik und die Subjektivierung der Maschine. Die schließliche Einstufung der Maschine als produktiver, sich diskontinuierlich verwirklichender Subjekt-Instanz geht der Formulierung des Maschinenvokabulars des *Anti-Œdipe* unmittelbar voraus.

In den beiden Linien, die zum *Anti-Œdipe* führen, werden Maschine und Struktur auf unterschiedliche Weise ins Verhältnis gesetzt. In der kurzen Linie ähnelt die Maschine einer Struktur, die ihrerseits einem Theater ähnelt, das seinerseits einem intensiven Determinationsraum gleicht. In der längeren Linie ist die Maschine hingegen der Struktur entgegengesetzt. Sie ist das heterogene Element, das als Einschnitt in die Struktur einbricht und diese außer Kraft setzt. Einerseits wird die Maschine also von der Struktur aus gedacht: Sie erscheint zunächst als gewohnte Verteilung, und erst nach und nach, durch die Ablösung eines widersprüchlichen Elements wird deutlich, daß es sich um eine Maschine handelt. Auf der anderen Seite wird die Struktur von der Maschine aus gedacht. Die Maschine ist dort der Ausgangspunkt der Struktur, ihr produktiver Kern. »Struktur« ist demgegenüber ein anti-produktives Derivat. Die Struktur sedimentiert um einen vergangenen Einschnitt und kann sich nur so lange halten, bis sich ein neuer Einschnitt ereignet.

Ungeachtet dieser unterschiedlichen Auffassungen zum Verhältnis von Maschine und Struktur gibt es einen Bereich, um den die beiden Linien sich krümmen. Aus der einen Perspektive erscheint die Maschine als produktives Moment, das die Struktur suspendiert. Aus der anderen Perspektive sieht es so aus, als ob dieses produktive Moment selbst von einer Maschine hervorgebracht worden wäre. Aber wenn die Maschine auch als etwas Primäres aufzufassen ist, das von außen in die Struktur eintritt, so kann doch nicht vorausgesetzt werden, daß sie aus dem Nichts kommt. In welcher Umgebung kann eine Maschine entstehen, wenn sie sich radikal allen Strukturen entzieht? Das ist - so ist aus Blickrichtung des ausformulierten Maschinenvokabulars zu sagen - wohl nicht innerhalb einer Struktur, sondern nur innerhalb anderer Maschinen möglich. Es drängt sich daher eine Unterscheidung von Maschinengrößen auf: Es gibt umfangreichere, flächigere Maschinen und kleinere, punktförmige Maschinen, und letztere entwickeln sich in ersteren. In der räumlichen Verteilung einer großen Maschine haben Resonanzen eingesetzt. Ein differenzierendes Element löst sich ab, das, als Maschine, eine Struktur desorganisieren kann.

Diese Verhältnisse komplizieren sich noch dadurch, daß die große Maschine, um überhaupt »Maschine« und nicht bloße Anhäufung irgendwelcher Teile zu sein, ihrerseits von einer Art Maschineneffekt abhängt. Es bedarf einer Bewegung der Zusammenfügung, einer »Zündung«, damit die heterogenen Elemente, die verstreut daliegen, gemeinsam zu funktionieren beginnen. Das, was die Ansammlung bloßer Teile zur Maschine werden läßt, ist »paradoxe Weise« die Maschine, die sich in ihrem Inneren abgelöst haben wird. Es besteht also

ein fortwährender Übergang von großen zu kleinen Maschinen. Daraus wird verständlich, warum kurze und lange Linie trotz ihrer Nähe und trotz ihrer Überschneidungen nicht ineinander übergehen, sondern eine Begleitform ausbilden, in der ihre jeweilige Selbständigkeit gewahrt bleibt. Wo es der einen scheint, daß die Maschine der Endpunkt einer Ordnung ist, kann die andere sehen, daß sie tatsächlich erst ein Anfangspunkt ist. Und wo die eine meint, einen Ausgangspunkt zu erkennen, wird der anderen deutlich, daß dieser Punkt in Wirklichkeit schon zu einer anderen Ordnung gehört.

3. Die Wunsch-Maschinen und die Technik

Die Frage nach der Begründung der Entscheidung, das theoretische Vokabular im *Anti-Œdipe* als Maschinenvokabular zu fassen, hat zur Unterscheidung bestimmter Arten von Maschinen geführt. Bevor der Frage nachgegangen wird, wie sich das Konzept der Wunsch-Maschine zu dem verhält, was üblicherweise als Sach- und Realtechnik bezeichnet wird,¹ ist zusammenfassend auf die getroffenen Unterscheidungen zurückzukommen. Zwei hauptsächliche Arten von Maschinen konnten auseinandergehalten werden, flächige und punktförmige. Zur ersten Art zählen solche Maschinen wie die Wunder-Maschine, die Paranoia-Maschine und die Junggesellen-Maschine. Aber auch die Gesellschaftsmaschine oder die Literatur-Maschine gehören dazu. Diese Maschinen sind keine Wunsch-Maschinen im engeren Sinne, aber sie enthalten oder implizieren Wunsch-Maschinen, die in ihnen am Werke sind. Die Maschine definiert sich hier als räumlich-zeitliches Determinationsfeld, in dem auf bestimmte Weise Intensitäten produziert werden. Die Wunsch-Maschine, die in diesem Feld arbeitet, ist eine Ansammlung heterogener Teile, die unter der paradoxen Bedingung, daß sie getrennt bleiben, zusammen funktionieren. »Wunsch-Maschine« ist ein Aggregat von »éléments derniers, qui n'ont plus rien à voir avec leur contexte, et qui vont entrer en rapport les uns avec les autres à force de ne pas avoir de rapport« (D, 1972a, S.734).

Die zweite Art von Maschinen sind Singularitäts- und Diskontinuitätspunkte. Das Konzept der Wunsch-Maschine bezieht sich dabei auf nicht-repräsentierbare Elemente und partiale Objekte, die den strukturalen Koordinaten der Signifikanten-Kette entgehen: »Tout d'un coup dans la chaîne qui mêle (sans les composer) des phonèmes, des morphèmes, etc., apparaissent la moustache de papa, le bras levé de maman, un ruban, une petite fille, un flic, un soulier« (ACE, S.47/ 50). »Wunsch-Maschine« heißt hier der Einschnitt, das Zutagetreten eines Restes, die Manifestation des unbewußten Subjekts.

Welcher der beiden Arten die Maschine auch angehört, sie setzt sich deutlich von einer anderen Maschinenart ab, die der Struktur und der Allgemeinheit ähnelt. Den Wunsch-Maschinen steht die »molare Maschine« gegenüber, wie sie sich beispielsweise in der »Staatsmaschine« oder im »Vereinnahmungsapparat« verwirklicht. Beide Arten der Wunsch-Maschinen treten den blinden Mechanismen entgegen, aber sie tun dies jeweils auf eigene Weise. Insofern die Wunsch-Maschine nämlich als prä-personale, nicht repräsentierbare Singularität aufgefaßt wird, ist sie etwas, das als molekulare Kraft plötzlich in die molare

1 Vgl. dazu Rapp, 1994, S.20f.; Ropohl, 1988, S.82f.

Maschine eindringt und sich dort verteilt. Sie ist der maschinische Einschnitt, der »alles wieder in Frage stellt«. Insofern »Wunsch-Maschine« jedoch als in sich heterogenes Produktionsfeld verstanden wird, gibt es zwischen ihr und dem Apparat nur einen graduellen oder maßstäblichen Unterschied. Die Wunsch-Maschine ist dann so etwas wie eine zeitweise Fokalisierung einer anderen Maschine. Ob sich am Rande oder an anderer Stelle des Molaren eine Wunsch-Maschine ablöst, ist eine Frage der jeweiligen Verhältnisse, die dort zwischen De- und Reterritorialisierung, Produktion und Repräsentation, Flucht und Vereinnahmung bestehen.

Was ist nun die Beziehung von Wunsch-Maschine und Technik-Maschine? Schon anfangs wurde betont, daß die Wunsch-Maschinen keine technischen Objekte im Sinne der Realtechnik sind. Es ist offensichtlich, daß weder die Paranoia-Maschine noch die Literatur-Maschine, noch der subjektive Singularitätspunkt in diesem Sinne technische Sachverhalte sind. Es hat sich aber auch gezeigt, daß Deleuze und Guattari bestimmte Merkmale der Wunsch-Maschine in Auseinandersetzung mit der Technikproblematik entwickeln. So steht die Auffassung der Wunsch-Maschine als maschinischer Einschnitt beispielsweise mit bestimmten Annahmen über die Diskontinuität der Technikentwicklung in Zusammenhang. Die Frage nach der Beziehung von Wunsch-Maschine und Technik-Maschine betrifft folglich nicht das Problem ihrer Identität (die Wunsch-Maschine ist kein technisches Objekt; das technische Objekt ist keine Wunsch-Maschine), sondern das Ausmaß ihrer gegenseitigen Überschneidung. Welche Implikations- und Explikationsverhältnisse bestehen zwischen Wunsch- und Technik-Maschine?

3.1. Formunterschiede zwischen Wunsch-Maschine und Technik-Maschine

Die Ausführungen zum Verhältnis von Wunsch- und Technik-Maschine beziehen sich im *Anti-Œdipe* hauptsächlich auf die Differenz von »molarer« und »molekularer Maschine«. Wunsch-Maschinen einerseits und Organ-, Technik- und Gesellschaftsmaschine andererseits werden gegenübergestellt. Die Wunsch-Maschine wird als molekulare Maschine beschrieben. Die übrigen Maschinen werden als molare bezeichnet. Der Unterschied zwischen molekularen und molaren Maschinen wird als Unterschied zwischen zwei Arten von Ansammlungen oder Populationen gefaßt: »les grands ensembles et les micro-multiplicités« (*ACE*, S.333/ 361). Der statistischen und herdenmäßigen Organisation nach dem Gesetz der großen Zahl steht, so Deleuze und Guattari, die mikrologische Organisation der Singularitäten gegenüber. Zwischen Wunsch-Maschine und den übrigen Maschinen bestehe kein Wesensunterschied, sondern nur ein Unterschied der Ordnung, des Synthesengebrauchs und des Größenverhältnisses. Während es sich bei den Wunsch-Maschinen um elementare Kräfte handle, mit denen sich das Unbewußte produziert, seien Organ-, Technik- und

Gesellschaftsmaschine große Gesamtheiten, die auf diese Kräfte reagieren. Es sind statistische Mengen, mit denen das Unbewußte nicht produziert, sondern repräsentiert wird:

Machines désirantes d'une part, et d'autre part machines organiques, techniques ou sociales: ce sont les mêmes machines dans des conditions déterminées. Par conditions déterminées, nous entendons ces formes statistiques dans lesquelles elles entrent comme autant de formes stables, unifiant, structurant et procédant par grands ensembles lourds; les pressions sélectives qui groupent les pièces en retiennent certaines, en excluent d'autres, organisant les foules. Ce sont donc les mêmes machines, mais ce n'est pas du tout le même régime, les mêmes rapports de grandeur, les mêmes usages de synthèses. (ebd., S.342/ 370f.)

Wunsch-Maschinen sind erste Ansätze von Organ-, Technik- und Gesellschaftsmaschinen, und erst im Verlaufe einer Entwicklung verwandelt sich die molekulare Organisation durch - so die Autoren - eine Art Selektionsdruck in die molare Form. Neben dem formalen Unterschied gibt es demnach auch eine zeitliche, eine genetische Differenz zwischen den Maschinenformen. Die Wunsch-Maschinen entsprechen einem frühen Stadium in der Entwicklung von Organ-, Technik- und Gesellschaftsmaschinen. Zugleich gilt aber, daß die Wunsch-Maschinen in den molaren Maschinen fortbestehen. Zwischen den Singularitätsmannigfaltigkeiten und den Großgesamtheiten existiert ein wechselseitiges Implikationsverhältnis: »Pas de machines désirantes qui existent en dehors des machines sociales qu'elles forment à grande échelle; et pas de machines sociales sans les désirantes qui les peuplent à petite échelle« (S.406f./ 439; vgl. S.387/ 419).

Die Betonung des formalen Unterschieds von molekularen Wunsch-Maschinen einerseits und molaren Organ-, Technik- und Gesellschaftsmaschinen andererseits dient zunächst der Abwehr der Vorstellung, die Wunsch-Maschine sei eine psychische Repräsentation technischer Objekte. Nach Deleuze und Guattari gilt eher umgekehrt, daß die Technik-Maschine eine Repräsentation der Wunsch-Maschine ist. Sie ist, wie sie in Anlehnung an Marx formulieren, ein »Anzeiger« für die Wunsch-Maschine.² Die Wunsch-Maschine ist kein Traum von der Maschine, und sie ist auch keine Maschinen-Phantasie, mit der die technischen Objekte - und sei es auf noch so ungewöhnliche Weise - verdoppelt würden. Selbst der Umgang mit technischen Objekten hat nach Deleuze und Guattari mit den Wunsch-Maschinen nur wenig zu tun, denn die Maschinen, mit denen das Subjekt praktisch tätig ist, unterscheiden sich von diesen grundlegend: »Elles

2 »Une machine technique n'est donc pas cause, mais seulement indice d'une forme générale de la production sociale« (ACE, S.39/42). Als Beispiele werden genannt: die handbetriebene Maschine und die primitiven Gesellschaften, die hydraulische Maschine und die asiatische Produktionsweise sowie die Industriemaschine und die kapitalistische Gesellschaft. Vgl. die entsprechende Ausführung von Marx ([1890] 1979): »Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird« (S.195).

sont encore trop représentatives, et représentent de trop grosses unités (...)» (S.385/ 416). Erst unterhalb der Größe technischer Objekte seien die Wunsch-Maschinen auszumachen: »Les machines désirantes en effet ne sont atteintes qu'à partir d'un certain seuil de dispersion qui n'en laisse subsister ni l'identité imaginaire ni l'unité structurale« (ebd.).

Die Maschinen, die in der Phantasie, im Traum oder im Wahn erlebt werden oder mit denen im Verhalten unmittelbar umgegangen wird, stehen nach Deleuze und Guattari also nur indirekt mit den Wunsch-Maschinen in Verbindung. Sie sind Hinweise auf die Wunsch-Maschinen. In der Analyse des Unbewußten hat die Auseinandersetzung mit der Technik daher eine bestimmte Funktion: »la considération de toutes ces machines, qu'elles soient réelles, symboliques ou imaginaires, doit bien intervenir d'une façon tout à fait déterminée: (...) comme indices fonctionnels pour nous mettre sur la voie des machines désirantes, dont elles sont plus ou moins proches et affines« (ebd.). Das Auftauchen einer Maschine innerhalb eines Traumes, der vom Familienthema beherrscht ist, sei beispielsweise als »maschinischer Anzeiger« eines Revoltierens oder einer Fluchtbewegung zu verstehen: »la machine est toujours infernale dans le rêve de famille. Elle introduit des coupures et des flux qui empêchent le rêve de se refermer sur sa scène et de se systématiser dans sa représentation« (S.377/ 408).

Die Tatsache, daß die Technik-Maschine zum Anzeiger für die Wunsch-Maschine werden kann, verweist auf das gegenseitige Implikationsverhältnis von molarer und molekularer Maschine zurück. Nur weil die molekulare Wunsch-Maschine noch in irgendeiner Weise in der molaren Technik-Maschine enthalten ist, kann diese zum Hinweis auf jene werden. Es stellt sich nun die Frage, wie sich die Ein- und Ausschließungsverhältnisse von Wunsch- und Technik-Maschine im einzelnen ausgestalten. Inwieweit enthalten Technik-Maschinen Wunsch-Maschinen, und inwiefern können Wunsch-Maschinen ihrerseits Technik-Maschinen umfassen?

Mit Deleuze und Guattari ist die Wunsch-Maschine als erste, rudimentäre Form einer Technik-Maschine zu verstehen. Durch Selektion und Vereinheitlichung wird sie zum handhabbaren Objekt. Die einfachste Formel, auf die das Verhältnis der Technik-Maschine zur Wunsch-Maschine gebracht werden kann, scheint also zu sein: Die Technik-Maschine konstituiert sich durch den fortschreitenden Ausschluß der Wunsch-Maschine. Nur durch die rationale und verdichtete Zusammenführung der heterogenen Elemente der Wunsch-Maschine kann ein technisches Objekt individuiert werden. Allein durch die kausale Verkettung einer begrenzten Anzahl jener Elemente, die noch verstreut und ohne Verbindung in der Wunsch-Maschine verteilt sind, kann ein technischer Funktionsablauf dauerhaft instituiert werden. Anders gesagt, die Schließung des offenen Zusammenhangs, den die Wunsch-Maschine darstellt, ist Voraussetzung dafür, daß eine Technik-Maschine entsteht.

Das Verhältnis von Technik- und Wunsch-Maschine bestimmen Deleuze und Guattari vor allem im Hinblick auf die jeweilige Funktionslogik dieser Ma-

schinen. In ihren Augen dient die Technik-Maschine der Verwirklichung eines bestimmten Zieles. Ihre Funktion ist zweckorientiert, festgelegt. Die Wunsch-Maschinen funktionieren hingegen nur, indem sie sich selbst stören. Ihr Betrieb ist durch Verzögerungen, Ladehemmungen und plötzliche Aussetzer gekennzeichnet:

Les machines techniques ne fonctionnent évidemment qu'à condition de ne pas être détraquées; leur limite propre est l'usure, non pas le détraquement. Marx peut se fonder sur ce principe simple pour montrer que le régime des machines techniques est celui d'une ferme distinction du moyen de production et du produit, grâce à laquelle la machine transmet au produit la valeur, et seulement la valeur qu'elle perd en s'usant. Les machines désirantes au contraire ne cessent de se détraquer en marchant, ne marchent que détraquées: toujours du produire se greffe sur le produit, et les pièces de la machine sont aussi bien le combustible. (ACE, S.38f./ 41)

Nach Marx ([1890] 1979) ist die Maschine ein Arbeitsmittel, mit dem Arbeitsgegenstände bearbeitet werden. Nur im Falle technischer Störungen wird die Maschine im Arbeitsprozeß als Produkt erfahrbar (vgl. S.197). Deleuze und Guattari beziehen sich auf Marx' Diskussion relativer Unterschiede zwischen Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel, um die jeweiligen Funktionsweisen von Wunsch- und Technik-Maschinen zu kennzeichnen. Die Technik-Maschinen unterscheiden sich von den Wunsch-Maschinen dadurch, so erklären sie, daß die »machines techniques ne se montent pas comme on s'en sert, mais impliquent précisément des conditions déterminées qui séparent leur propre production de leur produit distinct« (ACE, S.342/ 371). In Anwendung der Marxschen Terminologie kann zwar auch die Wunsch-Maschine als Arbeitsmittel verstanden werden, aber nur unter der Voraussetzung, daß man diesem Arbeitsmittel die besondere Eigenschaft zugesteht, nicht auf einen von ihm getrennten Gegenstand einzuwirken. Der Gegenstand, den die Wunsch-Maschine als Mittel bearbeitet, ist die Wunsch-Maschine selbst. Fortwährend wendet sie ihr Funktionieren auf sich zurück, um das ihr eigene Material zu bearbeiten und zu verändern.

Die unterschiedlichen Funktionslogiken von Wunsch-Maschine und Technik-Maschine beruhen also auf dem jeweils unterschiedlichen Verhältnis von Produktion und Produkt. Während die Technik-Maschinen durch eine Trennung von Herstellendem und Hergestelltem bestimmt werden, sind die Wunsch-Maschinen durch die fortwährende Durchmischung der beiden Aspekte gekennzeichnet. Die Wunsch-Maschinen heben die Trennung von Produktion und Produkt auf, sie pflöpfen, wie Deleuze und Guattari sagen, dem Produkt immer weitere Produktion auf und kommen dadurch sozusagen zu keinem Ende (vgl. ebd., S.13/ 13). Ihre Entwicklung und ihre Aufstellung folgen nicht einem vorher bestimmten Zweck, sondern der Zweck entsteht erst während ihrer Konstruktion. Wunsch-Maschinen entstehen also sozusagen, indem sie verwendet werden. Da sie zugleich Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel sind, ist es so, als ob sie Maschinen wären, die fortwährend repariert werden müssen. Durch die permanente Selbstproduktion und Selbstreproduktion werden sie »reine Ma-

schinen«, die nur noch ihren eigenen Betrieb zum Gegenstand haben. Wenn also gesagt wurde, daß die Technik-Maschine sich durch den Ausschluß der Wunsch-Maschine konstituiert, dann ist jetzt zu präzisieren: Was bei der Entwicklung der Technik-Maschine aus ihr ausgeschlossen wird, ist die Art von Selbstbezüglichkeit, die für die Wunsch-Maschine charakteristisch ist. Wunsch-Maschinen werden erst durch die Trennung von Entstehung und Verwendung, von Mittel und Gegenstand, von Produkt und Produktion zu Technik-Maschinen.

Es bleibt die Frage bezüglich der anderen Seite des Implikationsverhältnisses: Können Wunsch-Maschinen ihrerseits Technik-Maschinen enthalten? Die molare, abgeschlossene Form der Technik-Maschine scheint von vornherein dagegen zu sprechen. Die Wunsch-Maschinen sind Ensembles heterogener und singulärer Komponenten, deren Zusammenhalt sich über die Abwesenheit einer Verbindung bestimmt. Technik-Maschinen hingegen sind funktionale Objekte, deren Elemente wohldefiniert sind und die nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten ineinandergreifen. Jede Technik-Maschine setzt die Anwesenheit fester Verbindungen zwischen ihren Komponenten voraus, sei es in Form von mechanischen, elektronischen oder logischen Verknüpfungen in ihrem Inneren, sei es in Form von Versorgungs- und Entsorgungsleitungen, die sie mit ihrer Umgebung verbinden. Auch die Austauschbarkeit von etwa schadhaft gewordenen Maschinenteilen durch gleichwertigen Ersatz läßt die Technik-Maschinen in deutliche Distanz zu den Wunsch-Maschinen treten, deren Inneres mit Singularitäten angefüllt ist.

Die Darstellung im *Anti-Œdipe* legt trotzdem nahe, daß Technik-Maschinen in Wunsch-Maschinen eingehen können. Mehrfach führen Deleuze und Guattari beispielsweise die von Bruno Bettelheim (1977) notierte Fallgeschichte »Joey« an (vgl. z.B. *ACE*, S.45/ 48). Der autistische Joey kann seine Körperfunktionen nur aufrechterhalten, indem er diverse wirkliche und eingebildete Maschinen mit in sein Verhalten und Erleben einbezieht. So kann er nur essen, wenn er so tut, als ob er Teil eines komplizierten Stromkreislaufes und Röhrensystems wäre, und der Ausscheidungsprozeß muß von ihm durch das An- und Ausschalten einer Taschenlampe gesteuert werden. Deleuze berichtet an anderer Stelle von einem Schizophrenen, dessen Versuch, die eigene Muttersprache zu vermeiden, schließlich zu folgender Einrichtung führt: »un doigt dans une oreille, un écouteur radio dans l'autre, un livre étranger dans la main, des grognements dans la gorge, etc.« (*D*, 1972a, S.733). Schließlich umfassen auch die Beispiele für Wunsch-Maschinen, die Deleuze und Guattari aus Samuel Becketts Romanen entnommen haben, technische Objekte, zum Beispiel bei der Sequenz »une chaussure, un fourneau de pipe, un petit paquet mou non déterminé, un couvercle de timbre de bicyclette, une moitié de béquille...« (*ACE*, S.387/ 418). Aber gehen in diesen Beispielen wirklich die technischen Objekte Taschenlampe, Radio und Fahrrad in die Wunsch-Maschinen ein, oder sind es nicht vielmehr nur bestimmte Aspekte, einzelne Teile oder isolierte Wirkungen der Technik, die hier entscheidend sind (das Licht, die Sendung, das Klingeln)?

Anders gefragt, kann eine Technik-Maschine als Ganzes in eine Wunsch-Maschine eingeführt werden?

Die Bedingung dafür, daß eine Technik-Maschine in eine Wunsch-Maschine aufgenommen wird, scheint zu sein, daß sie selbst zur Singularität wird. Dies kann einerseits in der Tat bedeuten, einen singulären Effekt von der Technik-Maschine abzuziehen und ihn in die heterogene Ordnung der Wunsch-Maschine einzufügen. Das kann andererseits aber auch heißen, die für die Wunsch-Maschine spezifische Funktionsweise insgesamt auf die Technik-Maschine zu übertragen. Die Trennung der Produktion vom Produkt, die für die Technik-Maschine charakteristisch ist, müßte also rückgängig gemacht werden. Das Funktionieren der Technik-Maschine müßte auf sie selbst zurückgewendet und so »gestört« werden. Die Eigenart der Wunsch-Maschinen, sich während des Laufens selbst zu behindern, würde so auf die Technik transferiert werden:

L'art utilise souvent cette propriété en créant de véritables fantasmes de groupe qui court-circuitent la production sociale avec une production désirante, et introduisent une fonction de détraquement dans la reproduction de machines techniques. Tels les violons brûlés d'Arman, les voitures comprimées de César. (ebd., S.39/ 41f.)

Festzuhalten ist, daß die Bestimmungen des Verhältnisses von Wunsch-Maschine und Technik-Maschine im *Anti-Œdipe* in die übergreifende Unterscheidung von Molarem und Molekularem eingebettet sind. Der Unterschied zwischen Wunsch- und Technik-Maschine ist Teil der umfassenderen, formalen Differenz von molekularen und molaren Maschinen. In dieser Perspektive tendieren die Unterschiede zwischen Organ-, Technik- und Gesellschaftsmaschine freilich dahin, zu verwischen. Fast alles, was hier über das Verhältnis von Wunsch-Maschine und Technik-Maschine entwickelt wurde, hätte auch über das Verhältnis von Wunsch- und Gesellschaftsmaschine gesagt werden können. Welcher Unterschied besteht dann aber noch zwischen Gesellschaftsmaschine und Technik-Maschine?

Nähere Ausführungen zu dieser Frage finden sich bei Deleuze und Guattari in der 1973 erschienenen Arbeit »Bilan-programme pour machines' désirantes«, die als Anhang in die neue und erweiterte Auflage des *Anti-Œdipe* aufgenommen wurde.

3.2. Kontinuität und Diskontinuität der technischen Entwicklung

Im »Bilan-programme pour machines' désirantes« betrachten Deleuze und Guattari die Technik im Zusammenhang eines übergreifenden Entwicklungsmodells. Explizit werden nun Fragen nach der Geschichte der Technik und der Herkunft von historisch unterscheidbaren Maschinenformen gestellt. Zwei Aspekte werden dabei auseinandergehalten. Einerseits wird gefragt, auf welche

Art und Weise bestimmte Elemente so angeordnet werden, daß sie sich zu Technik-Maschinen zusammenfügen: Wie verbindet sich dieses Maschinenteil mit jenem anderen, und welche Rolle spielt dabei die Rekursion und Kommunikation zwischen den Komponenten (vgl. *ACE*, S.464/ 498)? Dies nennen Deleuze und Guattari die Frage nach der Kontinuität der technischen Entwicklung, nach dem »phylum machinique« (ebd.). Andererseits wird der »Richtungsbruch«, die »Mutation« thematisiert, die dazu führt, daß jede neue Maschine ein absoluter Einschnitt gegenüber derjenigen ist, die sie ersetzt (vgl. S.469/ 503). Man erkennt hier die Wiederaufnahme von Guattaris Überlegungen zur Diskontinuität des technischen Fortschritts, durch die gesellschaftlichen Strukturen immer wieder in Frage gestellt werden.

Im so umschriebenen Spannungsfeld zwischen »kontinuierlichem Phylum« und »diskontinuierlicher Mutation« betrachten Deleuze und Guattari nun die Entwicklung der Technik. In ihren Ausführungen stoßen sie sich vom »klassischen Schema« ab, mit dem die Technik in evolutionsgeschichtlicher Perspektive gefaßt wird. Diesem Schema zufolge werde das Werkzeug als eine Art Verlängerung oder Projektion des Körpers verstanden, die für den Menschen charakteristisch ist. Im Verlaufe der Technikgeschichte entwickle sich das Werkzeug zur Maschine. Es folge dabei einer Evolutionstendenz, der auch die Gesellschaft unterliegt. In den modernen Gesellschaften beginne sich diese Entwicklung gegen den Menschen zu kehren, da dieser immer stärker von der Maschine abhängig werde (vgl. S.465/ 499).

Dieses »klassische Schema« wird von Deleuze und Guattari kritisiert, weil es schon ein bestimmtes Verständnis der Maschine vorgibt.

C'est un schéma biologique et évolutif, qui détermine la machine comme survenant à tel moment dans une lignée mécanique qui commence avec l'outil. Il est humaniste et abstrait, isolant les forces productives des conditions sociales de leur exercice, invoquant une dimension homme-nature commune à toutes les formes sociales auxquelles on prête ainsi des rapports d'évolution. (ebd.)

Deleuze und Guattari schlagen eine Änderung dieser Sichtweise vor: Statt Werkzeug und Maschine von vornherein und scheinbar selbstverständlich in ein evolutives und hierarchisches Verhältnis zu stellen, müsse von Anfang an ein Wesensunterschied zwischen Werkzeug und Maschine gesetzt werden (vgl. ebd.). Sie formulieren daher einen erweiterten Maschinenbegriff, der nicht nur technische Objekte umfaßt, sondern auch die handelnden Individuen und die natürlichen Bedingungen von Arbeit und Reproduktion miteinbegreift: »La machine est d'abord une machine sociale constituée par un corps plein comme instance machinisante, et par les hommes et les outils qui sont machinés en tant que distribués sur ce corps« (S.482/ 516). Die Begrenzung des Begriffs der Maschine auf technische Objekte ist, so argumentieren sie, Ausdruck einer Verdinglichung, die für den Kapitalismus spezifisch ist. Erst unter der Voraussetzung der Ansammlung fixen Kapitals erscheine die Maschine als etwas, das von den Menschen unabhängig ist und ihnen als fremd gegenübertritt. Anstatt die Ma-

schine ins Verhältnis zum menschlichen Organismus zu stellen, müsse sie deshalb unmittelbar in ihrer Beziehung zum Gesellschaftskörper gedacht werden (vgl. ebd.).

Deleuze und Guattari machen »Maschine« zum umfassenden Begriff, der eine Gesamtheit, ein *ensemble* bezeichnet, das in sich unterschiedlichste, nämlich soziale, technische und natürliche Elemente umfaßt.³ Maschine und Werkzeug werden dabei auf eine Weise ins Verhältnis gesetzt, die sich vom »klassischen Schema« deutlich unterscheidet. Für Deleuze und Guattari ist die Maschine im Vergleich zum Werkzeug nicht nur das komplexere, sondern auch das in sich flexiblere Gebilde. Das Werkzeug synthetisiere die Funktion eines Ganzen; die Maschine hingegen impliziere eine Verteilung heterogener Elemente. Während jenes auf eine bestimmte Funktion ausgerichtet sei, beinhalte diese eine flexible, in ihr fortlaufend stattfindende Abstimmung zwischen den Elementen. Das Werkzeug ist ein »agent de contact«, die Maschine dagegen ein »facteur de communication« (S.465/ 499). Die Maschine sei eine rekursive, vieldimensionale, offene Gesamtheit, das Werkzeug hingegen eine projektive, eindimensionale, geschlossene Ganzheit.

Mit dem erweiterten Begriff von »Maschine« beanspruchen Deleuze und Guattari, wieder an bestimmte Ausführungen von Marx zu den Organisationsformen sozialer Arbeit anzuschließen.⁴ Zwar habe auch Marx die Entwicklung der Produktionsmittel in Anlehnung an das »klassische Schema« beschrieben, in der die Geschichte der Technik nach dem Muster der biologischen Evolution konzipiert wird.⁵ In seinen Analysen des Fabriksystems als »Maschinerie« habe er jedoch einen Begriff der Maschine verwendet, der, so Deleuze und Guattari, dem von ihnen selbst formulierten sehr nahe kommt. Nach Marx ist die moderne Fabrik dadurch gekennzeichnet, daß das Verhältnis von Objekt und Subjekt der Arbeitstätigkeit verkehrt ist. In ihr »ist der Automat selbst das Subjekt, und die Arbeiter sind nur als bewußte Organe seinen bewußtlosen Organen beigeordnet und mit denselben der zentralen Bewegungskraft untergeordnet« (Marx, [1890] 1979, S.442). Diese Ausführung schließt Marx an die beiden widersprüchlichen Beschreibungen der automatischen Fabrik an, die er bei Andrew Ure vorfand. In den Augen von Deleuze und Guattari ist nun allein die zweite der von Marx kommentierten Definitionen der Fabrikarbeit »buchstäblich und konkret«, denn nur diese beziehe »les machines et les

3 In diesem Sinne wird im *Anti-Œdipe* die Gesellschaft als Maschine beschrieben, die unter vielem anderen auch die Technik-Maschine in sich faßt: »La machinesociale (...) a pour pièces les hommes, même si on les considère avec leurs machines, et les intègre, les intériorise dans un modèle institutionnel à tous les étages de l'action, de la transmission et de la motricité« (ACE, S.165/ S.179).

4 Zum weiteren techniktheoretischen Hintergrund s. den Schluß der vorliegenden Arbeit.

5 Bezüglich des »biologischen Schemas, das auf Organisationstypen beruht« verweisen Deleuze und Guattari auf das Nachwort zur zweiten Auflage des *Kapitals* (vgl. ACE, S.481 n.13/ 516 Anm.13). Darin zitiert Marx zustimmend die Darstellung seiner Methode durch Illarion I. Kaufman, in der dieser die gesellschaftliche Bewegung als einen naturgeschichtlichen Prozeß faßt, der gemäß Gesetzen verläuft, die denen der Biologie vergleichbar sind (s. Marx, [1890] 1979, S.25f.). Vgl. auch Marx' Bemerkungen über Darwin und die »natürliche Technologie« (ebd., S.392f. Anm.89).

hommes, ›organes mécaniques et intellectuels‹, à la fabrique comme corps plein qui les machine» (ACE, S.482/ 516).

Mit der Orientierung an der Marxschen Theorie klärt sich bei Deleuze und Guattari das Verhältnis von Technik- und Gesellschaftsmaschine: Der »Maschine«, nämlich jener Gesamtheit von Mensch, Natur und Technik, die in ihrem Inneren durch Rekursionen und Kommunikationen abgestimmt ist, wird der Primat gegenüber dem einzelnen technischen Objekt eingeräumt. Verkürzt gesagt: Die Gesellschaftsmaschine übergreift die Technik-Maschine. Nicht nur also, daß Deleuze und Guattari der Maschine aufgrund ihrer Flexibilität und Offenheit dem Werkzeug gegenüber einen Vorrang einräumen. Sie sind auch der Auffassung, daß die technischen Objekte ihre Bedeutung und ihre Funktion nur in Abhängigkeit von der Gesamtheit erlangen, zu der sich der volle Körper einer Gesellschaft und die auf ihm verteilten Elemente zusammenfügen. Erst als Teile der Gesellschaftsmaschine erlangen die technischen Objekte ihre Wirksamkeit. Vor dem Kapitalismus habe es sehr wohl (Technik-)Maschinen gegeben, aber das »maschinische Phylum« sei nicht über sie verlaufen, sondern habe sich darauf beschränkt, nur Werkzeuge und Menschen zu maschinieren (vgl. ebd., S.482f./ 517). In jeder Gesellschaftsformation gebe es technische Objekte, die nicht »maschinieren« werden und die erst in anderen, späteren Formationen zum Einsatz und zur Geltung kommen: »il y a toujours des machines qui précèdent les outils, toujours des phylums qui déterminent à tel moment quels outils, quels hommes entrent comme pièces de machine dans le système social considéré« (S.466/ 500).

Nach Deleuze und Guattari findet die Technik-Maschine ihre Bestimmung also in Abhängigkeit von einem vorgeordneten Selektionsprozeß, der sozial determiniert ist. Dies gilt einerseits in synchronischer Perspektive und im Hinblick auf die Frage, welche technischen Objekte in einer gegebenen sozialen Gesamtheit mit anderen Elementen verknüpft werden; dies scheint andererseits aber auch Gültigkeit für die Entwicklung neuer Techniken zu haben. Deleuze und Guattari sprechen die diachronische Dimension der Technik zumindest kurz an:

Nous devons demander, non pas comment la machine technique succède aux simples outils, mais comment la machine sociale, et quelle machine sociale, au lieu de se contenter de machiner des hommes et des outils, rend possible et nécessaire à la fois l'émergence des machines techniques. (S.482/ 517)

Daß es die Gesellschaftsmaschine ist, die noch das Auftauchen von Technik-Maschinen »möglich und notwendig« macht, gilt in den Augen von Deleuze und Guattari jedenfalls so weit, daß sie sagen: » Chaque fois que la technologie prétend agir par elle-même, elle prend une couleur fasciste (...)« (S.480/ 515).

Wie verhalten sich diese Ausführungen zum Verhältnis von Technik- und Gesellschaftsmaschine zu der von Guattari in »Machine et structure« vertrete-

nen Auffassung grundlegender Diskontinuitäten in der technischen Entwicklung? Wie kann die Vorstellung von der »maschinischen Mutation«, durch die eine technische oder wissenschaftliche Innovation nicht nur einen Bruch innerhalb der Technikgeschichte, sondern auch eine Umwälzung der Gesellschaft bewirkt, mit dem Theorem einer die Technik dominierenden und determinierenden Gesellschaftsmaschine vereinbart werden? Wie kann schließlich die im »Bilan-programme« im Anschluß an Ivan Illich skizzierte Perspektive einer zukünftigen »konvivialen« Informationstechnik, die dem Wunsch immer mehr entsprechen wird, mit dem Primat der Gesellschaft über die Technik zusammen-gesehen werden (vgl. *ACE*, S.478f./ 513f.)?

Dies scheint nur möglich zu sein, indem die oben (unter 2.3.) entwickelte Idee des fortwährenden Übergangs von punktförmiger zu flächiger Maschine auch auf das Verhältnis von Technik- und Gesellschaftsmaschine übertragen wird. Oben ist verdeutlicht worden, wie es im Zusammenspiel von intensivem Determinationsfeld und plötzlichem Singularitätspunkt unentscheidbar wird, welche Art von Maschine den Vorrang hat: Es gibt eine permanente Passage zwischen Punkt und Fläche, in der das eine ständig das andere voraussetzt, wenn auch stets in versetzter oder verzögerter Weise. Es ist anzunehmen, daß ähnliches auch für die Frage nach der Kontinuität und Diskontinuität im Verhältnis von Technik- und Gesellschaftsmaschine gilt. Zunächst will es so schei-nen, als ob eine technische Innovation eine radikale Diskontinuität in die Gesellschaftsmaschine einführt und diese dadurch umwälzt. Sodann wird jedoch erkennbar, daß dies nicht so ist, denn die technische Innovation setzt eine Gesellschaftsmaschine voraus, die ihre Entwicklung, ihr Aufkommen und ihre Verbreitung ermöglicht und noch darüber entscheidet, ob sie akzeptiert wird oder nicht. Um ein Beispiel aufzugreifen, das von Deleuze und Guattari später an verschiedenen Stellen diskutiert wird (vgl. vor allem *MP*, S.114/ 126; 503/ 559): Einerseits scheint es so, als ob es die Erfindung des Steigbügels ist, die eine tiefgreifende Umwälzung der mittelalterlichen Gesellschaft bewirkt hat. Andererseits ist jedoch deutlich, daß die Akzeptanz dieser »Innovation«, deren Status schon dadurch relativiert wird, daß der Steigbügel in Asien über eine lange Tradition verfügt, erst durch bestimmte soziale Veränderungen möglich wird: die Landschenkung (vgl. Deleuze & Parnet, 1977, S.85/ 77).

Zweiter Abschnitt

Das Unbewußte und die Maschine bei Lacan und bei Guattari

4. Einführung der Maschine in die Analyse

4.1. Oury, Guattari und Lacan: Situation zwischen 1955 und 1966

Guattaris Arbeiten aus den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren entstehen in einem Umfeld, das durch die Institutionelle Psychotherapie mindestens ebenso bestimmt ist wie durch die Lehre Jacques Lacans. 1953 hatte Jean Oury in Cour-Cheverny bei Blois (Loir-et-Cher) die private psychiatrische Klinik »La Borde« gegründet. Diese Klinik versteht sich von Anfang an als Realisierung einer Form von »Institutioneller Psychotherapie«. Die Institutionelle Psychotherapie ist eine aus Anstaltspsychiatrie und Ergotherapie hervorgegangene Bewegung, die unter bewußter Einbeziehung der Institution selbst eine aktivere Krankenbehandlung anstrebt. Stark durch Phänomenologische Psychologie, Anthropologische Medizin und Lacansche Psychoanalyse geprägt, wird in ihr eine möglichst umfassende und vielseitige Behandlung der Psychose angestrebt.¹

In den vierziger Jahren, während seiner Tätigkeit im psychiatrischen Krankenhaus von Saint-Alban (Lozère), war Jean Oury nicht nur mit den Anfängen dieser psychiatrischen Reformbewegung, sondern auch mit dem Werk Lacans in Berührung gekommen. In der von François Tosquelles geleiteten Klinik von Saint-Alban zirkulierte unter anderem eine polykopierte Abschrift der 1932 erschienenen Doktorarbeit Lacans über das Problem der Paranoia (vgl. Hofmann, 1983, S.13). Oury hatte Saint-Alban Ende der vierziger Jahre in Richtung Paris mit der Absicht verlassen, bei Lacan eine Lehranalyse zu beginnen. Vor Gründung der Klinik von La Borde war er in einer anderen psychiatrischen Klinik des Départements Loir-et-Cher, in Saumery, tätig (vgl. Oury, 1978, S.17f.).

Im September 1955 beginnt Guattari in der Klinik »La Borde« zu arbeiten (vgl. *Histoires de La Borde*, 1976, S.78). Seine feste Aufnahme in den Kontext der Institutionellen Psychotherapie bedeutete zugleich den Eintritt in den »Kontext Lacan«. Oury ist in dieser Anfangszeit zu stark in der Klinik beschäftigt, um an den Seminaren von Lacan, die offiziell seit 1953 im psychiatrischen Zentralkrankenhaus Sainte-Anne in Paris stattfinden, teilzunehmen. Er überläßt es Guattari, den Seminaren beizuwohnen und darüber in der Klinik zu berichten.² Der junge Guattari ist einer der ersten Nicht-Mediziner, die dem Unterricht Lacans folgen. Er teilt den Seminarraum mit solchen Persönlichkeiten wie Octave Mannoni, Didier Anzieu, Serge Leclair, Jean Laplanche,

1 Vgl. die Übersicht von Oury (1993) sowie die Darstellung von Hofmann (1983).

2 Persönl. Mitteilung Ourys vom 21.7.1994; zum Problem der exakten Datierung des Beginns der Seminare Lacans vgl. Dor, 1994, S.201.

François Perrier und nimmt somit Anteil an der Ausbildung der - folgt man der Zählung von Roudinesco (1986a; 1986b) - dritten Generation französischer Psychoanalytiker. Guattari selbst wird 1969 Mitglied in Lacans *École Freudienne* und ist damit der vierten Psychoanalytiker-Generation zuzurechnen.

Guattaris Kontakt zu Lacan bildet sich in einer Phase heraus, die noch weit vor der Anerkennung Lacans durch ein größeres Publikum liegt. Im Juni 1953 hatte sich die *Société Psychanalytique de Paris* (S.P.P.), die 1926 unter anderem von Marie Bonaparte, Rudolph Loewenstein und René Laforgue gegründet worden war, vor dem Hintergrund einer Auseinandersetzung um Status und Funktion des angegliederten Lehrinstituts gespalten. Eine Gruppe von Analytikern um Françoise Dolto, Juliette Favez-Boutonnier und Daniel Lagache gründet die *Groupe d'Études et de Recherches Freudiennes*. Auch Lacan schließt sich dieser Gruppe an, aus der wenig später die *Société Française de Psychanalyse* (S.F.P.) werden sollte. Der im September 1953 in Rom stattfindende Psychoanalyse-Kongreß, auf dem Lacan seine Arbeit »Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse« vorstellte, bezeugt diese Abspaltung von der S.P.P.

In diesen Jahren publiziert Lacan seine Arbeiten vor allem in der Zeitschrift *La psychanalyse*, die das repräsentative Publikationsorgan der S.F.P. ist. Die erste Nummer, die 1956 von Lacan selbst herausgegeben wird, enthält Arbeiten aus den Jahren 1953-1955 und ist dem Sonderthema »De l'usage de la parole et des structures de langage dans la conduite et dans le champ de la psychanalyse« gewidmet. Ein großer Teil der später in den Korpus von Lacans *Écrits* aufgenommenen Artikel erscheint erstmalig in *La psychanalyse*. So leitet 1957 »Le Séminaire sur ›La lettre volée«« den zweiten Band der Zeitschrift ein, und noch im selben Jahr erscheint im dritten Band »L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud«. 1964 stellt *La psychanalyse* ihr Erscheinen ein. Ein Jahr zuvor war die S.F.P. über Auseinandersetzungen um die ablehnende Haltung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zu Lacan zerbrochen (vgl. Barande & Barande, 1975, S.48-51; Roudinesco, 1986b, S.236-377).

In den hier interessierenden Zeitraum von 1953 bis 1964 fällt ein Ereignis, dem in der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung in Frankreich besondere Bedeutung zukommt. 1960 veranstaltet Henri Ey das Kolloquium *L'inconscient*, auf dem es zu einer ersten öffentlichen Konfrontation zwischen der traditionsreichen S.P.P. und der noch jungen S.F.P. kommt. Lacan-Schüler wie Serge Leclair, Jean Laplanche und François Perrier treffen auf S.P.P.-Repräsentanten wie René Diatkine, André Green und Conrad Stein und diskutieren ihre Konzeptionen des Unbewußten und der Psychoanalyse. Weitere Referenten auf diesem Kolloquium sind Psychiater wie Georges Lantéri-Laura und Philosophen wie Henri Lefebvre, Alphonse de Waelens und Paul Ricœur. Laplanche und Leclair geben auf dieser Tagung eine richtungsweisende Interpretation der Lacanschen Theorie. Sie tragen Präzisierungen auf der theoretischen Ebene ebenso bei wie Illustrationen anhand klinischen

Materials. Ihr Aufsatz »L'inconscient. Une étude psychanalytique« erscheint 1961 in den *Temps modernes*.³ Aber erst 1966, also im gleichen Jahr, in das die Publikation von Lacans *Écrits* fällt, erscheint der von Ey herausgegebene Kongreßbericht. Neben dem Aufsatz von Laplanche und Leclaire und den Arbeiten der übrigen Referenten enthält der Band auch Diskussionsbeiträge von Eugène Minkowski, François Tosquelles, Maurice Merleau-Ponty, Jean Hyppolite und anderen Teilnehmern. Lacan hat seine eigenen Interventionen zu einem Text erweitert, der später in *Écrits* unter dem Titel »Position de l'inconscient« wiederveröffentlicht werden wird.

Für das Verständnis von Guattaris Arbeiten aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren ist es entscheidend, dieses persönliche und fachliche Beziehungsnetz und vor allem den frühen Zeitpunkt seiner Bekanntschaft mit Person und Werk Lacans angemessen zu berücksichtigen. Die Spuren des bis in die Mitte der fünfziger Jahre zurückreichenden Kontaktes lassen sich in Guattaris frühen Texten nachweisen. So spielt Guattari in der 1956 entstandenen »Monographie sur R. A.« nicht nur auf Lacans Aufsatz »Le stade du miroir...« an, sondern auch schon auf dessen Arbeit »Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse« (vgl. G, [1956] 1972c, S.19f./ 108f.). Rückblickend auf die frühe Zeit seines persönlichen Kontakts zu Lacan hat Guattari von einem »rapport attentif et même amical« gesprochen (G, 1986b, S.99). Dies scheint sich erst Mitte der sechziger Jahre im Zusammenhang mit der Verlagerung von Lacans Seminar an die *École Normale Supérieure* und mit dem wachsenden Einfluß des um Althusser gruppierten *Cercle d'Épistémologie* auf Lacan geändert zu haben.

4.2. Dimensionen der Maschine in der Fallgeschichte »R. A.«

1972 veröffentlicht Guattari in seiner Aufsatzsammlung *Psychanalyse et transversalité* die »Monographie sur R. A.«. Dabei handelt es sich um einen schon 1956 entstandenen Bericht über die Psychotherapie, die Guattari in La Borde mit einem jungen Psychotiker durchgeführt hat. Guattari berichtet, daß die psychotische Verschlechterung der Symptomatik von R. A., die schließlich zur Aufnahme in die Klinik geführt hat, im Alter von 15 Jahren eingesetzt hat. Er erwähnt die vielfältigen Schwierigkeiten, R. A. ins ergotherapeutische System der Klinik einzubeziehen. Das aktuelle Verhalten des Patienten sei durch eine systematische Opposition gegenüber dem Betrieb der Klinik gekennzeichnet. Auf Ansprache mache R. A. stereotyp abweisende Bemerkungen mehr oder weniger aggressiven Charakters, und auch sonst sei

3 Dieser Aufsatz ist zwar in Zusammenarbeit von Laplanche und Leclaire entstanden, seine einzelnen Abschnitte sind aber namentlich einzeln gekennzeichnet. Die von Leclaire verfaßten Teile der Arbeit werden weiter unten besprochen (s. unter 5.8.).

sein Verhalten von Passivität und Ablehnung gekennzeichnet. R. A. ziehe sich auf sein Zimmer zurück, liege starr auf seinem Bett usw. (vgl. G, [1956] 1972c, S.18f./ 107f.).

Guattari versteht die Symptomatik R. A.s als einen »Verlust des Ichs«. Mit Blick auf die Jugendlichkeit des Patienten spricht er vom »effondrement d'une vie pas encore vecue« (ebd., S.23/ 113). R. A. leide unter einer radikalen Einschränkung der auf die Realität gerichteten Verhaltensweisen. Als Ziel der Therapie bestimmt Guattari daher die Koordinierung des Verhaltens von R. A.: Im therapeutischen Prozeß soll eine »restructuration symbolique« (S.19f./ 109) seiner Persönlichkeit versucht werden, um ihm zu ermöglichen, wieder Kontakt zur Wirklichkeit aufzunehmen (vgl. S.18/ 107).

Aufgrund günstiger Gegebenheiten gelingt es Guattari, eine psychotherapeutische Beziehung zu R. A. aufzubauen. Im Rahmen des therapeutischen Dialogs bleibt dieser jedoch ablehnend: »Nous décidâmes donc, avec le Dr Oury, que les conversations que j'aurais avec R. A. se feraient en présence d'un magnétophone« (S.19/ 108). Dieser Tonband-Einsatz in der Psychotherapie ist nicht dazu bestimmt, Gesprächsinhalte aufzuzeichnen, um sie zu dokumentieren oder näher analysieren zu können. Guattari stellt das Tonband vielmehr nur dann an, wenn der therapeutische Dialog ins Stocken gerät, wenn er zerfasert oder wenn die Ablehnungs- und Verweigerungshaltung von R. A. wieder in den Vordergrund tritt (vgl. ebd.). Ausschlaggebend ist die symbolische Funktion des Tonbandes: »Tout se passait alors comme si un tiers surgissait dans la pièce. La *two bodies psychology* et les perspectives imaginaires qui lui sont corrélatives s'évanouissaient« (ebd.). Mit der Einführung eines solchen »Dritten« entsteht, so Guattari, eine Art Objektivierung der therapeutischen Situation. Mit ihrer Hilfe versucht er, bei R. A. die Auslösung von Prozessen der *Wiederanerkennung* (*reconnaissance*) zu begünstigen, die schließlich in einen adäquateren Kontakt zur Realität münden sollen.

Guattaris Darstellung zufolge hat sich die im Verlaufe der Therapie einsetzende Restrukturierung in folgenden Etappen vollzogen:

Erstens, die Wiederanerkennung der Stimme und des Körperschemas: Auf das gemeinsame Anhören der Tonbandaufnahmen reagiert R. A. zunächst genauso ablehnend wie auf das gesamte Umfeld der Klinik. Die Konfrontation mit sich selbst wird abgewehrt. Ähnlich verhält sich R. A., als er sich bei der Vorführung von Filmaufnahmen erkennt, die von einer Patientengruppe innerhalb der Klinik gemacht worden waren. Einige Wochen später durchläuft R. A. jedoch »une sorte de »stade du miroir« où, face à la glace, se palpant le visage, il retrouvera cette espèce d'appréhension jubilatoire de lui-même évoquée par Lacan dans »Le Stade du miroir«« (S.20/ 109).

Zweitens, die Wiederanerkennung der Sprache: Um die Sprachfunktion zu strukturieren, vereinbart Guattari mit R. A., daß dieser damit beginnt, ein Buch abzuschreiben. Durch die gerichtete Tätigkeit des Kopierens wird der Schwerpunkt zunächst nicht auf den subjektiven sprachlichen Ausdruck, sondern auf die Form der Tätigkeit gelegt. Die Fähigkeit zur Selbstkontrolle soll so gefördert werden, und tatsächlich führt R. A. die Kopie bis zu Ende durch (vgl. S.20/ 110).

Drittens, die Wiederanerkennung seiner eigenen Situation: Guattari berichtet, daß es R. A. mit der Zeit gelingt, in kohärenterer Weise über sich selbst und über seine Krankheit zu sprechen. Das Tonband kann durch ein Heft, eine Art Therapie-Tagebuch, ersetzt werden, das zunächst vom Therapeuten geführt wird. Nach jeder Sitzung wird es R. A. mitgegeben. Schließlich beginnt dieser selbst, das Heft weiterzuschreiben. Der Einsatz des Tonbandes wird überflüssig: »En gros, je [i.e. Guattari - H.S.] jouais la fonction du magnétophone (ou du miroir), mais d'une façon plus humaine, cette ›désautomatisation‹ de la machine étant corrélative du fait que c'était lui maintenant la machine qui enregistrait la parole circulant entre nous« (S.21/ 111).

Viertens, die Wiederanerkennung des anderen: Ein erster Versuch, die erworbene Strukturierung der Persönlichkeit über die therapeutische Situation hinaus zu erweitern, schlägt fehl. R. A. verliebt sich unglücklich in eine der Pflegekräfte. Doch auch nach der Enttäuschung, die R. A. erlebt, bleibt die mittlerweile erworbene Struktur seiner Persönlichkeit relativ stabil. Guattari zeigt, wie R. A. damit anfängt, sein Sprechen über den Bereich des therapeutischen Dialogs heraus auszudehnen. R. A. beginnt, Briefe an seine Eltern zu schreiben, und er widmet sich der Ausarbeitung seiner Tagebuch-Notizen, die er nun auch für eine erweiterte Leserschaft zugänglich macht. R. A. schreibt über sich und bespricht das Geschriebene mit den anderen, die sich in der Klinik aufhalten. Guattari kommentiert: »Il a acquis maintenant une sorte de personnalité symbolique, à laquelle il tient, et qui change le sens de sa maladie« (S.22/ 112). Mit der fortgesetzten Arbeit an seinem Tagebuch komme R. A. zu einem besseren Verständnis des Wesens seiner Krankheit. Dies sei, so Guattari abschließend, ein gutes Mittel, um die Wege zu finden, die ihn von dieser befreien könnten.

Die äußeren Bedingungen, in denen sich die Therapie von R. A. vollzieht, stehen, wie Guattari selbst betont, der Durchführung einer Psychoanalyse im klassischen Sinne entgegen. In der Tat ist kaum denkbar, daß innerhalb eines offenen Klinikzusammenhangs, wie er in der Institutionellen Psychotherapie angestrebt wird, eine reguläre Übertragungssituation hergestellt werden kann. Die Struktur der Klinik, so Guattari, »implique, pour chaque membre du personnel, la nécessité d'une présence alternativement ›soignante‹, ›autoritaire‹, ›amicale‹, etc.« (S.19/ 108). Schon wegen des Rotationsprinzips ist die Herstellung einer analytischen Beziehung zu R. A. kaum möglich. Nichtsdestotrotz ist der therapeutische Ansatz, den Guattari verfolgt, offensichtlich von Lacan angeregt.

Guattaris therapeutische Intervention ist auf die »symbolische Restrukturierung« des Patienten gerichtet. Damit wird an ein Programm angeschlossen, dessen Formulierung man wörtlich so auch in Lacans Seminaren aus diesen Jahren findet (vgl. z.B. Lacan & Pontalis, 1957, S.32). Der psychotische Zustand wird wesentlich als eine Störung der Symbolfunktion verstanden. Die Therapie zielt nicht darauf, bestimmte Phantasmen und Wahninhalte des Patienten zu interpretieren. Noch in bezug auf die Tagebuchaufzeichnungen von

R. A. bemerkt Guattari: »Il n'est pas question de nous attarder au contenu« (G, [1956] 1972c, S.19/ 108). Um den Fallstricken des Imaginären zu entgehen, vollzieht sich die therapeutische Arbeit auf einer abstrakteren Ebene: Ihr Ziel ist es, den Zugang zum Symbolischen zu eröffnen, der R. A. die Wiederanerkennung des anderen und seiner selbst ermöglichen soll. Guattari versucht, den Patienten in ein kohärenteres Sprechen zu bringen, ihn zu strukturieren und ihm einen Raum zu eröffnen, in dem seine verbale Kompetenz sich wieder konstituieren und entwickeln kann.

Die Unterteilung der einzelnen Therapiephasen in der »Monographie sur R. A.« kann mit der von Lacan immer wieder skizzierten Dialektik von Imaginärem und Symbolischem zusammengesehen werden. Guattari bezieht sich explizit auf Lacans Arbeit »Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je«, die 1949 erschienen war. In ihr hatte Lacan das Spiegelstadium als Bereich des Imaginären beschrieben, der nur dann überschritten werden kann, wenn der Zugang zum Symbolischen gefunden wird. Vor diesem Hintergrund versteht sich die Einführung des Tonbands in die therapeutische Situation. Dieses dient zunächst als »Spiegel«, in dem R. A. mit sich selbst konfrontiert wird. Wie Guattari zeigt, führt das Tonband R. A. zu einer ersten »jubilatorischen« Identifikation mit sich selbst. Sodann ist das Tonband aber auch ein Drittes, das eine Objektivierung der therapeutischen Situation ermöglicht. Es wird zum Platzhalter des Anderen und steuert so den imaginären Konfrontationen entgegen, die für die »two bodies psychology« - auch dies eine Anspielung auf Lacan⁴ - charakteristisch sind. Nach und nach wird die Funktion, die das Tonband erfüllt, von anderen Medien, dem Protokoll des Therapeuten, den Notizen des Patienten und schließlich vom Tagebuch übernommen. Das Tonband ist sozusagen ein Vorbote, ein Platzhalter für die symbolische Funktion.⁵

Die inhaltliche Interpretation der Tagebuchaufzeichnungen von R. A. hat Guattari unter Berufung auf die Vordringlichkeit struktureller Gesichtspunkte zurückgestellt. Welche Komplexität das Maschinenthema bei Guattari schon zu diesem frühen Zeitpunkt hat, verdeutlicht sich aber erst, wenn die Auszüge aus dem Tagebuch von R. A. mit in die Betrachtung einbezogen werden. Diese Aufzeichnungen sind nämlich von Beginn an dadurch bestimmt, daß R. A. sich selbst als Maschine präsentiert. Er bezeichnet sich als Dampfmaschine, als »machine à vapeur« (A., [1955] 1972, S.23/ 113), und dies ist das Bild, in dem er seinen »MANQUE absolu de contact« sowie den »manque de tous les

4 Lacan hat den Balint bzw. Rickman zugeschriebenen Begriff »Two-body [sic] psychology« in »Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse« verwendet (vgl. Lacan, 1956d, S.149/ 149).

5 In einem Punkt weichen die Ausführungen Guattaris deutlich von der Theorie Lacans ab: Guattari spricht davon, daß die Therapie es dem Patienten ermöglichen soll, »reprendre contact avec le réel« (vgl. G, [1956] 1972c, S.18/ 107). Mit Lacan müßte aber genau umgekehrt gesagt werden, daß es in der Therapie darum geht, den (psychotischen) Kontakt zum Realen wieder in symbolische Vermittlungen aufzuheben.

sentiments« (ebd.) zusammenfaßt: »C'est encore mon organisme qui ne fonctionne pas du tout. Aucune impression. Aucun sentiment. Pas de sensations. Je suis un idiot, une machine à vapeur rouillée. Aucun contact avec les autres« (S.25/ 115). An anderer Stelle heißt es: »Je suis pire que mort. Je n'ai plus de sens naturels. Je n'ai jamais faim, jamais soif, jamais aucune envie, soit physique, soit morale (...) c'est toutes mes fonctions organiques que j'ai perdues (respiration, digestion, vue, ouïe, etc.) (...)« (S.24/ 114). In der Metapher der Maschine kommt zunächst dieses Gelähmt-Sein R. A.s, seine »Immobilité complète (nerveuse, corporelle et sensitive)« (S.29/ 120) zum Ausdruck.

R. A.s Gefühl, eine verrostete Dampfmaschine zu sein, fügt sich auf komplexe Weise in die Selbsteinschätzung seiner Krankheit und ihrer Ursachen ein. Das Maschinenthema ist in den Aufzeichnungen von R. A. Teil eines ganzen Familienszenarios. Die Beziehung der Maschine zum Dampf wird von R. A. mit dem Verhältnis der Eltern zum Kind in Zusammenhang gebracht. So schreibt er von den »bulles d'air que représentent mes parents pour moi« (S.28/ 119), und er notiert: »A vrai dire, je ne me sens pas avoir eu des parents, mais des nuées muettes« (S.27/ 118).

Zunächst sieht sich R. A. nun als dasjenige an, das selbst den Dampf hervorbringt:

Je dis »bref« comme si j'étais une machine à vapeur vivante et morte à la fois qui ferait de temps en temps un léger bruit de vapeur, qui le ferait un peu régulièrement, et comme si elle était un tout petit peu réveillée par un bruit de ses rêves de nuée. C'est alors qu'elle ne bouge pas, mais sursaute en lâchant le mot »bref« à une phrase, puis deux, puis... (S.23/ 113)

An einer späteren Stelle kommt er auf das von ihm erzeugte Dampfgeräusch zurück, um festzustellen: »C'est le 'BREF' de ma mère« (S.30/ 122). Dieses »bref« kommt im Text von R. A. immer wieder vor, und es markiert dort gewissermaßen die Präsenz der Maschine. Am Anfang seiner Ausführungen fordert R. A. den Leser sogar ausdrücklich auf, an diese Ursache des stets wiederkehrenden »bref« zu denken (vgl. S.23/ 113).

Seinen Mangel an Kontakt und seine Schwierigkeiten sich auszudrücken führt R. A. auf die Beziehung zu seinen Eltern zurück: »Ma mère ne m'a jamais appris à parler. (...) Mes parents ne m'ont pas aimé comme il aurait fallu« (S.31/ 123). Er sei nicht richtig, nicht liebevoll genug ernährt worden. Die Motive »Maschine«, »Sprache« und »Nahrung« werden nun in entsprechend vieldeutiger Weise zusammengefügt. Zunächst berichtet R. A. vom Umgang mit dem Tonband in der Therapie: »Ai entendu vaguement le disque où était ma voix plutôt endormie, et vraiment d'un pauvre type. (...) Cela me rappelle quand j'étais petit et que je me balançais en disant: »Maman, mon manger.« Je le disais mécaniquement« (S.25/ 115).

Ähnlich wie das »bref« taucht der Satz »Maman, mon manger« in verschiedenen Zusammenhängen und in verschiedener Form in den Aufzeichnungen von R. A. immer wieder auf. Wie ein Leitmotiv durchzieht er den Text. Mal

heißt es »MAMAN-MON-MANGER« (S.26/ 117), mal »»maman mon manger«« (S.29/ 120; 30f./ 121; 32/ 125) und dann wieder »»Maman, mon manger«« (S.25/ 115; 31/ 123; 32/123f.). Dieser eintönig klingende Satz erscheint als ein fortwährend wiederholter Ruf nach der Mutter. Wie R. A. erklärt, verweist der Satz auf die Zeit seiner frühen Kindheit zurück:

Peur des sentiments que je n'ai pas et qui vient de la période »maman mon manger«, lorsque maman et papa riaient quand je le chantais en berçant moi-même comme un abandonné. Mais, au fond, je sais que si maman avait au moins répondu à mon appel, à vrai dire si fragile, si elle s'était approchée de moi et m'avait dit au moins une parole plutôt que de me mettre le manger tout de suite dans la bouche, un presque petit »je« se serait formé. Papa, il ne m'a jamais rien dit. (S.27/ 118)

Für R. A. wird der Satz »Maman, mon manger« zu so etwas wie einer Formel des Mißverhältnisses von Zuwendung, Sprache und Essen im Kontakt zu den Eltern: »Quand je disais: »Maman, mon manger«, on ne m'a pas répondu« (S.32/ 123f.). »Toujours donner à bouffer. C'était un vrai bébé, ma mère (maman mon manger)« (S.31/ 122).

In den Aufzeichnungen von R. A. sind also zwei Perspektiven auf das Maschinenthema zu unterscheiden. Einerseits präsentiert R. A. sich selbst und wie von außen als eine Dampfmaschine. Andererseits weist er darauf hin, daß die beharrliche Wiederholung des »bref« und des »Maman, mon manger« mechanische Äußerungen sind, und dabei ist es so, also ob er selbst den Ort und die Stelle der Maschine einnimmt.

In seinem Therapiebericht enthält sich Guattari der inhaltlichen Deutung des Maschinenwahns von R. A. Wie gesagt verbietet es ihm eine strukturelle Sichtweise, die Inhalte des Tagebuchs konkret zu deuten. Der Versuchung, die ödipalen Motive im Verhalten und Erleben R. A.s zu interpretieren, will Guattari ausdrücklich widerstehen (vgl. *G*, [1956] 1972c, S.19/ 108). Trotzdem gibt es eine enge Verbindung zwischen Guattaris Bericht und den Aufzeichnungen von R. A. Das »bref« und das »Maman, mon manger« treten nämlich - in struktureller Hinsicht - in Nachbarschaft zu den von Guattari beschriebenen »réponses stéréotypées et toujours plus ou moins agressives« (ebd., S. 18/ 107), die R. A. von sich gibt. Sie sind als Bestandteile der immer gleichen Leier, der »ritournelle«⁶ (S.20/ 109), zu verstehen, mit dem, so Guattari in seinem Bericht, R. A. immer wieder seine ablehnende Haltung gegen den Betrieb der Klinik zum Ausdruck bringt.

Damit ist umrissen, inwiefern die »Monographie sur R. A.« und die assoziierten Aufzeichnungen von R. A. zu dem Anfangspunkt gehören, an dem sich das Maschine-Denken Guattaris formiert. Viele Motive, die von Guattari in

6 Wie gesagt wird der Begriff »ritournelle« als Konzept in *Mille Plateaux* wieder aufgenommen und ausführlich analysiert (vgl. *MP*, S.381-433/ 423-479).

späteren Jahren untersucht, entwickelt und ausgeführt werden, sind hier angelegt: das Maschine-Sein, der Kontrast von Maschine und Familie, die »Leier«, die aus den immer wiederkehrenden Äußerungen und dem Rhythmus des Verhaltens von R. A. gebildet wird, aber auch die Maschine als Möglichkeit, die analytische Beziehung aufzubrechen und zu objektivieren. All dies sind Themen, die im weiteren Werk Guattaris immer wieder aufzuspüren und nachzuweisen sind.

5. Lacans Theorie des Wiederholungsautomatismus

5.1. Guattaris Zeichen an Lacan

Im Jahre 1966 erscheint Guattaris Arbeit »D'un signe à l'autre«. Dabei handelt es sich um einen theoretischen Text, der eine erste Skizze dessen enthält, was Jahre später das »maschinische Unbewußte« heißen wird: eine verallgemeinerte semiotische Theorie des Unbewußten, die entschieden auf die utopischen Potentiale des Wunsches setzt.

In der ersten Anmerkung zu »D'un signe à l'autre« heißt es:

Ce texte a été composé à partir des réflexions de tous ordres inspirées par le Séminaire du Dr Jacques Lacan. L'essentiel de son argument lui avait été communiqué sous forme de lettre, le 8 décembre 1961. Il est centré principalement sur le Séminaire du 26 avril 1955 qui a été publié en 1957, dans le volume 2 de la revue »La Psychanalyse« sous le titre de la »Lettre volée«. (DSA, S.33 n.1)

Mit dieser Anmerkung schließt Guattari an einen Text an, der in seiner Bedeutung für die Lacansche Theorie allenfalls noch vom Aufsatz über das Spiegelstadium oder von der Arbeit über Sprechen und Sprache in der Psychoanalyse erreicht wird. Der Titel des Lacanschen Texts leitet sich bekanntlich von Edgar Allan Poes Erzählung »The Purloined Letter« ab, die von Charles Baudelaire als »La lettre volée« ins Französische übersetzt wurde. Weit davon entfernt, nur eine psychoanalytische Interpretation dieser Erzählung zu sein, ist das »Séminaire sur »La lettre volée« ein Schlüsseltext, in dem Lacan in Grundzügen seine ganze Theorie des Unbewußten darstellt.

Von der zentralen Stellung dieser Arbeit zeugt schon der Ort, den Lacan ihr in seinem Werk zugewiesen hat: In den 1966 erscheinenden *Écrits* gliedert Lacan sie aus der chronologischen Anordnung seiner Aufsätze aus und räumt ihr, wie er sagt, das Privileg ein, sein Hauptwerk zu eröffnen (vgl. Lacan, 1966a, S.9). Auch in einer später erscheinenden Auswahl aus seinen Schriften wird das »Séminaire sur »La lettre volée« die Funktion des »poste d'entrée«, also des Eintrittsposten oder der Eröffnungspost, übertragen (Lacan, 1970, S.8). Von der ausgezeichneten Stellung dieses Texts im Zusammenhang des Lacanschen Werks zeugen darüberhinaus die immer neuen Korrekturen, Änderungen und Ergänzungen, die Lacan an der Arbeit vorgenommen hat. Von Lacans eigener Hand stammen zumindest drei Versionen, die durch anderes Material noch ergänzt werden.¹

1 »Le Séminaire sur »La lettre volée« geht auf eine Seminarsitzung vom 26. April 1955 zurück (vgl. SLV, S. 1/44). Die Erstpublikation des Texts erfolgte 1957 in der Zeitschrift *La psychanalyse*. 1966 wurde der Text in die Aufsatzsammlung *Écrits* in veränderter Form aufgenommen. Die

Im »Séminaire sur ›La lettre volée« stellt Lacan das Unbewußte als einen Wiederholungsautomatismus dar. Nach Lacan ist das Unbewußte ein Symbolgedächtnis, dessen Funktionsweise mit einem Computer vergleichbar ist: In ihm sind bestimmte Symbol-Ketten gespeichert, an deren Beschaffenheit das Subjekt wie durch einen Rückmeldungseffekt erinnert wird.

Bei der Entwicklung dieser Konzeption stützt sich Lacan auf Theoreme der Kombinatorik, der Informationstheorie und der Kybernetik. Kernstück des »Séminaire sur ›La lettre volée« ist die Entwicklung eines formalen Systems, mit dem die Gesetze des Symbolischen veranschaulicht werden sollen. Wie sich zeigen wird, ist Guattaris spätere Auffassung der Maschine als Subjektinstanz nachhaltig von Lacans Überlegungen zum Verhältnis von Psychoanalyse, moderner Maschinentheorie und Kybernetik geprägt. Die Lacansche Theorie des Wiederholungsautomatismus ist derjenige Wissensbestand, von dem sich Guattari mit seiner eigenen Konzeption des maschinischen Unbewußten in kritischer Absicht abstößt - und von dem er nichtsdestotrotz geprägt bleibt. Noch im *Anti-Œdipe* wird es heißen, daß die Arbeit, die die Psychoanalyse nachhaltig verändert hat, Lacans »Seminar über den entwendeten Brief« ist, da in diesem erstmalig die Existenz eines Codes des Unbewußten nachgewiesen worden sei (vgl. *ACE*, S.46/ 49). Wenn daher Lacan einige Monate nach Erscheinen des *Anti-Œdipe* geäußert hat, daß dieses Werk ausgehend von seinen Seminaren entstanden sei, in denen es - ihm zufolge - auch schon den Begriff der »Wunsch-Maschine« gegeben hat (vgl. Roudinesco, 1993, S.452), so wird man darin, was die Inanspruchnahme einer direkten Urheberschaft anbetrifft, zwar eine Übertreibung erkennen müssen; der große Einfluß von Lacans Theorie der unbewußten Automatismen auf die Theorie der Wunsch-Maschinen und insbesondere auf die Guattarische Konzeption des maschinischen Unbewußten steht aber außer Frage.²

Die von Guattari in »D'un signe à l'autre« entwickelten Überlegungen schließen inhaltlich sehr eng an Lacans fundamentalpsychologische Themenstellung an. Guattari hat es allerdings nicht für nötig gehalten, näher auszuweisen, wo

»Introduction« wird - um, wie Lacan (1966b) sagt, die Ökonomie des Lesers in die Hand zu nehmen (vgl. S. 41/ 41) - an den Schluß des Texts gesetzt; zwischen die Einleitung und den Schluß wird eine vierseitige »Présentation de la suite« eingeschoben; die Einleitung selbst wird durch einige Anmerkungen und durch einen mehrseitigen Einschub, »Parenthèse des parenthèses«, ergänzt (vgl. ebd., S.54-57/ 54-56). Diese Textversion liegt deutsch in Übersetzungen von Rodolphe Gasché vor. Mit der »Ouverture de ce recueil« wird der Text für die *Écrits* neu eingeleitet (vgl. Lacan, 1966a). Vier Jahre später wird für eine Taschenbuchauswahl von *Écrits* diese »Ouverture« durch eine andere Vorbemerkung ohne Titel ersetzt (vgl. Lacan, 1970). Diese Textversionen werden ergänzt durch den von Jacques-Alain Miller etablierten Text der Seminarsitzung, auf die »Le Séminaire sur ›La lettre volée« zurückgeht (vgl. Lacan & Miller, 1978, S.225-240). Hinzu kommen einige Erläuterungen, die Lacan kurz nach der Erstpublikation seines Texts in der Seminarsitzung vom 20.3.1957 abgegeben hat (vgl. Lacan & Miller, 1994, S.231-238). - Wie bei Guattari wird im Folgenden nur die Erstveröffentlichung von 1957 berücksichtigt.

2 Vgl. in diesem Sinne Boutang, 1979, S.161-193, und Frank, 1983, S.396ff. Beiden Autoren gelingt es jedoch nur ansatzweise, den manifesten Gehalt von Lacans »Traum einer subjektlosen Maschine« (Frank) zu erschließen.

er mit seinem Text jeweils in die Darstellung Lacans einhakt. Er entwickelt seine Überlegungen freischwebend und ohne präzise Anbindung an den beanspruchten Text. Um »D'un signe à l'autre« verständlich werden zu lassen, muß deswegen der Diskussionszusammenhang erschlossen werden, den Guattari ohne weiteres voraussetzt. Hierfür sind die von Lacan im »Séminaire sur ›La lettre volée« entwickelten Theoreme zumindest in ihren Grundzügen nachzuzeichnen. Bislang ist diesem Text vor allem Aufmerksamkeit zuteil geworden, die vom Interesse an den Problemen der psychoanalytischen und strukturalistischen Literaturinterpretation bestimmt war.³ Die psychologische und psychoanalytische Auseinandersetzung mit Lacans grundlegender Arbeit ist - von Ausnahmen abgesehen - bis heute ausgeblieben.⁴ Eine längere Entwicklung zu Lacans Arbeit ist im Folgenden daher unumgänglich; erst im anschließenden Kapitel wird auf Guattaris Theorie des Unbewußten zurückgekommen.

5.2. Erinnerung und Wiederholung

Lacan präsentiert sein »Séminaire sur ›La lettre volée« als Ausschnitt eines ausgedehnten Kommentars von Freuds *Jenseits des Lustprinzips* (vgl. *SLV*, S.1/44⁵). In der Auseinandersetzung mit dieser von 1920 datierenden Arbeit legt Lacan den Schwerpunkt von vornherein auf das von Freud mit klinischem Material dokumentierte Problem der Wiederholung. Freuds Ausgangspunkt für die Postulierung eines jenseits des Lustprinzips wirksamen (Todes-)Trieb waren bekanntlich die Erfahrungen mit bestimmten Verhaltensweisen von Analysierten, die nicht im Rückgriff auf die Annahme eines Strebens nach Vermeidung von unlustvoller Spannung erklärbar zu sein schienen. Dazu zählte Freud die sich in der traumatischen Neurose wiederholenden Träume vom pathogenen Erlebnis, den Drang mancher seiner Patienten, Konflikte zwanghaft zu wiederholen, sowie das Verhalten von Kindern, die im Spiel eigentlich unlustregende Erlebnisse reproduzieren (vgl. Freud, [1920] 1982e, S.222-233).

Im »Séminaire sur ›La lettre volée« knüpft Lacan an das von Freud angeführte klinische Material an und betont die Tragweite der mit ihm zutage tretenden Problematik. Lacan bietet dann eine metapsychologische Erklärung an, die er von Freud sogleich in bestimmter Weise absetzt. Für Lacan ist Freuds Annahme eines »Todestriebs« - ein Begriff den er schon einleitend als »antinomie

3 Zur Übersicht vgl. Muller & Richardson, 1988; für den deutschen Sprachraum s. Lehmann, 1988; Haselstein, 1991. Daß die *Introduction* zum »Séminaire sur ›La lettre volée« dabei bislang kaum berücksichtigt worden ist, wurde sicherlich dadurch begünstigt, daß die amerikanische Übersetzung des Texts, die im übrigen der Version von 1966 folgt, diese Einleitung gar nicht enthält.

4 Als eine der wenigen Darstellungen, die hilfreich für die Erschließung von Lacans Text ist, hat die von Allouch (1984) zu gelten (vgl. vor allem S.252-269). Auch Allouch diskutiert die Textversion von 1966. Erstützt sich zudem auf eigene Notizen aus den Seminaren von Lacan.

5 Hinter dem Schrägstrich wird auf die deutsche Übersetzung der Textversion von 1966 verwiesen, die in einigen Passagen von der hier zugrundegelegten Fassung abweicht.

par excellence« einstuft - im Prävitalen und Transbiologischen befangen (vgl. *SLV*, S.8/ 52). Nicht die Einführung des Todestriebs, sondern die Thematisierung des Wiederholungszwangs sei der wesentliche Gehalt von *Jenseits des Lustprinzips*. Tatsächlich trete mit dem Wiederholungszwang die zentrale Entdeckung Freuds wieder zutage, »à savoir la conception de la mémoire qu'implique son ›inconscient‹« (ebd., S.2/ 44). Schon im »Entwurf einer Psychologie« von 1895 habe Freud skizziert, daß im System ψ - dem Vorläufer des Unbewußten - Befriedigung nur gefunden werden kann, wenn es gelingt, das »*objet foncièrement perdu*« wiederzufinden (S.2/ 45).

Die paradoxe Bewegung der fortwährenden Suche nach einem unerreichbar gewordenen Zustand ist nach Lacan für das Unbewußte charakteristisch. Der Druck zur Wiederholung ist in seinen Augen aber nicht in der konservativen Natur der Triebe begründet, sondern in einer Determinierung des Subjekts durch das Symbolische. Dessen besondere Eigenschaft sei es, wie von selbst zur Wiederholung zu drängen. Freuds Annahme, der Wiederholungszwang gründe im Todestrieb, hält Lacan die eigene Erklärung entgegen: »l'automatisme de répétition (*Wiederholungszwang*) prend son principe dans ce que nous avons appelé l'*insistance* de la chaîne signifiante« (S.15/ 9).⁶

Lacan legt den Schwerpunkt seiner Auseinandersetzung mit Freud also auf das Problem der Wiederholung. Die Implikationen dieser Akzentuierung verdeutlichen sich, wenn in Betracht gezogen wird, was Lacan als Gegenstück zu »Wiederholung« präsentiert: den Begriff der Erinnerung. Das Erinnern wird von Lacan dem Imaginären zugeschlagen. Die Wiederholung ist für ihn hingegen mit dem Symbolischen verbunden. Schon in »La chose freudienne ou Sens du retour à Freud en psychanalyse« hatte Lacan (1956a) behauptet, daß die Symptome, mit denen es die analytische Therapie zu tun hat, nicht im Rückgriff auf ein Geheimnis der Unzerstörbarkeit von gewissen kindlichen Wünschen erklärt werden können: »Le modelage imaginaire du sujet par ses désirs plus ou moins fixés ou régressés dans leur relation à l'objet est insuffisant et partiel à en donner la clé« (S.248).⁷ Die beharrliche Wiederholung der Wünsche in der Übertragungssituation und die fortwährende Wiederkehr des Verdrängten finden, so Lacan, ihren notwendigen und hinreichenden Grund in den Gesetzen der Wiedererinnerung und der symbolischen Wiederanerkennung.

Les lois de la rémemoration et de la reconnaissance symbolique, en effet, sont différentes dans leur essence et dans leur manifestation des lois de la réminiscence imaginaire, c'est-à-dire de l'écho du sentiment ou de l'empreinte (*Prägung*) instinctuelle, même si les éléments qu'ordonnent les premières comme signifiants sont empruntés au matériel auquel les secondes donnent signification. (ebd.)

6 Lacan übersetzt »Wiederholungszwang« also mit »Wiederholungsautomatismus«. Was dabei impliziert wird, ist unter 5.4. näher ausgeführt.

7 Der Satz zuvor lautet: »Ce n'est pas en raison d'un mystère qui serait celui de l'indestructibilité de certains désirs infantiles que ces lois de l'inconscient déterminent les symptômes analysables« (ebd.).

Nicht im Rückgang auf imaginäre Erinnerungen könne neurotisches Verhalten erhellt und erklärt werden, sondern nur im Bezug auf die Gesetze des Symbolischen, die sich in der Wiederholung verwirklichen. Die sich hier andeutende Auffassung der Wirksamkeit der Symbole wird im »Séminaire sur ›La lettre volée« so weit zugespitzt, daß es heißt: Nicht der Mensch schafft die Symbole, sondern - eben dies zeige das Phänomen der Wiederholung - die Ordnung der Symbole konstituiere den Menschen (vgl. *SLV*, S.2/ 45).

Wenn Lacan mit dieser Auffassung des Symbolischen bereits in definierte Distanz zu Freud geht, wird der Abstand zu diesem durch die philosophischen Referenzen, die Lacan zur Stützung der eigenen Position anführt, noch weiter akzentuiert. So versucht er zunächst, die von Freud beobachtete Problematik der Wiederholung mit Verweis auf die Philosophie Sören Kierkegaards zu verorten. Freud reihe sich mit seiner Auffassung der Objektsuche als einer Wiederfindung in die von Kierkegaard ([1843] 1955) vorgebrachte Unterscheidung von »Wiederholung« und »Erinnerung (anamnesis)« ein. In Kierkegaards Text »Die Wiederholung« heißt es: »Wiederholung und Erinnerung sind die gleiche Bewegung, nur in entgegengesetzter Richtung; denn wessen man sich erinnert, das ist gewesen, wird rücklings wiederholt; wohingegen die eigentliche Wiederholung sich der Sache vorlings erinnert« (S.3). Im »Séminaire sur ›La lettre volée« versucht Lacan, wieder an diese Vorstellung der Wiederholung als einer »Erinnerung nach vorne« anzuschließen (vgl. *SLV*, S.2/ 45). Anders jedoch als bei Kierkegaard, für den die Wiederholung als etwas Erstrebenswertes erscheint, das willentlich letztlich nicht zu verwirklichen ist, macht Lacan die Erinnerung nach vorne als Problemstellung im klinischen Material aus, das Freud zusammengetragen hat. Thematisch tritt damit in den Vordergrund, was in *Jenseits des Lustprinzips* am Beispiel von nicht neurotischen Patienten als »dämonischer Zug« des Erlebens vorgeführt wird: Das Phänomen nämlich, daß bei gewissen Personen jede menschliche Beziehung den gleichen Ausgang nimmt oder daß unverschuldet immer wieder bestimmte Verkettungen unglücklicher Erlebnisse durchgemacht werden (vgl. Freud, [1920] 1982e, S. 231f.). Allgemeiner gesprochen geht es Lacan also um die von Freud auch andernorts beschriebenen Erscheinungen der unbeabsichtigten Wiederholung, der beständigen Wiederkehr des Gleichen, der unübersehbaren Verdoppelung und der rätselhaften Wiederholung ähnlicher Erlebnisse.⁸

Seinen Versuch, den von Freud beschriebenen Wiederholungszwang im Rückgriff auf die symbolische Determinierung zu erklären, bringt Lacan sodann auch in Zusammenhang mit der Philosophie Martin Heideggers. Nach der bereits zitierten Feststellung, daß der Wiederholungsautomatismus in der *Insistenz* der Signifikanten-Kette gründe, heißt es am Beginn des Hauptteils von »Le Séminaire sur ›La lettre volée« programmatisch: »Cette notion [i.e. la notion »insistance« - H.S.] elle-même, nous l'avons dégagée comme corrélatrice de l'*ex-sistence* (soit: de la place excentrique) où il nous faut situer le sujet de l'inconscient, si

⁸ Vgl. hierzu besonders Freuds Schrift »Das Unheimliche« ([1919] 1982d).

nous devons prendre au sérieux la découverte de Freud« (SLV, S.15/9). Heidegger hatte in seinem nach Frankreich adressierten »Brief über den ›Humanismus‹« ([1946] 1976a) formuliert, daß das Wesen, das den Menschen vor allem anderen auszeichnet, in der »Ek-sistenz« beruht. Die Ek-sistenz des Menschen sei das »Stehen in der Lichtung des Seins« (S.323f.; vgl. S.345). Indem Lacan den Begriff der Insistenz nun als Entsprechung zu solchem Verständnis der Ek-sistenz präsentiert, versucht er allem Anschein nach das von Heidegger thematisierte Hinaus-Stehen in die Wahrheit des Seins durch den Verweis auf ein Hinein-Stehen der Wahrheit in das Subjekt zu vervollständigen. Die Betonung der Offenheit menschlichen Daseins wird um die Hervorhebung der beharrlichen Determinierung durch das Symbolische ergänzt: Nicht nur der ek-statische Bezug zum sich lichtenden Sein, sondern vor allem der in-sistierende Bezug zum Unbewußten interessiert Lacan.⁹

Imaginäre und symbolische Erinnerung sind mit Lacan zu unterscheiden. Die eine unterliegt dem willentlichen Zugriff des Subjekts und bezieht sich auf ein Reservoir von Inhalten, derer man sich - koste es noch so viel Mühe - bewußt werden kann. Die andere entzieht sich dem willentlichen Zugriff, referiert einer selbständig insistierenden Instanz. Lacan kennzeichnet diesen Unterschied durch die Begriffe »remémoration« und »réminiscence« (vgl. z.B. Lacan, 1956a, S.248). Die *remémoration* wird von ihm als Wiederholung, als Erinnerung nach vorne, als Wiedererinnerung gefaßt. Sie steht im Kontrast zur *réminiscence*, zum bloßen Sich-Erinnern, zur Wiederholung nach hinten, zur Erinnerung, die im Imaginären verbleibt. Die Unterscheidung dieser beiden Arten von Erinnerung sieht Lacan (1957b) als entscheidende Leistung der Psychoanalyse: »la psychanalyse seule permet de différencier dans la mémoire la fonction de la remémoration« (S.71/44).

Die psychoanalytische Theorie des Unbewußten impliziert nach Lacan also eine ganz bestimmte Konzeption des Gedächtnisses: Das Unbewußte ist nicht länger ein Ort, auf den im Erinnern zurückgegangen wird. Es ist vielmehr der Schauplatz, von dem die Wiederholung als »Vorwärtserinnern« ausgeht, und zugleich ist es der verschlossene Bereich, durch den die Wahrheit ins Subjekt steht. In der Wiederkehr des Verdrängten, im reproduzierenden Übertragungsverhalten oder in der unbeabsichtigten und unheimlichen Verdopplung, insistiert das Symbolische. Es wiederholt sich.

Um die Wirkungsweise dieses symbolischen Gedächtnisses zu verstehen, genügt es, so führt Lacan nun in »La chose freudienne...« (1956a) aus, sich mit der einfachsten Abfolge von Symbolen, nämlich derjenigen einer linearen Reihe von zufällig gewählten Zeichen, die die Alternative von Präsenz und Absenz konnotieren, näher auseinanderzusetzen:

9 In »Vom Wesen der Wahrheit« hat Heidegger ([1930] 1976b) die Begriffe »Ek-sistenz« und »Insistenz« auf seine Art ins Verhältnis gesetzt. Dort heißt es: »Ek-sistent ist das Dasein insistent« (S.196). Gemeint ist damit allerdings, daß die »insistente Zuwendung zum Gangbaren« und die »ek-sistente Wegwendung vom Geheimnis« zusammengehören (ebd.).

Qu'à cette suite on apporte alors l'élaboration la plus simple, celle d'y noter les séquences ternaires en une nouvelle série, et l'on verra apparaître des lois syntaxiques qui imposent à chaque terme de celle-ci certaines exclusions de possibilité jusqu'à ce que soient levées les compensations qu'exigent ses antécédents. (S.248)

Genau dieses Erscheinen der Gesetze des Symbolischen wird in der Einleitung zum »Séminaire sur ›La lettre volée«« anhand der Entwicklung eines formalen Systems dargestellt.

5.3. Das »System $\alpha \beta \gamma \delta$ «

In der Einleitung zum »Séminaire sur ›La lettre volée«« entwickelt Lacan ein formales System, mit dem die von ihm angenommene gesetzmäßige Verbindung von Symbol, Wiederholung und Gedächtnis verdeutlicht werden soll. Dieses System umfaßt verschiedene Zeichenalphabete, die durch immer neue Kodierungen in komplexer Weise übereinandergeschichtet werden. Lacan stützt sich bei seiner Darstellung auf die Theorie der symbolischen Maschinen, insbesondere der Markov-Ketten,¹⁰ ohne allerdings dazu nähere Angaben zu machen. Die von ihm verwendeten Begriffe »Zeichen«, »Symbol«, »Syntax«, »Retroaktivität«, »Zufall« usw. werden nicht genau definiert. Auch die Tatsache, daß die Bestimmung des »primordialen Symbols« als eines Symbols, das die »Alternative von Präsenz und Absenz konnotiert«, offensichtlich am quantitativen Informationsbegriff orientiert ist, wie er in den vierziger und frühen fünfziger Jahren in der Informationstheorie entwickelt wurde, wird von Lacan nicht näher erläutert.¹¹ Tatsächlich geht er sehr frei mit dem von ihm entwickelten formalen System um, wechselt schnell die Ebenen vom Syntaktischen zum Semantischen und vom Quantitativen zum Qualitativen und scheint insgesamt nicht vordringlich an der Formalisierung selbst, sondern an der ihr eigenen Ästhetik interessiert zu sein.

Wenn im Folgenden versucht wird, das von Lacan entwickelte formale System trotz seiner definatorischen Mängel in seinen Grundzügen nachzuzeichnen, so liegt der Schwerpunkt dabei auf dem Nachvollzug und der Erklärung, mithin der Rekonstruktion dieses Systems. Die schwierige Frage nach dem systematischen Stellenwert der Lacanschen Formalisierungen wird dabei nicht angegangen.¹² Auch die Prüfung des formalen Systems auf seine logisch-mathematische Stimmigkeit (Eindeutigkeit, Widerspruchsfreiheit usw.) kann hier

10 Für einen Überblick über »symbolische Maschinen« vgl. Kramer, 1988.

11 In der 1955 gehaltenen Vorlesung »Psychanalyse et cybernétique« nennt Lacan in diesem Zusammenhang den Namen Norbert Wiener (vgl. Lacan & Miller, 1978, S.341). Zur »Psychoanalyse unter High Tech-Bedingungen« s. Kittler, 1989, S.526ff.

12 Die Polemik zwischen Lacan und Laplanche hat sich letztlich am Problem entzündet, wie zu unterscheiden ist, ob die von Lacan (1957b) eingeführte Formel der Metapher eine mathematische Gleichung

nicht geleistet werden. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Erschließung eines Theorie-Nexus, der zentrale Bedeutung für die Lacansche Theorie des Unbewußten und für Guattaris späteres Maschine-Denken hat, mit dem eine nähere Auseinandersetzung jedoch - auch bei den Lacanianern - bislang unterblieben ist (vgl. aber Allouch, 1984, S.252-269).

Lacans Ausgangspunkt sind beliebige Folgen der Symbole (+) und (-),¹³ zum Beispiel (vgl. *SLV*, S.3f./ 46f.):

- - - + + - - + - + + - - - - + + + - + - usw.

In einem ersten Schritt wird eine solche Folge nun unter der Berücksichtigung von jeweils drei aufeinanderfolgenden Symbolen umgeschrieben. Festgelegt wird hierbei, diese Dreiergruppen im Hinblick auf ihre Symmetrie und ihre Konstanz zu unterscheiden:

- (1) soll stehen für das Vorkommen einer konstanten Symmetrie: (+ + +) und (- - -);
- (2) soll stehen für das Vorkommen einer Dissymmetrie: (+ - -), (- + +), (+ + -) und (- - +);
- (3) soll stehen für das Vorkommen einer wechselnden Symmetrie: (+ - +) und (- + -).

Mit dem Alphabet (1), (2), (3) kann die oben entworfene Folge von (+) und (-) wie folgt umgeschrieben werden (Die Kodierung steht jeweils unter dem dritten Symbol der berücksichtigten Gruppe):

- - - + + - - + - + + - - - - + + + - + - usw.
 1 2 2 2 2 2 3 3 2 2 2 1 1 2 2 1 2 3 3 usw.

Bei näherer Beschäftigung mit dieser Kodierung stößt man auf bestimmte Eigenarten, die sich in der Abfolge von (1),(2),(3) zeigen: In der Aufeinanderfolge der betrachteten Dreiergruppen von (+) und (-) sind nur bestimmte Abfolgen von (1),(2),(3) möglich, andere hingegen sind ausgeschlossen. Der einfachste Fall ist eine Kette, die ausschließlich aus (+) oder ausschließlich aus (-) besteht; ihr entspricht eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von (1). Ähnlich

chung oder selbst nur eine Metapher ist. Nach Lemaire (1977) benutzt Lacan seine Formeln ausschließlich zu didaktischen Zwecken (vgl. S.196). Ihnen komme der Wert von Anspielungen, Symbolen und Vergleichen zu. Bezüglich der Kontroverse zwischen Lacan und Laplanche meint sie: »Entre un «c'est comme si...» et un «c'est ceci...» il y a toute la marge qui sépare la souplesse intuitive de la pensée d'une réflexion rigide« (S.165). Fragwürdig ist eben, ob dieses »comme si« eine tragfähige Grundlage für die Lacanschen Deduktionen bildet.

13 Es ist Lacan, der durchgängig von »Symbol« spricht. Diese Sprachregelung wird im Folgenden beibehalten.

einfache Fälle liegen ununterbrochenen Aufeinanderfolgen von (2) oder (3) zugrunde. Relativ einfach sind ferner Folgen, in denen nur (1) und (2) bzw. nur (2) und (3) vorkommen.

Bestimmte Auffälligkeiten zeigen aber Folgen, die einen Wechsel von (1) auf (3) bzw. von (3) auf (1) enthalten. Das gleiche gilt für Folgen, die bei (1) beginnend über (2) wieder auf (1) zurückkommen oder die bei (3) beginnend über (2) wieder auf (3) zurückkommen. Um beispielsweise von (1) auf (3) überzugehen, muß mindestens eine (2) zwischengeschaltet werden:

- - - + -
1 2 3

oder

+ + + - +
1 2 3

Eine (3) wird also nicht direkt auf eine (1) folgen. Umgekehrt gilt für den Übergang von (3) auf (1), daß eine (1) nicht direkt auf eine (3) folgt.

Weitere Auffälligkeiten zeigen sich bei anderen über (2) verlaufenden Folgen: Um von einer mit (1) begonnenen Folge, in der auf die (1) eine (2) gefolgt war, wieder auf eine (1) zurückzukommen, muß mindestens eine weitere (2) eingeschaltet werden:

+ + + - - -
1 2 2 1

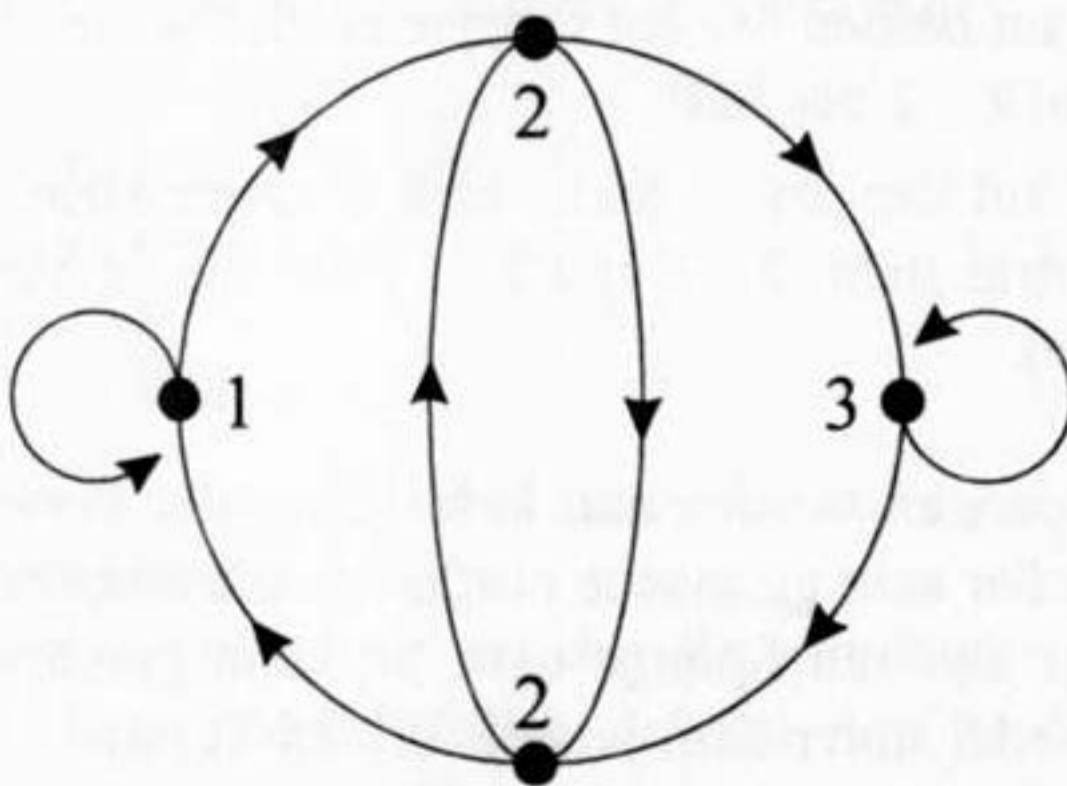
oder

- - - + + +
1 2 2 1

Allgemeiner kann man sagen: In einer mit (1) begonnenen Folge wird nach *geraden* Anzahlen von (2) wieder eine (1) möglich; und: In einer mit (1) begonnenen Folge wird nach *ungeraden* Anzahlen von (2) wieder eine (3) möglich. Ähnliche Merkmale zeigen die Übergänge von (3) über (2) zurück auf (3) und von (3) über (2) auf (1).

Lacan stellt die möglichen Folgen der Symbole (1),(2),(3) im sogenannten »Réseau 1-3« dar (vgl. ebd., S.4/ 47).

Netz 1-3:



Er kommentiert:

Dans la série des symboles (1), (2), (3) par exemple, on peut constater qu'aussi longtemps que dure une succession uniforme de (2) qui a commencé après un (1), la

série *se souviendra* du rang pair ou impair de chacun des ces (2), puisque de ce rang dépend que cette séquence ne puisse se rompre que par un (1) après un nombre pair de (2), ou par un (3) après un nombre impair. (ebd.)

Im Zutagetreten solcher Eigenschaften des Alphabets (1),(2),(3) sieht Lacan nun einen Beleg für jenes symbolische Gedächtnis, von dem ausgehend er den von Freud beschriebenen Wiederholungszwang zu erklären versucht:

Ainsi dès la première composition avec soi-même du symbole primordial, - et nous indiquerons que ce n'est pas arbitrairement que nous l'avons proposée telle -,¹⁴ une structure, toute transparente qu'elle reste encore à ses données, fait apparaître la liaison essentielle de la mémoire à la loi. (S.4/ 47f.)

Im nächsten Schritt wird die Abfolge der Symbole (1),(2),(3) ihrerseits kodiert. Die zwei bisher verwendeten Symbolalphabete werden durch eine weitere Kodierung überbaut. Das neue Alphabet umfaßt vier Symbole: α β γ δ . Mit ihm werden nun Symbolfolgen, wie sie sich aus dem »Netz 1-3« ablesen lassen, kodiert. Dabei werden wiederum Dreiergruppen von Symbolen in Betracht gezogen. Im Unterschied zur ersten Verschriftung werden aber nur die beiden äußeren Stellen einer jeweiligen Dreiergruppe berücksichtigt, also das Anfangs- und Endsymbol, z.B. 1 _ 1, wobei (_) für das nicht berücksichtigte mittlere Symbol steht. Der Einfachheit halber sollen diese »Dreiergruppen« im folgenden *Spangen* genannt werden.¹⁵ Für die Kodierung wird folgende Konvention eingeführt (vgl. S.5/ 48):

- (α) steht, wenn auf der ersten und der letzten Stelle einer Spange Symmetrien stehen (unabhängig davon, ob es sich um konstante oder um wechselnde Symmetrien handelt). Möglich sind : 1 _ 1, 3 _ 3, 1 _ 3, 3 _ 1.
- (β) steht, wenn auf der ersten Stelle eine Symmetrie und auf der letzten Stelle eine Dissymmetrie steht: 1 _ 2 und 3 _ 2;
- (γ) steht, wenn auf beiden Stellen Dissymmetrien stehen. Dies ist nur bei der Kombination 2 _ 2 der Fall;
- (δ) steht, wenn auf der ersten Stelle eine Dissymmetrie und auf der letzten eine Symmetrie steht: 2 _ 1 und 2 _ 3 (also die im Vergleich zu β umgekehrte Folge).

Die dreistelligen Spangen werden nun in fortlaufender Verschränkung betrachtet: Die zunächst außer acht gelassene mittlere Stelle einer ersten Spange ist die Anfangsstelle einer zweiten Spange usw. So kann geschrieben werden (Die Kodierung steht wieder unter dem jeweils dritten Term):

14 Auf diese Bemerkung wird unter 5.6. zurückgekommen.

15 Das Zeichen (_) und der Ausdruck »Spange« finden sich nicht im Text von Lacan.

| | |
|-------------------------------|------|
| + + + - - - - + - + - + + - - | usw. |
| 1 2 2 1 1 2 3 3 3 3 2 2 2 | usw. |
| β δ δ β α δ α α β β γ | usw. |

Auch bei dieser Kodierung gibt es bestimmte Regelmäßigkeiten in der Abfolge. Lacan erläutert dies mit Blick auf die verschiedenen *temps*, die Momente, die durch die Symbole α β γ δ besetzt werden. Betrachtet werden dabei zunächst wieder Dreiergruppen solcher Symbolfolgen. Während es beliebig ist, mit welchem der vier Symbole α β γ δ eine solche Abfolge beginnt, schließt die einmal vollzogene Besetzung eines ersten Moments schon bestimmte Symbole im dritten Moment aus. Ausgehend von einem α im ersten Moment wird man nämlich im dritten Moment immer entweder wiederum ein α oder aber ein β erhalten - unabhängig davon, was im zweiten Moment steht. Dies veranschaulichen ausschnittsweise die folgenden Beispiele. Bei einer mit α begonnenen Folge

| | |
|-------------|--|
| + + + - + + | |
| 1 2 3 2 | |
| α γ | kann beispielsweise nur fortgefahren werden: |

| | | |
|-----------------|-------|-----------------|
| + + + - + + (+) | oder: | + + + - + + (-) |
| 1 2 3 2 (1) | | 1 2 3 2 (2) |
| α γ (α) | | α γ (β) usw. |

Wenn α im ersten Moment steht, kann weder γ noch δ im dritten Moment stehen. Dies verdeutlichen noch die weiteren Beispiele. Bei der Folge

| | |
|-------------|-------------------------------|
| - - - - - + | |
| 1 1 1 2 | |
| α β | kann nur fortgefahren werden: |

| | | |
|-----------------|-------|-----------------|
| - - - - - + (+) | oder: | - - - - - + (-) |
| 1 1 1 2 (2) | | 1 1 1 2 (3) |
| α β (β) | | α β (α) usw. |

Wieder zeigt sich, daß in keinem Fall auf ein α , das im ersten Moment steht, ein δ oder ein γ im dritten Moment folgt.

Bei weiterer Auseinandersetzung mit den Regelmäßigkeiten der Aufeinanderfolgen von α β γ δ kann man feststellen, daß das, was für den Fall gilt, daß α im ersten Moment steht, auch zutrifft, wenn dort δ steht. Auch dann folgt im dritten Moment stets ein α oder ein β , nie jedoch ein γ oder ein δ . Steht hingegen ein β im ersten Moment, so erscheint im dritten Moment entweder ein γ oder ein δ . Gleiches gilt für den Fall, daß ein γ im ersten Moment steht. Auch

hier folgt im dritten Moment immer ein γ oder ein δ . Dies verdeutlichen im Ansatz die möglichen Fortsetzungen der Folge

+ - - - + -
 2 1 2 3
 γ α ,

nämlich entweder:

+ - - - + - (+)
 2 1 2 3 (3)
 γ α (δ)

oder:

+ - - - + - (-)
 2 1 2 3 (2)
 γ α (γ)

In Analogie zum »Netz 1-3« lassen sich die Regelmäßigkeiten in den möglichen Aufeinanderfolgen von α β γ δ in folgendem *répartitoire* zusammenfassen (vgl. S.5/ 48):

Verteilung A Δ : $\frac{\alpha, \delta}{\gamma, \beta} \longrightarrow \alpha, \beta, \gamma, \delta \longrightarrow \frac{\alpha, \beta}{\gamma, \delta}$
 1. Moment - 2. Moment - 3. Moment

Diese Übersicht läßt sich folgendermaßen lesen: Wenn in einer dreistelligen Folge im ersten Moment ein α steht, wird - unabhängig davon, welches der vier Symbole im zweiten Moment steht - im dritten Moment entweder ein α oder ein β stehen; und: Wenn in einer solchen Folge im ersten Moment ein γ steht, wird - unabhängig davon, was im zweiten steht - im dritten Moment entweder ein γ oder ein δ stehen, usw.

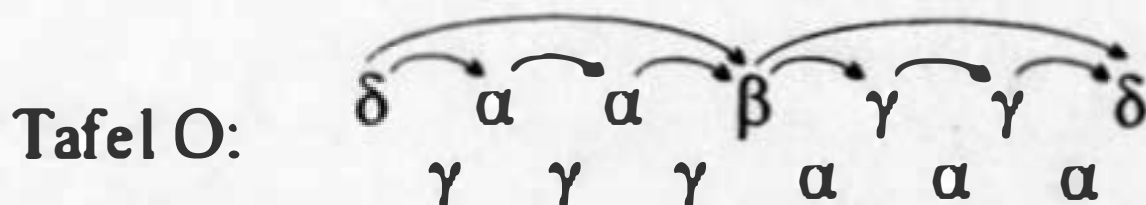
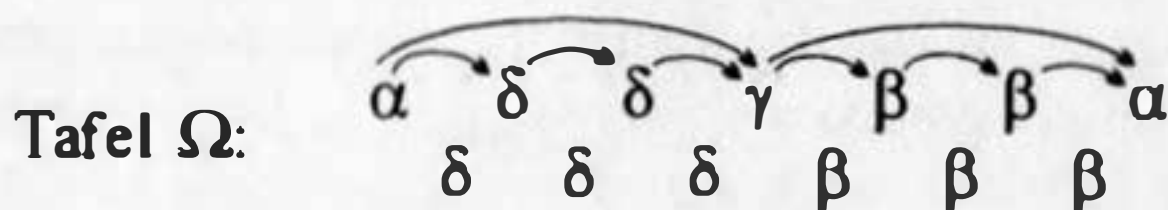
Nach Lacan ist die in der »Verteilung A Δ « dargestellte Verbindung der Symbole α β γ δ *reziprok*, »autrement dit, elle n'est pas réversible, mais elle est rétroactive« (S.6/ 49). Man könne daher, wenn man die Besetzung des dritten Moments einer Folge aus α β γ δ kenne, auf die Besetzung ihres ersten Moments zurückschließen. Ist beispielsweise ein β im dritten Moment gegeben, kann demnach geschlossen werden, daß im ersten Moment entweder ein α oder ein δ steht. Wenn im dritten Moment hingegen ein δ steht, kann zurückgeschlossen werden, daß im ersten Moment ein β oder ein γ steht, usw.

Lacan dehnt die Betrachtung der Abfolgen von α β γ δ nun auf einen vierten Moment aus. Unter Berücksichtigung der in der »Verteilung A Δ « dargestellten Retroaktivität der Symbole sagt er: »C'est ainsi qu'à fixer le terme du 4^e temps, celui du 2^e ne sera pas indifférent« (S.6/ 49). Bei Kenntnis der Besetzung im vierten Moment kann zwar nicht eindeutig angegeben werden, welches Symbol im zweiten Moment steht; aber es kann zurückgeschlossen werden, welche Symbole dafür in Frage kommen und welche ausgeschlossen sind. Befindet sich im vierten Moment beispielsweise ein α , so kann im zweiten Moment nur entweder ein α oder ein δ stehen. Gleiches gilt für den Fall, daß im vierten Moment

ein β steht. Befindet sich dort hingegen ein γ , so kann geschlossen werden, daß im zweiten Moment ein β oder ein γ steht usw.

Die Vierergruppen möglicher Folgen von $\alpha \beta \gamma \delta$ werden von Lacan sodann unter besonderer Berücksichtigung des ersten und des vierten Moments betrachtet. Es gibt 16 Möglichkeiten, die vier Symbole $\alpha \beta \gamma \delta$ auf die beiden Momente Eins und Vier zu verteilen. Von α aus gesehen sind das: $\alpha \dots \alpha$, $\alpha \dots \beta$, $\alpha \dots \gamma$, $\alpha \dots \delta$; von β aus sind das $\beta \dots \alpha$, $\beta \dots \beta$, $\beta \dots \gamma$, $\beta \dots \delta$, usw. Mit Hilfe der »Verteilung A Δ « können nun alle Möglichkeiten »durchgespielt« werden, die bei gegebenen Besetzungen der Momente Eins und Vier im zweiten und dritten Moment vorkommen können. Befindet sich beispielsweise α im ersten Moment und δ im vierten Moment, so wird im dritten Moment (das von α bestimmt wird) entweder ein weiteres α oder aber ein β stehen; im zweiten Moment (das rückwirkend von δ bestimmt wird) wird hingegen entweder ein β oder ein γ stehen. Ausgeschlossen ist dabei allerdings, daß in den mittleren Momenten ein δ steht. Ähnliche Ausschlußregeln gelten für die anderen möglichen Kombinationen, die Symbole $\alpha \beta \gamma \delta$ auf die Momente Eins und Vier zu verteilen. Steht beispielsweise im ersten Moment ein β und im letzten Moment ein γ , so wird in dem von β bestimmten dritten Moment entweder ein γ oder ein δ stehen und im rückwirkend von γ bestimmten zweiten Moment entweder ein β oder ein γ . Ausgeschlossen ist hier aber in jedem Fall, daß ein α in den mittleren Momenten auftaucht. Das Grundmuster, das hier erscheint ist also, daß bei Festlegung von Moment Eins und Moment Vier eines der Symbole $\alpha \beta \gamma \delta$ auf den mittleren Momenten sicher auszuschließen ist. Es ist dieses ausgeschlossene Symbol, das Lacan als »lettre« (S.6/ 49) bzw. als »*caput mortuum* du signifiant« bezeichnet (S.7/ 50).¹⁶

Wenn man nun alle 16 Kombinationen von $\alpha \beta \gamma \delta$ in den Momenten Eins bis Vier durchspielt, ergeben sich bestimmte Gemeinsamkeiten bezüglich der Ausschlüsse auf den mittleren Momenten. Jeweils vier Kombinationen schließen nämlich einen identischen Buchstaben in den Momenten Zwei und Drei aus. Dies wird in den Tafeln Ω und O dargestellt (vgl. S.6/ 49):



Die jeweils erste Linie erlaubt es, eine gesuchte Kombination von erstem und viertem Moment aufzusuchen, z.B. $\alpha \dots \delta$, $\gamma \dots \beta$, usw. Lacan erklärt: »La lettre

¹⁶ Daß *lettre* im Französischen als Buchstabe und Brief verstanden werden kann, leitet zur Auseinandersetzung mit Poes Erzählung über Der entwendete Brief wird für den ausgeschlossenen Buchstaben stehen.

qui lui correspond dans la deuxième ligne étant celle du terme que cette combinaison exclut au 2^e et 3^e temps» (S.6/ 49). Die unterschiedlich großen Pfeilbögen verbinden also jeweils die Momente Eins und Vier; die mittleren Momente sind nicht ausgeschrieben.

Die Grundstruktur des formalen »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ « hat sich damit verdeutlicht. Man kann von einer Struktur des ausgeschlossenen Vierten sprechen: Unter der Voraussetzung, daß die Besetzungen des ersten und des vierten Moments einer vierstelligen Symbolkette $\alpha \beta \gamma \delta \dots$ bekannt sind, kann eines der vier Symbole auf den mittleren Momenten der Kette mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Bevor nun versucht wird, die weitreichenden Ausführungen zu erhellen, die Lacan an dieses formale System und an seine Eigenschaften heranträgt, sind noch einige Bemerkungen zu den Veränderungen der Verhältnisse von Zufälligkeit, Wahrscheinlichkeit und Determinierung zu machen, die die zunehmende Verkomplizierung des Systems begleiten. Lacans in der Einführung zum »Séminaire sur ›La lettre volée« erklärte Absicht ist es, »de démontrer comment les plus strictes déterminations symboliques s'accommodent d'une succession de coups dont la réalité se répartit strictement ›au hasard« (S. 3/ 46). Die »streng zufällige« Verteilung ist auf der Ebene der Abfolgen von (+) und (-) gegeben. Die Auftretenswahrscheinlichkeit dieser beiden Symbole ist gleich groß. Dies ändert sich ganz offensichtlich bei der Kodierung der Dreierfolgen von (+) und (-) mit Hilfe der Symbole (1), (2), (3): Die unter (2) zusammengefaßte Gruppe enthält zweimal so viele Elemente wie beispielsweise die Gruppe (1). Die Chance, daß (2) auftritt, ist doppelt so hoch wie die Wahrscheinlichkeit, daß (1) auftritt. Dies gilt auch für das Verhältnis von (2) und (3). Lacan spricht diesbezüglich von einer »ambiguïté cumulative«, die die Chancen des Symbols (2) mit denen der beiden anderen gleichwertig sein läßt (vgl. S.5/ 48).

Im Alphabet $\alpha \beta \gamma \delta$ stellt sich nach Lacan hingegen wieder eine strikte Gleichheit kombinatorischer Chancen her. Ausgehend von den Kombinationen der Symbole (+) und (-) gibt es jeweils genau acht Möglichkeiten, um zu α , β , γ oder δ zu gelangen. Aber: »(...) il n'en reste pas moins que des liaisons qu'on peut dire déjà proprement syntaxiques entre α , β , γ , δ , déterminent des possibilités de répartition absolument dissymétriques entre α et γ d'une part, β et δ de l'autre« (S.5/ 48). Während nämlich α und γ durch eine Reihe glücklicher Zufälle sich jeweils so lange wiederholen können, bis sie die Kette zu 100% ausfüllen, ist es unmöglich, daß β oder δ ihren jeweiligen Anteil an der Kette über 50% erhöhen. »Reine« Folgen von β oder von δ sind nicht möglich. In der hier zutage tretenden Ungleichheit erkennt Lacan eine weitere Grundeigenschaft der symbolischen Ordnung.

La probabilité de la combinaison de coups que supposent les β et les δ étant équivalente à celle que supposent les α et les γ - et le tirage réel des coups étant d'autre part laissé strictement au hasard -, on voit donc se détacher du réel une

détermination symbolique qui, pour être celle même où peut s'enregistrer toute partialité du réel, lui est préexistante dans sa disparité singulière. (S.7/ 51; Kursive v. H.S.)

Die symbolische Determinierung mit ihren spezifischen Eigenschaften, so folgt Lacan also aus seiner Präsentation des »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ «, geht dem Realen voraus. Er bekräftigt damit seine Auffassung, daß es nicht der Mensch ist, der die Symbole schafft, sondern daß es, umgekehrt, das Symbolische ist, das den Menschen konstituiert.

5.4. Wiederholungszwang, Wiederholungsautomatismus

Der Wiederholungszwang, den Freud in *Jenseits des Lustprinzips* thematisiert hat, begründet sich, so heißt es im »Séminaire sur ›La lettre volée‹« im Insistieren der Signifikanten-Kette (vgl. S.15/ 9). Lacan spricht von der »*insistance où nous avons trouvé le caractère essentiel des phénomènes de l'automatisme de répétition*« (S.8/ 52). Freuds Begriff des Wiederholungszwangs wird von Lacan mit »*automatisme de répétition*«, also »Wiederholungsautomatismus«, wiedergegeben. Die wörtlichere Übersetzung für den Freudschen Begriff wäre sicherlich »compulsion« oder »*contrainte de répétition*« gewesen. Nach allem, was man über Lacans Anspruch an die Sprache und an das Vokabular der Psychoanalyse weiß, wird man die mit dem Begriff des *automatisme* eingeführte Differenz aber kaum für eine bloße Abstufung halten. Mit ihr kommt vielmehr zum Ausdruck, wie die Lacansche Konzeption des Unbewußten eigentlich gelagert ist. Das Unbewußte ist für Lacan vor allem ein Gedächtnis des Symbolischen, und es funktioniert in seiner Sichtweise wie ein formaler Automatismus, dessen Wirkungen das Subjekt unterworfen ist.

Mit dem Begriff »*automatisme de répétition*« stellt Lacan auf einer terminologischen Ebene Verbindung zur Theorie des *automatisme mental* her, die der französische Psychiater Gaëtan Gatian de Clérambault ausgearbeitet hat. Lacan, der bei Clérambault von 1928 an ein Jahr lang in der *Infirmerie Spéciale des Aliénés de la Préfecture de Police de Paris* assistiert hatte, würdigte diesen noch 1966 als seinen einzigen *maître* in Psychiatrie (vgl. Lacan, 1966c, S.65/ 9). Eher als irgendein anderer klinischer Ansatz in der französischen Psychiatrie habe Clérambaults Theorie des geistigen Automatismus die Ausarbeitung der strukturalistischen Psychoanalyse vorbereitet.¹⁷

Der Einfluß, den die Clérambaultsche Doktrin auf Lacan ausgeübt hat, wird zunächst durch die Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre er-

17 Clérambaults Konzeption bezieht sich auf die Gruppe der chronisch halluzinatorischen Psychosen. Nach Clérambault sind die systematisierten Delirien dieser Psychosen nicht Produkte einer krankhaften Bewußtseinstätigkeit, sondern Ergebnisse von Prozessen, die außerhalb des Bewußtseins ablaufen. Die wahnhaft verstärkte Ideenbildung dieser Psychosen ist demnach eine sekundäre Er-

schienebenen Arbeiten Lacans über den *automatisme mental* dokumentiert.¹⁸ Wie groß die Wirkung Clérambaults auf Lacan gewesen ist, mag man daran ablesen, daß dieser in seiner Arbeit »Structure des psychoses paranoïaques« (1931) anmerkt, er verdanke seinem Lehrer Clérambault methodisch und sachlich so viel, daß er ihm, um sich nicht dem Verdacht des Plagiiers auszusetzen, eigentlich für jeden der von ihm verwendeten Begriffe danken müßte (vgl. S.439 n.1).¹⁹ Wie Roudinesco (1986b) meint, ersetzt in den frühen Arbeiten Lacans der Strukturbegriff den Begriff »Syndrom geistigen Automatismus« (vgl. S.124). Dieser Begriffsersetzung entspricht auf der Inhaltsebene eine weitreichende Transformation der Clérambaultschen Doktrin. Lacans Frühwerk ist von dem Versuch beherrscht, Clérambaults organizistische Theorie der Psychose in eine psychogenetische Theorie umzuwandeln. Besonders deutlich zeigt sich dies in der Arbeit über die paranoide Psychose und die Persönlichkeit (Lacan, 1932). Darin unternimmt es Lacan, die von Clérambault im Organischen verortete Initialstörung, die die Ausbildung einer Sekundär-Persönlichkeit auslöst, auf der Ebene des subjektiven Erlebens auszumachen. Die Paranoia wird von Lacan als eine in sich verständliche Reaktionsbildung auf ein unverstehbares pathogenes Erlebnis verstanden. Die paranoide Psychose ist in seiner Sicht ein »psychischer Prozeß«, der sich in der Entwicklung einer zweiten Persönlichkeit manifestiert (vgl. ebd., S.135-45).

Der Begriff des Wiederholungsautomatismus, der in Lacans »Séminaire sur »La lettre volée« von so großer Bedeutung ist, fügt sich aber noch in einen anderen Zusammenhang ein. Die Erklärung des Wiederholungszwangs durch den Automatismus des Symbolischen ermöglicht es nämlich Lacan, seine eigenen Ausführungen an die zeitgenössische Informationstheorie und die Kybernetik anzuschließen. So vergleicht Lacan in seinen Arbeiten vom Ende der fünfziger Jahre die Funktionsweise des Unbewußten immer wieder mit elektro-

scheinung, die sich in Reaktion auf eine organische bedingte Initialstörung (Infektion, Intoxikation etc.) und unabhängig vom bewußten Denken des Subjekts entwickelt. »Geistiger Automatismus« bezieht sich auf das autonome, anfänglich inhaltslose, bewußtseinsfremde Phänomen, das Grundlage und Ausgangspunkt für die Entstehung einer »zweiten Persönlichkeit« ist, die mit der eigentlichen Persönlichkeit des Kranken nichts mehr zu tun hat (vgl. Minkowski, 1968, S.198ff.).

18 Vgl. die mit Heuyer verfaßten Aufsätze »Paralysie générale avec syndrome d'automatisme mental« (1929) sowie »Alcoolisme subaigu à pouls normal ou ralenti. Coexistence du syndrome d'automatisme mental« (1933).

19 Laut Roudinesco hat dies Clérambault nicht daran gehindert, Lacan tatsächlich des geistigen Diebstahls zu bezichtigen (vgl. Roudinesco, 1986b, S.123f.). Jean Garrabé (1992) hat jedoch die historische Plausibilität der von Roudinesco in diesem Zusammenhang überlieferten Anekdote in Zweifel gezogen (vgl. S.22f.). Nichtsdestotrotz geht er selbst sehr weit bei der Beurteilung der intellektuellen Abhängigkeit Lacans von Clérambault. Nicht nur, daß Lacan den Stil Clérambaults nachgeahmt habe, auch der Aufbau der von Fréret posthum herausgegebenen *Œuvre psychiatrique* von Clérambault (1942) werde in Lacans *Écrits* wieder aufgenommen (vgl. Garrabé, 1992, S.9; 21). Schließlich vermutet Garrabé, daß Clérambault, hätte er die Formel gehört, »das Unbewußte ist strukturiert wie eine Sprache«, wiederum nicht gezögert hätte, ihren Autor des Plagiats zu bezichtigen (vgl. ebd., S.30).

nischen Rechenmaschinen. Im »Séminaire sur ›La lettre volée«« schreibt er beispielsweise:

Car nous avons appris à concevoir que le signifiant ne se maintient que dans un déplacement comparable à celui de nos bandes d'annonces lumineuses ou des mémoires rotatives de nos machines-à-penser-comme-les-hommes, ceci en raison de son fonctionnement alternatif en son principe, lequel exige qu'il quitte sa place, quitte à y faire retour circulairement.

C'est bien ce qui se passe dans l'automatisme de répétition. (SLV, S.33/ 28f.)

Das Unbewußte wird von Lacan als ein Gedächtnisautomat vorgestellt, in dem bestimmte Formeln oder Ketten gespeichert sind: Es ist eine »chaîne de signifiants qui quelque part (...) se répète et insiste pour interférer dans les coupures que lui offre le discours effectif« (Lacan, 1966d, S.799/ 173). Die Wiederkehr des Verdrängten erscheint als eine Rückmeldung des Signifikanten, die sich wie in einem Computer aufgrund einer bestimmten Programmierung wiederholt. So heißt es in »L'instance de la lettre...«:

C'est dans une mémoire, comparable à ce qu'on dénomme de ce nom dans nos modernes machines-à-penser (fondées sur une réalisation électronique de la composition signifiante), que gît cette chaîne qui *insiste* à se reproduire dans le transfert, et qui est celle d'un désir mort. (Lacan, 1957b, S.71/ 44)

Damit zeichnet sich ab, worauf Lacans Theorie des Unbewußten hinausläuft: »la machine régit le régisseur lui-même« ... (ebd., S.72/ 45). Wenn das von Freud in *Jenseits des Lustprinzips* beschriebene Phänomen der Wiederholung nämlich - statt auf dem Todestrieb - auf einem Wiederholungsautomatismus des Symbolischen beruht, dann kann die Metapsychologie der Psychoanalyse neu ausgerichtet werden. Freuds Triebmodelle können durch eine Konzeption abgelöst werden, die mit der modernen Theorie symbolischer Maschinen in enger Verbindung steht. Die biologischen Konzepte, die Freud zur Erklärung des Unbewußten in Anspruch nahm, werden durch die Theorie formaler Automatismen ersetzbar. Tatsächlich sieht Lacan in der Booleschen Logik, der Mengenlehre und der Spieltheorie wie in der mathematischen Formalisierung überhaupt den Königsweg zur wissenschaftlichen Fundierung der Psychoanalyse:

la psychanalyse (...) ne donnera des fondements scientifiques à sa théorie comme à sa technique qu'en formalisant de façon adéquate ces dimensions essentielles de son expérience qui sont, avec la théorie historique du symbole: la logique intersubjective et la temporalité du sujet. (Lacan, 1956d, S. 133/ 131)

Das formale System, das Lacan in der Einleitung zum »Séminaire sur ›La lettre volée«« entwickelt und das er nach 1957 immer wieder überarbeitet hat, ist, so gesehen, als sein wesentlicher Beitrag zu der anvisierten Verwissenschaftlichung der Psychoanalyse zu verstehen.

5.5. Der tote Signifikant bestimmt den subjektiven Verlauf

Die hervorstechende Eigenschaft des »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ « ist die Struktur des ausgeschlossenen Vierten. Ausgehend vom ersten und vom vierten Moment kann eines der vier Symbole mit Sicherheit auf den mittleren Positionen ausgeschlossen werden. An diese Vierer-Struktur trägt Lacan nun diverse psychologische und metapsychologische Probleme heran. Legt man ihre Abstraktheit als Maßstab zugrunde, so lassen sich zwei Extrempunkte ausmachen: die Theorie der Zeitlichkeit des unbewußten Subjekts und die konkrete Auseinandersetzung mit Poes Erzählung »The Purloined Letter«.

Eine Symbol-Kette mit vier Momenten ist mit Lacan als schematisch verkürzte Darstellung eines Lebenslaufes zu verstehen. Lacan zeigt, daß eine Kette von vier Momenten $\alpha \beta \gamma \delta$ einen »parcours subjectif« (SLV, S.7/ 49) darstellen kann, wobei das erste Moment der Geburt und das vierte dem Tode entspräche. Mit deutlichen Anklängen an Heideggers Analysen des »Seins zum Tode« führt er aus, daß das Subjekt, um herauszufinden, was in der scheinbar unbestimmten Erstreckung zwischen erstem und viertem Moment auf es wartet, den Entwurf in die entfernte Zukunft des letzten Momentes wagen muß. Durch ein solches Vorauslaufen in das Schluß-Moment könne von dem Intervall, das das Subjekt von der Verwirklichung seines Entwurfes trennt, ein Viertel der signifikanten Möglichkeiten ausgeschlossen werden: Nämlich genau der eine der vier Buchstaben, der in den Momenten Zwei und Drei nicht vorkommen kann.²⁰

Auf welche Weise das *caput mortuum* des Signifikanten den subjektiven Verlauf bestimmt, versucht Lacan in der Auseinandersetzung mit Poes Erzählung »The Purloined Letter« zu verdeutlichen. Dabei geht es ihm nicht um eine psychoanalytische Interpretation des Inhalts dieser Erzählung und ihrer etwai-

20 Die diesbezüglichen Ausführungen Lacans finden sich in einer Passage, die hier wegen ihrer inneren Schwierigkeiten nur als Fußnote angeführt werden soll: »Ceci pourrait s'énoncer sous cette forme qu'il est une part déterminée de mon avenir, laquelle s'insère entre un futur immédiat qui en deça d'elle, - et un futur éloigné qui au delà- sont dans une indétermination apparente, mais qu'il suffit que mon projet détermine ce futur éloigné pour que mon futur immédiat devenant futur antérieur et se conjoignant à la détermination à venir de mon passé, ceci exclue de l'intervalle qui me sépare de la réalisation mon projet le quart des possibilités signifiantes où ce projet se situe. Ce *caput mortuum* du signifiant peut être considéré comme caractéristique de tout parcours subjectif« (SLV, S.6f.). - In der 1966 veröffentlichten Version hat Lacan dies stillschweigend geändert (obwohl er sonst solche Änderungen in den *Écrits* ausweist). Dort heißt es dann: »Ceci pourrait figurer un rudiment du parcours subjectif, en montrant qu'il se fonde dans l'actualité qui a dans son présent le futur antérieur. Que dans l'intervalle de ce passé qu'il est déjà à ce qu'il projette, un trou s'ouvre que constitue un certain *caput mortuum* du signifiant (qui ici se taxe des trois-quarts des combinaisons possibles où il a à se placer), voilà qui suffit à le suspendre à de l'absence, à l'obliger à répéter son contour« (Lacan, 1966b, S. 50/49f.) - was nicht eben zur Klärung beiträgt. Vgl. aber in jedem Fall Passagen aus *Sein und Zeit* wie: »Je eigentlicher sich das Dasein entschließt, das heißt unzweideutig aus seiner eigensten, ausgezeichneten Möglichkeit im Vorlaufen in den Tod sich versteht, um so eindeutiger und unzufälliger ist das wählende Finden der Möglichkeit seiner Existenz« (Heidegger, [1927] 1977, S.507).

gen Beziehung zur Persönlichkeit ihres Autors; Lacan versucht vielmehr, am Handlungsverlauf und am Verhalten der Personen, von denen erzählt wird, die Struktur des ausgeschlossenen Vierten aufzuweisen. Statt die Erzählung Poes zu deuten, soll an ihr also die Wirksamkeit der Gesetze von Wiederholung und Wiedererinnerung demonstriert werden.²¹

Wenn bislang das Subjekt der Bezugsrahmen der Lacanschen Ausführungen gewesen ist, so ändert sich dies mit dem Übergang auf die Auseinandersetzung mit »The Purloined Letter«. In Poes Erzählung ist es nicht mehr nur ein Subjekt, dessen Parcours durch den Signifikanten determiniert wird, sondern es ist eine ganze Gruppe handelnder Subjekte. Lacan versucht zu zeigen, daß nicht nur die Subjektivität, sondern auch die Intersubjektivität der symbolischen Determinierung unterliegt. In den verschiedenen Handlungskonstellationen von »The Purloined Letter« sei ein sich wiederholendes »module intersubjectif« zu erkennen (ebd., S.19/ 14), das durch den *déplacement* des Briefs, also durch seine Bewegung oder Verschiebung, bestimmt wird (vgl. S.33/ 29).

Die entscheidenden Szenen von Poes Erzählung umfassen nach Lacan jeweils drei Personen sowie den Brief als den eigentlichen Protagonisten der Erzählung. Für Lacan dreht sich alles buchstäblich um den Brief. Alle Personen versuchen, diesen an sich zu bringen, und ohne es zu wissen, folgen sie dabei der »filière du symbolique« (ebd.). Den Plätzen, auf denen die Personen sich verteilen, haften bestimmte Eigenschaften an, und im Wechsel der Personen auf diesen Plätzen verändern sie, so Lacan, auch ihr Verhalten, ihren Charakter und sogar ihr Geschlecht. Das zeigt sich am ehesten an der Position dessen, der den geheimnisvollen Brief, dessen Inhalt im übrigen in der ganzen Erzählung unveröffentlicht bleibt, jeweils in Besitz hat. Dies ist zuerst die Königin, dann ist es der Minister D., und schließlich ist es der Meisterdetektiv Dupin. Der Minister D., der der Königin den Brief entwendet hat, nimmt Charakterzüge an, die vorher die Königin hatte. Er wird durch den Besitz des Briefes »feminisiert« (vgl. S.34/ 30). Das gleiche gilt aber für Dupin, der nach der Rückeroberung des Briefs sich in Lacans Augen nicht rechtzeitig aus dem Geschehen zurückzieht und statt dessen dem Minister voll weiblichen Temperaments noch eine Lektion erteilt (vgl. S.43/ 39f.). Derjenige, der den Brief in Besitz nimmt, wird also von ihm in Besitz genommen (vgl. S.34/ 29). Hieran zeigt sich für Lacan nicht nur wiederum, daß die Wiederholung symbolisch

21 Man versteht Lacans Analyse von Poes »The Purloined Letter« nur ansatzweise, wenn man die Erzählung als die Veranschaulichung einer Psychoanalyse zu begreifen und etwa im Meisterdetektiv Dupin die Figur des Psychoanalytikers auszumachen versucht. Lacans Anspruch geht in eine andere Richtung. Wenn nämlich, so Lacan, die Theorie der signifikanten Determinierung »eine Wahrheit« ist, dann verweilt sie überall, »elle git partout« (SLV, S.13/ 60). Sie läßt sich folglich auch allerorts aufweisen. Die symbolische Determinierung ist noch die Voraussetzung und geradezu das Kriterium von Textualität: »C'est cette vérité, remarquons-le, qui rend possible l'existence même de la fiction. Dès lors une fable est aussi propre qu'une autre histoire à la mettre en lumière, quitte à y faire l'épreuve de sa cohérence« (ebd., S.16/ 10).

determiniert ist, sondern auch, daß sie sich noch auf der Ebene des Inter-subjektiven manifestiert.

Si ce que Freud a découvert et redécouvre dans un abrupt toujours accru, a un sens, c'est que le déplacement du signifiant détermine les sujets dans leurs actes, dans leur destin, dans leurs refus, dans leurs aveuglements, dans leurs succès et dans leur sort, nonobstant leurs dons innés et leur acquis social, sans égard pour le caractère ou le sexe, et que bon gré mal gré suivra le train du signifiant comme arnes et bagages, tout ce qui est du donné psychologique. (S.33/ 29)

Die Bewegung des Briefs, die in Poes »The Purloined Letter« beschrieben wird, bewirkt die wiederholte Drehung eines unverändert bleibenden intersubjektiven Musters. Dieses Muster weist die Figur des ausgeschlossenen Vierten auf, die Lacan am »System $\alpha \beta \gamma \delta$ « herausgestellt hatte: Drei Personen agieren miteinander, während ein Viertes wie eine graue Eminenz außerhalb bleibt, aber eben durch seine Reserviertheit bestimmt, was zwischen den anderen Personen geschieht. Die determinierende *lettre* ist wie der Stock im Kartenspiel. Vor Beginn der Partie weiß keiner der Spieler, was darinnen ist, und trotzdem wird der Ablauf des Spiels wesentlich durch ihn bestimmt.

5.6. Vierteiliger Ballast (Zur Genese der symbolischen Determinierung)

Zwischen die Extreme der Theorie der unbewußten Zeit und der Auseinandersetzung mit der Erzählung von Poe fügt sich im »Séminaire sur »La lettre volée«« eine Skizze der Psychogenese der symbolischen Determinierung ein. Lacan zeigt an, daß das »System $\alpha \beta \gamma \delta$ « ein Modell des ontogenetischen Prozesses der Symbolbildung ist, und nichts scheint in der Tat näher zu liegen, als diese Betonung seines »moment génétique« (SLV, S.9/ 52). Im Blick auf die fortlaufende Aufeinanderschichtung von Kodierungen und die damit einhergehende Komplizierung symbolischer Abhängigkeiten läßt sich anschaulich von einer Entwicklung sprechen. Ausgehend von einer anfänglichen Ambivalenz »(+),(-)« werden verschiedene Entwicklungsstadien durchlaufen, bis schließlich die komplexe Struktur des ausgeschlossenen Vierten erreicht ist. Der schrittweise Aufbau des »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ « läßt sich als Ausdifferenzierung von Oppositionspaaren verstehen, die nach und nach in Interaktion treten, sich zu Ketten zusammenfügen und dabei immer komplexer und irreversibler werden, obwohl die grundlegende Dialektik der sich abstoßenden Pole erhalten bleibt.²²

Um die genetische Dimension des »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ « zu verdeutlichen, erinnert Lacan an das von Freud in *Jenseits des Lustprinzips* angeführte Beispiel

22 Eine Analyse der fortschreitenden Differenzierung und Komplexifizierung der frühkindlichen Psyche von anfänglichen Gegensatzpaaren über Begriffskernen bis hin zu mentalen Strukturen liegt auch Wallons (1945) Theorie der kognitiven Entwicklung zugrunde.

eines Kinds, das mit einer Bindfadenrolle »fort-da« spielt (vgl. Freud, [1920] 1982e, S.224-227): »Ce jeu, dirons nous, manifeste en ses traits radicaux la détermination que l'animal humain reçoit de l'ordre symbolique« (SLV, S.3/46). Im »fort-da«-Spiel zeige sich die Emergenz jener Überdeterminierung, die das Kind durch das Symbolische erfahre.²³

Mit (+) und (-) wird nach Lacan die grundlegende Alternative von Anwesenheit und Abwesenheit konnotiert (vgl. ebd.). Dies sei das »symbole primordial«, und Lacan betont, daß er es nicht willkürlicherweise mit einem Plus- und einem Minuszeichen notiert (vgl. S.4/47). Das »fort-da«-Spiel zeige die »conjonction essentielle« von An- und Abwesenheit, deren strukturelle Alternative der Mensch in seinem weiteren Leben immer wieder aufdrösele (vgl. S.3/46). Warum aber betont Lacan, daß das anfängliche Symbol von ihm nicht umsonst mit (+) und (-) notiert wird? Was entspricht dem Plus und dem Minus in psychogenetischer Hinsicht?

Freud hat der Herausbildung der Urteilsfunktion eine entscheidende Rolle in der frühkindlichen Entwicklung zuerkannt. In »Die Verneinung« ([1925] 1982f) hat er ausgeführt, daß durch die rudimentären Formen des Urteils erste Unabhängigkeiten von den Imperativen des Lustprinzips möglich werden. Auch die ersten Demarkationslinien zwischen »Innen« und »Außen« würden mit den primitiven Formen der Entscheidung gezogen. Auf der Ebene der ältesten Triebregungen entsprechen ablehnendes und zustimmendes Urteil nach Freud der Alternative: »Das will ich essen oder will es ausspucken«, und: »Das will ich in mich einführen und das aus mir ausschließen« (vgl. S.374). Es ist bekannt, mit welchem Interesse Lacan »Die Verneinung« bedacht hat. Er hat die Kommentierung dieses Texts, die der Philosoph Jean Hyppolite auf seine Einladung hin vorgenommen hat (und in der sehr stark auf gewisse Parallelen von Freudscher und Hegelscher Begrifflichkeit abgestellt wird), ausdrücklich begrüßt und auf seine Weise wieder aufgenommen (vgl. Hyppolite, 1956; Lacan, 1956b; 1956c).

Das Minuszeichen, das bei der Entwicklung des »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ « als anfängliches Symbol gesetzt wird, ist vor diesem Hintergrund als Umsetzung jenes *Verneinungssymbols* zu verstehen, von dem Freud in seiner Arbeit spricht (vgl. Freud, [1925] 1982f, S. 377): Das (-) steht für die Verurteilung, welche intellektueller Ersatz für die Verdrängung und zugleich Merkzeichen für sie ist (vgl. ebd., S.374). Als Symbol der Verneinung erlaubt das Minuszeichen dem Denken, sich von den Einschränkungen der Verdrängung freizumachen und sich um zusätzliche Inhalte zu bereichern. Es entspricht dem »Nein!«, mit dem das Subjekt dem Negativen entgegentritt, das außen als das Fremde und Schlechte erscheint. Es ist die »Unabhängigkeitserklärung«, das »Ursprungszertifikat«,

23 Zur besonderen Akzentuierung des Begriffs »surdétermination« bei Lacan, der darunter eher eine »Meta-Determination« zu verstehen scheint vgl. SLV, S.8/51.

dessen Ausstellung es dem Subjekt erlaubt, der Abwesenheit ins Angesicht zu sehen, sie zu ertragen und sich so in ihr zu erhalten.²⁴

Die Genese der symbolischen Determinierung wird im »Séminaire sur ›La lettre volée‹« noch weiterentwickelt, wenn Lacan von den Symbolen (+) und (-) auf die Vierer-Struktur $\alpha \beta \gamma \delta$ übergeht. Mit diesem Übergang wird das Verhältnis von Verneinung und Symbolbildung thematisch. Die Verneinung verwirklicht sich nach Lacan nicht erst mit der semantischen Nein-Geste. Ihm zufolge impliziert schon das »fort-da«-Spiel eine Negation. Das ablehnende Urteil, so die These, manifestiert sich bereits an dem Punkt, wo die erste Phonemopposition erscheint. Das »fort-da«-Spiel belegt, wie Lacan auch andernorts herausgestellt hat, daß die Symbolbildung in dem Moment einsetzt, an dem das Objekt, die Mutter, abwesend ist. Das Symbol ist eine bestimmte Form von Anwesenheit, die auf dem Grunde dieser Abwesenheit ruht: »Par le mot qui est déjà une présence faite d'absence, l'absence même vient à se nommer en un moment original (...)« (Lacan, 1956d, S.121/116). Zugespitzt formuliert Lacan: »le symbole se manifeste d'abord comme meurtre de la chose, et cette mort constitue dans le sujet l'éternisation de son désir« (ebd., S.163/166). Das Symbol ist für Lacan geradezu der Grabstein, unter dem die Mutter-Kind-Symbiose begraben wird. Zugleich ist es die Basis jeder weiteren symbolischen und symbolisierenden Aktivität. »Le meurtre de la chose (...) apporte à tout ce qui est, ce fonds d'absence sur quoi s'enlèveront toutes les présences du monde« (Lacan, 1956f, S.254).

Nach Lacan findet beim Kind also vor der semantisch fundierten Zurückweisung eines Fremden und Äußeren, aber auch schon vor dem eigentlichen Spracherwerb ein Symbolisierungsprozeß statt. Rudimentäre Verneinung gibt es für ihn von dem Punkt an, an dem das Kind in der Lage ist, zwei Phoneme in Opposition zu setzen. Nicht ein semantisches Nein ist Voraussetzung oder Anzeichen der Symbolbildung, sondern die Ausprägung des *oo-aa-oo*, von dem Freud in *Jenseits des Lustprinzips* berichtet, ist selbst schon die Verneinung.

Negation und Symbolbildung sind mit dem Minuszeichen daher nur im Umriß dargestellt; streng genommen sind bei der Symbolbildung schon von Beginn an vier Elemente impliziert: zwei Phoneme, das Kind, das sie ausspricht, und »das Ding«, das Objekt »Mutter«, an das sie gerichtet sind. Die Differenzierung der Phoneme und die Differenzierung von Innen und Außen geschieht somit wie auf einen Schlag. Das *aa* verweist in genau dem Maße auf die Abwesenheit der Mutter, wie es auf sein phonematisches Gegenteil, das *oo*,

24 Wie bei Lacan selbst muß es hier bei den Andeutungen bleiben. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß Lacans Ausführungen sich in bemerkenswerter Nähe zu der von René Spitz im Anschluß an Freud entwickelten Theorie der Verneinung bewegen. Spitz bestimmt den Charakter des *Verneinungssymbols* in Abgrenzung zu den Symbolen in Traum, Mythos oder Dichtung. Er schreibt: »Das Wort ›nein‹ beinhaltet keinen Vergleich mit einer vorhandenen Repräsentanz. Es ist das, was der Logiker ein ›algorithmisches Symbol‹ nennt, wie das Minuszeichen in der Mathematik« (Spitz, 1959, S.73).

verweist. Mit Lacan ist folglich zu sagen: Sobald das Kind sich an den anderen (als von sich unterschiedenen) wendet, ist das Symbol da; und umgekehrt und gleichzeitig: Die Symbolbildung ist die Voraussetzung für diese Wendung an den anderen.²⁵

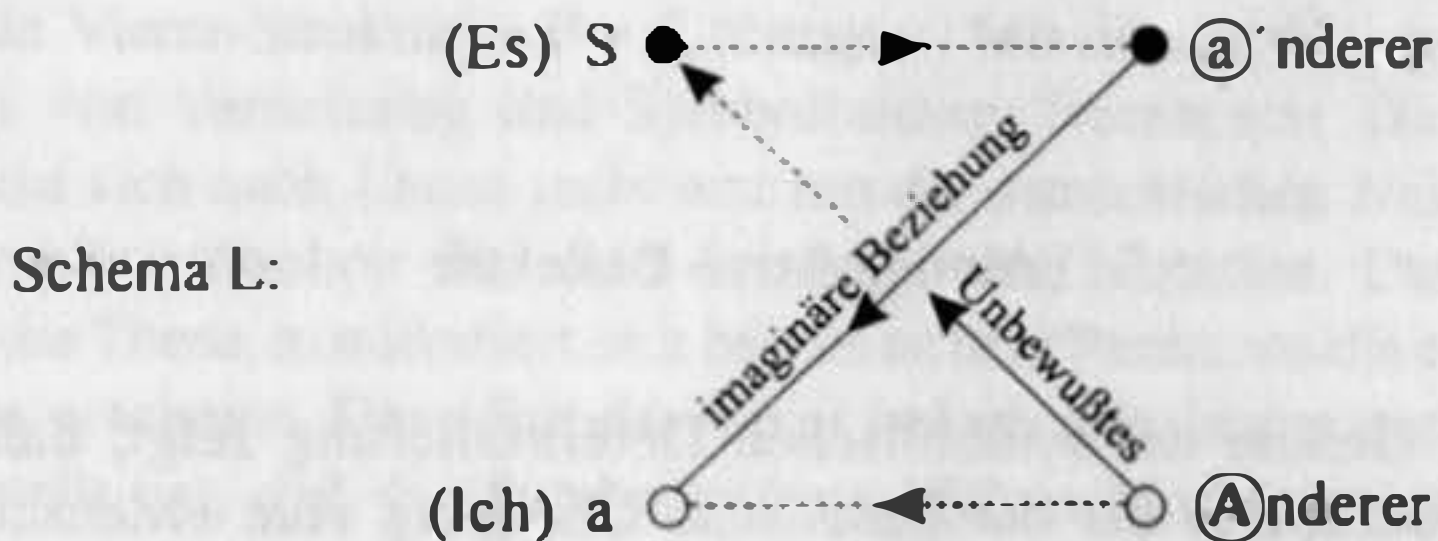
5.7. Intersubjektive Dialektik

Die skizzierte Genese der symbolischen Determinierung zeigt, daß in der Lacanschen Konzeption der ontogenetische Übergang vom »Menschentier« zum Subjekt gleichursprünglich mit der Herausbildung der Symbolfunktion ist. Den Eintritt in die symbolische Ordnung beschreibt Lacan als einen Durchgang durch die radikale Enge des Sprechens (vgl. *SLV*, S.9/ 52). Die vitale Spannung, das Bedürfnis, das in der Abwesenheit eines anderen artikuliert wird, muß - soll es wirksam, nämlich verstehbar artikuliert sein - mit Hilfe der Sprache kundgetan werden. Sowohl die Phonemoppositionen, die hierbei in Anspruch genommen werden, als auch die mit ihnen transportierten Bedeutungen sind aber Elemente oder Instanzen, die nicht erst vom bedürftigen Individuum geschaffen oder erfunden werden können. Sie stehen schon bereit und werden übernommen: Das *oo* und das *aa* geben sich als »fort« und als »da« zu verstehen, und der Ruf ebenso wie sein Verständnis setzen den Rekurs auf ein Sprachsystem voraus. Dieses Durchschreiten der Sprachenge »se reproduit chaque fois que le sujet s'adresse à l'Autre comme absolu« (ebd.). Das »fort-da«-Spiel und die ihm inhärente Viererstruktur ist für Lacan daher das Modell jeder intersubjektiven Konstellation.

In dieser Perspektive wird nun an das »System $\alpha \beta \gamma \delta$ « ein weiteres fundamentalpsychologisches Thema herangetragen: das Problem der Wahrnehmung und des Wissens von fremden Ichen. Lacan nähert das »System $\alpha \beta \gamma \delta$ « dem

25 Einer der Pfeiler, auf der Lacans Interpretation des »fort/da« ruht, ist offenbar die Annahme, daß das Kind auf die Abwesenheit der Mutter mit »aa« und auf ihre Anwesenheit mit »oo« reagiere. In diesem Sinne erklärt Lacan jedenfalls im *Séminaire I*: »car n'oubliez pas que, quand il [i.e. l'enfant - H.S.] dit *Fort*, c'est que l'objet est là, et que quand il dit *Da* l'objet est absent« (Lacan & Miller, 1975, S.196/ 222). Dieser Annahme steht aber - hält man sich an Freuds Bericht - entgegen, daß das Kind in Abwesenheit der Mutter nicht »da-«, sondern »fortsein« spielt und eben dadurch ein Beispiel für die Wiederholung unlustvoller Erfahrungen »jenseits des Lustprinzips« gibt. Selbst wenn das von Lacan angesprochene Objekt nicht die Mutter, sondern etwa die Holzspule sein sollte, die das Kind in seinem Spiel über den Bettrand wirft, ist die Interpretation fragwürdig. Freud beschreibt nämlich, daß das Kind das Verschwinden der Spule mit »o-o-o-o« (also »fort«) begleitet und sein Erscheinen mit »da« begrüßt (vgl. Freud, [1920] 1982e, S.224f.). - Zu den psycholinguistischen Problemen, die sich aus Lacans Interpretation ergeben vgl. zudem die Bemerkungen von Laplanche in: Laplanche & Leclaire, 1961, S.110ff.

»Schema L« an, mit dessen Hilfe er zu veranschaulichen versucht, was er die »dialectique de l'intersubjectivité« nennt (ebd.).



Bei dieser Annäherung sind die griechischen Buchstaben auf die vier Ecken des Schemas zu verteilen. α tritt an die Seite von S und β an die Seite von a' ; γ gesellt sich zu a und δ zu A . Umgekehrt entspricht der Beziehung des *Ichs* zum *anderen* die Beziehung der mittleren Momente einer Kette $\alpha \beta \gamma \delta \dots$, während das *Es* und der *Andere* als die Momente Eins und Vier zu verstehen sind.²⁶

Das Verhältnis von a und a' ist nach Lacan eine aggressionsgeladene, duellartige Zweierbeziehung, die vom Imaginären dominiert ist. Für sich genommen sind das Ich und der andere als ein Paar reziprok imaginärer Objektivierung zu verstehen. Das Erfassen fremdseelischen Erlebens kann dort nur vermittelt der Selbstobjektivierung geschehen: Um das fremde Gegenüber zu erfassen, fühlt sich das Ich in die sich ihm anbietende sinnliche Erscheinung ein. Es versucht, durch eine »imitation interne de ses attitudes et de sa mimique« (S.I I/ 57) die fremden Erlebnisse bei sich hervorzurufen. Was diese Art von Intersubjektivität als imaginäre qualifiziert, ist die Tatsache, daß das Ich durch Einfühlung und Analogieschluß nicht zur Auffassung eines fremden Gegenübers kommt, sondern allenfalls zur Verdoppelung, eben: zur Spiegelung seiner selbst.²⁷

Eine Überschreitung der imaginären Beziehung gelingt durch die Erweiterung der intersubjektiven Konstellation. Mit Blick auf das formale »System $\alpha \beta \gamma \delta$ « kann gesagt werden: Was sich im einzelnen zwischen den mittleren Momenten abspielt (bzw. nicht abspielt), ist erst im Rückgang auf die Momente Eins und Vier zu klären. Für das »Schema L« kann entsprechend formuliert werden, daß nur unter der Berücksichtigung aller vier Ecken eine adäquate

26 Eine andere Möglichkeit der Annäherung von »Schema L« und Symbolkette diskutieren Goepfert & Goepfert, 1973, S. 11 ff.

27 In diesem Sinne sind Einfühlungstheorie und Analogieschlußlehre in der Phänomenologie kritisiert worden. Man denke an die fünfte von Husserls *Méditations cartésiennes* (1931). Gorsen (1974) hat die Vermutung geäußert, daß Lacans Theorie des Spiegelstadiums in Konstruktion und Terminologie auf Husserls Arbeiten fußt (vgl. S. 447f. Anm. 9).

Fremdauffassung erreicht werden kann. *S* und *A* sind die Instanzen, die die Auflösung des imaginären Bezugs von *a* zu *a'* erlauben. Ihre Berücksichtigung ermöglicht dem Ich in seinem Verhältnis zum anderen den Zugang zur »intersubjectivité véritable« (S.10/ 56) und zugleich die Auflösung der Täuschungen und Ablenkungen, die die dualen Duelle beherrschen. Lacan zufolge kann auf diese Weise vermieden werden, in die Sackgasse des Imaginären zu geraten, »impasse que comporte toute intersubjectivité purement duelle, celle d'être sans recours contre un Autre absolu« (S.11/ 57).

Die Dialektik der Intersubjektivität, die Lacan anhand der Annäherung des »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ « und des »Schemas L« umreißt, ist natürlich auch in der psychoanalytischen Therapie wirksam. Diesseits der Beziehung zum Analytiker wird das Verhalten des analysierten Subjekts geregelt durch die »exigences de la chaîne symbolique« (S.8/ 52). Um diese Kette und ihr Wirken zu erfassen, muß der Analytiker auf den großen Anderen, der sich jenseits des Ichs des Analysierten befindet, zurückgehen. Statt sich also in der Therapiesituation auf die verspiegelten Wege der Identifikation einzulassen, wird sich der Analytiker bemühen, Handeln und Reden des Subjekts auf die Gesetze des Symbolischen zu beziehen. Er wird versuchen, jene Formel aufzudecken, die das Wiedererinnern und die unbeabsichtigten Wiederholungen des Subjekts steuert. Diese Formel, so führt Lacan aus, zeichnet sich dadurch aus, daß sie sich langfristig noch dann durchsetzt, wenn sie willentlich gebrochen wird. Sie liegt dem zugrunde, was sich in meinem Reden und in meinem Tun *gegen meinen Willen* als reale Regelmäßigkeit abzeichnet (vgl. S.12/ 58). Da die Wiederholung automatisch funktioniert, will Lacan schließlich nicht ausschließen, daß eine moderne Rechenmaschine, indem sie den Satz herausfindet, der auf lange Sicht und ohne sein Wissen die Wahlen des Subjekts regelt, auch dahin kommt, die künftigen Züge und Wendungen dieses Subjekts zu erraten (S.12/ 58f.).

5.8. Schweigsame Begegnung zweier Buchstaben

Lacans Konzeption des Unbewußten als Wiederholungsautomatismus bleibt nicht ohne Konsequenzen für das Vorgehen in der psychoanalytischen Therapie. Wenn davon ausgegangen wird, daß alle Äußerungen des Analysierten über kurz oder lang den Erfordernissen einer Symbol-Kette unterliegen, wird die Aufgabe des Analytikers nicht länger sein, sich in die berichteten Erlebnisse und Erinnerungen des Analysierten bineinzusetzen oder sie inhaltlich zu deuten. Der Analytiker - so Lacan (1956d) jedenfalls in »Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse«- hat vielmehr eine Haltung strikter Neutralität, eine Position der Zurückhaltung und des Nicht-Handelns einzunehmen. Er verweigert die Antwort (vgl. S.153/ 155). Ihm kommt die »rôle d'enregistrement« zu (S.157/ 159). Die Zeit der Analyse bekommt eigene Bedeutung. Zeit ist in der Analyse nicht nur erforderlich, um die Reprisen, Reproduktionen und Wiederholungen im Erleben und Verhalten des Patienten aufzuspüren. Die Zeit ist

auch, geht es nach Lacan, das einzige Mittel, das dem zurückhaltenden Analytiker zur therapeutischen Intervention bleibt. Mit Hilfe einer variablen Sitzungsdauer kann er die Rede des Patienten mit »Satzzeichen« versehen, die den Sinn des Gesagten in bestimmter Richtung fixieren (vgl. S.158/ 159).

Als exemplarische Umsetzung der von Lacan bis Ende der fünfziger Jahre ausgearbeiteten Theorie der Analyse gilt die Fallgeschichte, die der Lacan-Schüler Serge Leclaire 1960 auf dem Kolloquium *L'inconscient* vorgestellt hat. Leclaire schildert darin den Fall eines dreißigjährigen Zwangsneurotikers. Im Zentrum der Darstellung steht die minutiöse Interpretation eines Traumtextes. Es handelt sich um den sogenannten Traum mit dem Einhorn:

»La place déserte d'une petite ville; c'est insolite, je cherche quelque chose. Apparaît, pieds nus, Liliane - que je ne connais pas - qui me dit: il y a longtemps que j'ai vu un sable aussi fin. Nous sommes en forêt et les arbres paraissent curieusement colorés, de teintes vives et simples. Je pense qu'il y a beaucoup d'animaux dans cette forêt, et, comme je m'appête à le dire, une licorne croise notre chemin; nous marchons tous les trois vers une clairière que l'on devine en contrebas.« (Laplanche & Leclaire, 1961, S.97)

Dieser Traumtext wird von Leclaire mit den Tagesresten, Erinnerungen und Assoziationen in Verbindung gebracht, die der Patient vorbringt. Durch die eingehende Analyse dieses sprachlichen Materials stößt Leclaire auf wiederkehrende Überschneidungen von Traumtext und Assoziationsketten. So verweist der Name *Liliane* beispielsweise zurück auf den Namen der Kusine der Patientinmutter, *Lili*, und zugleich auf *Anne*, seine Nichte, mit der er am Tage zuvor in einem Wald spazieren war. *Liliane* verweist über *li* aber ebenso auf die *licorne*, das Einhorn, welches sich seinerseits über *corne*, das Horn oder die Hornhaut, auch auf die bloßen Füße von Liliane bezieht. Gleichzeitig wird so eine Verbindung hergestellt zu einem Kastrationstraum des Patienten, in dem das Gebissen-Werden durch eine Schlange, eine Verletzung und die Hornhaut im Mittelpunkt stehen.

Die sich aus diesem Verweisungsgeflecht herauslösenden Elemente werden von Leclaire in einer Begriffskette dargestellt: »Lili, pied, sable, corne, blessure, trace, serpe, licorne« (ebd., S.106). Durch die Analyse weiterer Traumtexte und zugehöriger Assoziationsketten gelingt es Leclaire, bestimmte Begriffskonstanten oder, wie er sagt, bestimmte »mots-carrefour« (ebd.) herauszustellen, die untereinander über metonymische und metaphorische Beziehungen verbunden sind. Er erhält so eine reduzierte Kette, die eine bestimmte innere Ordnung aufweist: »LILI - plage - sable - peau - pied - CORNE« (S.128), wobei »sable« sozusagen den Trenn- oder Mittelpunkt von zwei Seiten oder Aspekten des unbewußten Materials bildet, während die Außenelemente zum zentralen Inhalt des Traumes zusammengezogen werden können: *LI-CORNE*, das Einhorn.

In einem weiteren Schritt der Analyse läßt sich diese Kette nun ihrerseits an eine sprachliche Formel zurückbinden, in der sich, so Leclaire, das Unbewußte

des Analysierten nahezu entblößt (vgl. Leclaire, 1966, S.171).²⁸ Es handelt sich um die Formel *POOR (d) J'e - Li*, in der das primordiale unbewußte Phantasma des Patienten zu komprimiertem Ausdruck kommt. Leclaire zeigt, daß in »*POOR (d) J'e - Li*« die Elemente der Kette »LILI, plage, sable, peau, pied CORNE« in verdichteter Form enthalten sind. Für den Analysierten ist diese Formel eine Art geheimer Spitzname, mit dem er sich selbst anredet. Im Unbewußten ist sie mit einer bestimmten Körperbewegung assoziiert: eine Art schwunghafter Drehung, ein erfolgreicher Überschlag, ein gelungener Purzelbaum. Eben dieser Bewegung korrespondiert, so meint Leclaire weiter, auf phonetischer Ebene das *POOR (d) J'e - Li*, wobei die Synkope *(d) J'e* genau jener »stechenden Empfindung« entpreche, die sich am Umkehrungspunkt in der Bewegung des Purzelbaums einstellt. Sowohl das *POOR (d) J'e - Li* als auch der Überschlag stünden für das Grundphantasma des Patienten, das sich als ein geheimes Triumphieren von der Art »s'enrouler - se déplier«, »rien du tout - quelque chose« zu erkennen gebe (ebd., S.172).

Aber damit ist Leclaires Sprachanalyse des Unbewußten noch nicht zu Ende. Das *POOR (d) J'e - Li* steht nämlich phonetisch mit dem Namen des Patienten, *Philippe Georges Elhyani*, in enger Verbindung. Für Leclaire zeigt sich daran die »parenté essentielle entre le fantasme fondamental et le nom du sujet« (ebd.). »*POOR (d) J'e - Li*« wird für Leclaire damit zu einem letzten Signifikanten, der auf die Funktion »Der Name des Vaters« verweist und an dem der Prozeß der Analyse notwendigerweise seine Grenze findet.

Ausgehend von der einzigartigen persönlichen »Formel« des Analysierten schlüsselt Leclaire sodann das Signifikanten-Material, das er bis dahin erarbeitet hat, in einer Art gegenläufiger Analyse weiter auf. So verweise *POOR* auf *Geor* von »Georges« und auf *pe* von »Philippe«. Auch *Li* stecke in »Philippe«. Das *J'e* stehe mit dem Anfang von »Georges« in Verbindung, aber auch mit »Elyhani«. *Licorne* beziehe sich schließlich ebenso auf »Philippe« wie auf »Lili«, aber auch auf »Georges«. *POOR (d) J'e - Li* erweist sich somit als eine Art Chiffre, die das unbewußte Material des Patienten in seiner Singularität erschließt.

Leclaire beansprucht für die von ihm verfolgte Art der Analyse vor allem eine »rigueur poétique« (S.173). Nichtsdestotrotz folgt seine Analyse des sprachlichen Materials bestimmten Leitlinien. Als Anhaltspunkt erwähnt Leclaire beispielsweise die beim Analysierten beobachtbare Schwierigkeit, die besondere, »intime« Lebendigkeit bestimmter Formeln, Sätze oder Worte einzugestehen (ebd.). Als Kriterium, das den Analytiker dahin führt, auf bestimmte Phonem-Paare und Signifikanten-Ketten aufmerksam zu werden, sie von anderen zu trennen und näher zu untersuchen, nennt Leclaire auch die »insistance répétitive des éléments signifiants« (S.172). Besonders aufschlußreich

28 Die im Folgenden referierten Ausführungen Leclaires gehen auf seine Stellungnahme in der Diskussion auf dem Kolloquium zurück. Der Kongreßbericht, in dem diese Stellungnahme enthalten ist, wurde wie gesagt erst 1966 veröffentlicht.

für die Analyse seien signifikante phonetische Merkmale, insofern sie im Verlaufe einer Analyse in immer analoger Weise auftauchen. Hier erkennt man deutlich den Bezug auf das Lacansche Verständnis des Unbewußten als Wiederholungsautomatismus und auf die daran anschließende Konzeption analytischer Praxis. Für Leclaire geht es in der Analyse zentral um das Ausmachen und Herauslösen von Begriffsketten, deren mehr oder weniger manifestes Insistieren enthüllt, daß sie zum Unbewußten gehören (vgl. Leclaire, 1968, S.109/ 99).

1960, auf dem Kolloquium *L'inconscient*, ist Leclaires Vortrag von den Teilnehmern unter verschiedenen Gesichtspunkten kritisiert worden. So hat Stein (1966) etwa darauf hingewiesen, daß Leclaire in seiner Analyse in unzulässiger Weise heterogene Materialien, nämlich Phoneme, Worte, Wortketten, ganze Sätze, Sachvorstellungen und Bildfolgen vermische. Mit der Kette *LILU-CORNE* werde die Ebene des Unbewußten gar nicht erreicht, sondern nur das persönliche Lexikon des Subjekts, das ins Vorbewußte eingeschrieben sei (vgl. S.135). Noch grundlegendere Einwände gegen die sprachliche Analyse des Unbewußten werden von psychiatrischer und philosophischer Seite formuliert. Tosquelles (1966) weiß sich mit Ricœur und Merleau-Ponty darin einig, daß die Struktur des Unbewußten, bevor sie eine sprachliche ist, durch das Visuelle und Figurale bestimmt ist. Zur Lacanschen Fundamentalthese, das Unbewußte sei aufgebaut wie eine Sprache, bemerkt Merleau-Ponty (1966): »*J'éprouve quelquefois un malaise à voir la catégorie du langage prendre toute la place*« (S.143). Auch er betont, daß sich das Symbolische anfänglich in einem bestimmten Verhältnis von Sichtbarem und Unsichtbarem konstituiert.³⁰

30 Die aus linguistischer Sicht an Lacan zu übende Kritik hätte auf den Unterschied von statistischer und kontextueller Wahrscheinlichkeit sprachlicher Ereignisse abzuheben. So haben Beaugrande und Dressler (1972) mit Blick auf die Markov-Ketten bemerkt: »Es ist ausgeschlossen, alle Sequenzen einer Sprache abzuzählen. Selbst wenn es möglich wäre, so hängt das Vorkommen der meisten Elemente von anderen Faktoren ab als vom Vorkommen eines vorangehenden Elements« (S.146).

6. Guattaris Entwurf einer Semiotik des Unbewußten

6.1. Das Subjekt und die Zeichen

Guattaris 1966 erschienene Arbeit »D'un signe à l'autre« besteht aus einer Abfolge von Satzblöcken, die eher lose aneinander anschließen als streng argumentativ aufeinander aufzubauen. Der Text ist ein Ensemble von Reflexionsbrocken, das mit graphischen Darstellungen, Tabellen und Formeln angereichert ist und das mit seiner Form schon auf das Programm verweist, das inhaltlich formuliert wird: Von einem Zeichen zum anderen überzugehen und dabei nicht nur einer eindimensionalen, linearen Bahn zu folgen, sondern auch zwischen den Zeichen zu springen und Verbindungen zwischen Sprachlichem und Bildlichem, zwischen Formalem und Graphischem herzustellen. Die daraus resultierende Heterogenität des Textes hat ihm eingetragen, von Deleuze als »Schizo-Text« eingestuft zu werden (vgl. *D*, 1972b, S.XI/ 22). Tatsächlich hat Guattaris Arbeit »träumerische« Seiten, die sich dem einfachen Verständnis entziehen. Wie sich aber zeigen wird, steckt hinter den Zumutungen von »D'un signe à l'autre« eine der frühesten Kritiken am psychoanalytischen Strukturalismus, die durch die geradezu persönliche Nähe zum Kritisierten einen sehr direkten Zugriff auf die grundlegenden Voraussetzungen des Lacanianismus findet.

In »D'un signe à l'autre« wird Lacans Theorie der symbolischen Determinierung mit dem Entwurf einer semiotischen Theorie gekontert, in der der Schwerpunkt auf die Spontaneität und die Kreativität der Zeichen gelegt wird. Gegen eine psychoanalytische Theorie, die ihren zentralen Gegenstand in den Gesetzen von Wiederholung und Wiedererinnerung erkennt, wird eine »anthropologische Semiologie« entworfen, die in der Axiomatik ihrer Gesetze den Ehrenplatz der unvorhersehbaren, aber immer bevorstehenden Eventualität ihrer Öffnung auf einen »Raum des Nicht-Sinns« einräumt (vgl. *DSA*, S.54). Nicht um Wiederholung und um Determinierung geht es Guattari, sondern um »futilités, des accidents, des pustules de non-sens surgissant sur le grand corps des déterminations signifiantes de tous ordres« (ebd., S.52). Dem Lacanschen »Sein-zur-Struktur« wird so ein »Sein für das Zeichen« entgegengehalten, das die Struktur stets unterwandern kann (vgl. S.57). Konsequenterweise lautet Guattaris Einwand gegen die Theorie der Signifikanten-Kette:

Le sujet ne reste jamais tout à fait prisonnier de ses chaînes signifiantes; translucides, aseptiques, imputrescibles et intemporelles, il ne parvient pas à s'y sentir à l'aise. Il n'est à son affaire qu'avec des objets moins nobles. Son lieu de prédilection, c'est le moins que rien, et, pour l'y soutenir, son cavalier préféré, c'est la chair défaillante, voire même quelque peu faisandée. (S.58)

Nach Guattari sind es die Zeichen, die die symbolischen Determinierungen immer wieder außer Kraft setzen und das Subjekt so an seine Herkunft zurückführen:

Sie lassen keine Gelegenheit aus, es das wenig Vornehme seines Ursprungs spüren zu lassen (vgl. S.61). Sie binden das Subjekt wieder an seine Körperlichkeit und an seinen kontingenten Ursprung zurück. Sie sind subjektive Zeichen, und das heißt für Guattari, sie sind Zeichen, die vom Subjekt ausgehen und die zugleich für es stehen.

Alternativement un et multiple, dans un espace qui ne connaît pas l'alternative, le signe du sujet et le sujet du signe s'articulent en deça de l'avant, du pendant et de l'après, à la racine même de la temporalisation. (S.59)

Die plötzlichen Synthesen von Subjekt und Zeichen werden auf der Seite des Subjekts, so meint Guattari, als Prüfungen des Begehrens, des Traums und des Todes erlebt (vgl. S.55). Die ursprüngliche Verbindung des Subjekts mit den Zeichen aktualisiere sich in diesen Prüfungen aufs Neue. Die Struktur der Sprache stehe den subjektiven Zeichen bremsend gegenüber. Aus der Warte der Sprache erschienen sie als Nicht-Sinn. Sie seien ein Einschnitt, eine Art Verletzung, für die Wörter und Sätze nur das Heftpflaster bilden (vgl. S.57). »À l'épreuve du sujet, les phénomènes structureux [sic] opposent l'inertie de la répétition ou cherchent des voies de déformation qui ne les modifieraient pas fondamentalement« (S.56). Die Wiederholung ist demnach eine hemmende Reaktionsbildung auf den Einbruch der Zeichen. Der Theorie des symbolischen Determinismus hält Guattari also entgegen, daß die Signifikanten-Ketten als solche nicht von entscheidender Aussagekraft für das Subjektive sind. Sie entfalten ihre bestimmende Kraft nur innerhalb je konkreter Kontexte:

La même chaîne signifiante informée par un enfant, un adulte, un primitif, un artiste ou un mathématicien, déploie un ensemble de signification qui transit chaque fait, le remanie, l'annule, voire le recrée, sans garantir en quoi que ce soit son statut existentiel. (S.57)

Der Signifikant als sekundäres Phänomen kann nichts über den Punkt aussagen, an dem das Subjekt mit den Zeichen in Verbindung tritt; er kann die Fähigkeit des Subjekts, sich ausgehend von diesem oder von jenem Code zu artikulieren, nicht erklären.

Das Problem, das mit diesen Bemerkungen angesprochen wird, ist die Frage nach den Voraussetzungen, die die Funktion des Signifikanten garantieren. Die Zeichen, die dem Signifikanten vorhergehen, bewegen sich nach Guattari in einem Raum, der nicht durch Abstände und Beziehungen charakterisiert ist. Es handelt sich um einen »anderen Raum«, der eine eigene Logik hat:

A la matrice de toute rationalité se retrouve cette logique de l'altérité où tout peut dépendre de rien ou de pas grand'chose et où la création ex-nihilo du signifiant constitue le préalable absolu de toute insertion possible d'un fait ou d'un être dans un champ de détermination irrécusable. (S.56)

Die Theorie des Signifikanten erscheint so gesehen als Theorie, die nur auf ein reduziertes und abgeleitetes Phänomen bezogen ist. Die Vieldeutigkeit des Zei-

chens, seine polyvalente und pluripotente Qualität ist im Bereich des Signifikanten schon verworfen.

6.2. Das Reich der Zwischenzeichen

Die intrinsische Verbindung von Subjekt und Zeichen ist für Guattari der Anlaß, die von Lacan im »Séminaire sur ›La lettre volée«« eingeführte Notierung des »anfänglichen Symbols« mit (+) und (-) zu kritisieren. Diese Notierung, so gibt er zu verstehen, ist keineswegs anfänglich oder voraussetzungslos. Sie beruhe auf der Vorstellung der *res extensa*, deren Elemente räumlich unterschieden und voneinander entfernt sind. Rhetorisch fragt er: »le plus et le moins ne sont-ils pas des instruments archaïques? Extérieurs l'un à l'autre, ils sont séparés d'un blanc qui joue, sans qu'il y paraisse, un rôle primordial« (DSA, S.36f.).

Die Notierung des anfänglichen Symbols mit Plus- und Minuszeichen setzt nach Guattari die Ausblendung eines dritten Zeichens voraus: der Leerstelle zwischen (+) und (-). Es ist die Genese dieser Trennung zwischen den Zeichen, auf die sich Guattaris ganzes Interesse nun richtet. Die Lücke zwischen den Zeichen ist für ihn das »signe du signe« (ebd., S.38), das die Existenz der beiden anderen Zeichen zuerst ermöglicht und dann sicherstellt: »il [i.e. le blanc - H.S.] voile le signe fondamental que nous recherchons« (S.37).¹

Mit dem Verweis auf den Zwischenraum, der im binären Symbol enthalten ist, stellt Guattari das Theorem des Gegensatzes in Frage, das in Lacans Entwicklung des »Systems $\alpha \beta \gamma \delta$ « von Anfang an vorausgesetzt wurde:

Parmi les caractéristiques essentielles des signes, nous dit-on, les plus importantes sont leur différenciation et leurs oppositions relatives. Notre propos n'est pas ici de contredire les autorités en la matière, mais plus modestement de proposer un prototype de signe qui, à lui seul, permettrait de rendre compte de toute la création. (S.38)

An die Stelle einer Theorie symbolischer Determinierung, in der davon ausgegangen wird, daß die einzelnen Elemente des Symbolischen sich durch ihren wechselseitigen Ausschluß definieren, tritt bei Guattari eine Suche nach den Eigenschaften von vorsprachlichen Zeichen, die »aus sich heraus« verständlich sind. Guattari interessiert sich für den Primärprozeß der Zeichen, der der Entstehung sprachlicher Zeichen vorausliegt. Wenn bei Lacan der Schwerpunkt auf das Getrennt-Sein und die Gegensätzlichkeit von Signifikanten gelegt wird, dann verlagert Guattari ihn auf die Interaktion der Zeichen, aus der die oppositionalen Verhältnisse zwischen Sprach-Elementen erst entstehen. Guattari geht mit anderen Worten davon aus, daß der Raum zwischen den Signifikanten ebenso »signifikant« ist wie die Signifikanten selbst, und deshalb sagt er: »Le

¹ Auf die Bedeutung der »blancs« wird bekanntlich schon in Mallarmés Vorwort zum *Coup de dès* hingewiesen (vgl. Derrida, 1967, S.99).

vide, l'absence, requièrent absolument de disposer d'un support signifiant spécifique« (ebd).

Guattaris Interesse für den »anderen Raum«, der den Signifikanten vorausgeht, bringt eine grundlegende Umorientierung in der Auffassung des Spracherwerbs mit sich. Lacan, so hat sich verdeutlicht, geht davon aus, daß der Spracherwerb letztlich mit der Ausbildung der Symbolfunktion zusammenfällt. Ist das Kind einmal in der Lage, zwei Phoneme in Opposition zu setzen, dann hat es den Zugang zum Sprachsystem gefunden. Spracherwerb bedeutet hier folglich Aneignung eines Grundprinzips von Sprache. Durch die Fähigkeit zur Phonemopponierung findet das Kind ins Symbolische und besitzt somit gewissermaßen den Generalschlüssel für die sprachliche Welt, der ihm alle Reden öffnen kann. Guattari sieht den Spracherwerb hingegen als einen permanenten Prozeß, in dem der sprachliche Sinn auf immer neue Weise aus einem unbestimmten Raum des Nicht-Sinns hervorgeholt werden muß. Der Wechsel vom *signe* zum *signifiant* ist für ihn kein plötzlicher Sprung und keine Leistung, die ein für allemal erbracht wird, sondern ein fortwährender Übergang. Die Worte und ihre Bedeutungen müssen immer wieder in einem »Nebel von Sinn« aufgespürt und ergriffen werden. Nur durch die ständige Vermittlung mit dem Nicht-Sprachlichen wird die Sprache gewonnen. Der Spracherwerb erscheint in dieser Sichtweise wesentlich als eine Adaptation und Konventionalisierung, in deren Verlauf die Vieldeutigkeit der Zeichen immer weiter reduziert wird.

Il [i.e. l'enfant - H.S.] ne se constituera dans l'opacité du soi-même et du déjà vu, qu'à partir du moment où il incorporera et réifiera les ambivalences relationnelles et linguistiques ambiantes et où il fera sienne cette mauvaise foi du groupe qui donne force de loi à ses interdits contingents et à ses exigences structurales. Sa véritable naissance coïncide avec le temps où, s'appuyant sur l'ordre social, il referme et soude les failles de non-sens (...). (S.55)

Mit einer so ausgerichteten Theorie stößt Guattari auf die grundlegende Schwierigkeit jeder Auseinandersetzung mit Zeichen, die über das Sprachliche hinausgeht. Die Existenz von präverbalen Zeichen scheint unbestritten zu sein. Wie kann man aber über die Schließung der Unbestimmtheit sprechen, die nach Guattari dem Erwerb von Sprache zugrunde liegt (vgl. S.47)? Wie kann man der Gefahr entgehen, den in Frage stehenden Gegenstand schon durch das Medium, in dem man von ihm Mitteilung macht, zu verzerren? Wie können die Abstände und die Singularitäten des Subjekts überhaupt thematisiert werden, wenn sie noch vor der Sprache liegen und vielleicht sogar, wie Guattari überlegt, jedem intersubjektiven Bezug vorausgehen (vgl. S.54; 57)?

Die Darstellung des Primärprozesses der Zeichen, die »D'un signe à l'autre« enthält, kann sich der sprachlichen Unschärferelation zum Nicht-Sprachlichen nicht entziehen; aber Guattari versucht, die Möglichkeiten zur Erfassung desjenigen, was von der Sprache aus als Nicht-Sinn erscheint, zu erweitern. Um die Genese der Zeichen möglichst unverstellt erfassen zu können, versucht er, eine

Verbindung zwischen der Methodologie des ›Neuen wissenschaftlichen Geists‹ und einer anthropologischen Semiologie zuwege zu bringen (vgl. S.55). Guattaris Semiotik des Nicht-Sprachlichen soll sich also, so ist die Anspielung auf Gaston Bachelard (1934; 1940) zu verstehen,² im Rahmen einer offen konstruktivistischen Philosophie entwickeln, die die Komplexifizierung und Multiplizierung ihres Gegenstandes sowie die Pluralisierung ihrer selbst zum Programm erhebt. Der Zugang zum Reich der Zwischenzeichen verläuft bei Guattari über eine »alchimie du désir« (S.53), in der ein geheimes Wissen über das Vorkommen, die Eigenschaften und die Verbindungen der subjektiven Zeichen gesammelt wird. Guattaris erster semiotischer Entwurf wird so zum Teil eines - mit Bachelard gesagt - »anagogischen Tagtraums«, in dem gedacht wird, indem man sich riskiert und in dem etwas riskiert wird, indem man denkt (vgl. Bachelard, 1940, S.39). Das Risiko, das Guattari dabei auf sich nimmt, ist durch den Titel »D'un signe à l'autre« schon benannt. Im Unterschied zu Lacan, dessen Sprachtheorie die Bewegung »von einem Anderen zum anderen« in den Mittelpunkt stellt,³ sucht Guattari den Übergang von Zeichen zu Zeichen zu thematisieren, ohne sich des Rekurses auf den Thesaurus eines großen Anderen zu versichern. Guattari ist vor allem an dem interessiert, was aus sich heraus Zeichen ist und was sich selbst mit seinesgleichen verbinden kann, ohne in ein Netz differentieller Relationierungen eintreten zu müssen. Dies ist für ihn das noch nicht sprachliche und trotzdem schon verständliche Zeichen, das sich beispielsweise als Geste, als Bewegung, als Farbe oder als Ton verwirklichen kann.

6.3. Punkt-Fleck, Zeichen-Punkt und Basiszeichen: Unterwegs zu einem allgemeinen Transpositionssystem für Signifikanten-Ketten

Der Titel »D'un signe à l'autre« bezieht sich auf die fortwährende Überlappung und Überschneidung verschiedenartiger Zeichen, durch die Sprache entsteht. Der Ort, an dem der Übergang von einem Zeichen zum anderen stattfindet, ist für Guattari eine »schwarze Nacht«, die durch »Nebel von Sinn« beherrscht wird (vgl. *DSA*, S.34; 62). Statt ein anfängliches Symbol zu postulieren, das durch den Gegensatz von An- und Abwesenheit bestimmt ist, geht Guattari davon aus, daß die Zeichen sich zunächst in einem kaum durchdringlichen Geflecht befinden. Das einfachste Element, das er in diesem Zeichen-Nebel schließlich ausmachen will, ist ein Fleck, eine »tache-point«, ein Punkt-Fleck. Dieser bildet das erste Element einer semiotischen Konzeption, die ihr Paradigma eher im Bildlichen als im Sprachlichen findet.

Une tache. Une tache de contour indifférent se prêtant à toute réduction infinitésimale que l'imagination voudrait lui faire subir, au point qu'elle se refusera à prendre en

2 Vgl. auch Guattaris expliziten Bezug auf Bachelards *Philosophie du non* in: *G*, [1964] 1972e, S.56.

3 So der Titel des Lacan-Seminars von 1968-1969: *D'un Autre à l'autre*.

considération toute scissiparité qui la transformerait en une multiplicité de taches. Bref, un point. (ebd., S.33)

Guattari betont von vornherein, daß der Fleck sich nicht von seinem Untergrund trennen läßt. »Il est impossible d'isoler un contour de taches de son support« (S.34). Damit markiert er einen weiteren Unterschied zur Lacanschen Theorie des Signifikanten. Wenn mit der Einsetzung des Prinzips der Phonemopposition nämlich eine logische Ordnung begründet wird, die als solche jenseits der Erscheinungswelt liegt, so bewahren die »Punkt-Flecken« Guattaris eine nicht hintergehbare Beziehung zum sinnlich Wahrnehmbaren. Eine Überlappung von Signifikanten ist aufgrund ihrer wechselseitigen Differenzierung nicht denkbar; für die Entstehung und Entwicklung von Zeichen ist die Überschneidung der Punkt-Flecken hingegen essentiell.

Guattari konfrontiert nun einen Punkt-Fleck mit einem anderen Punkt-Fleck. Dies scheint, wie er selbst meint, eine eigentlich unmögliche Begegnung zu sein; und trotzdem sieht er darin die entscheidende Situation der Zeichenkonstituierung (vgl. S.33). Da die Flecken per definitionem keine bestimmten Konturen haben, gehen sie, wo sie aufeinander treffen, ineinander über. Sie verschwimmen und sind nicht mehr vom »gefleckten Sumpf« zu unterscheiden, der sie umgibt. Eine Begegnung von zwei Punkt-Flecken kann daher, so Guattari, nur stattfinden, wenn ihre Konturen provisorisch betont werden. Die beiden Flecken können sich dann - statt bei ihrer Begegnung zu zerfließen - gegenseitig überschneiden. Diese Überschneidung von zwei Punkt-Flecken nennt Guattari »point-signe«. Dieser Zeichen-Punkt ist in seinen Augen ein erstes, unbedeutendes Zeichen:

Voici le signe. Le signe de rien. Un signe qui, ne renvoyant qu'à lui-même, ne renvoie à rien. Il porte le rien en son sein. Et, pour cette raison, il se lie sans difficulté aux autres signes, porteurs de la même néantité. Encore qu'il soit impossible de les distinguer les uns des autres, ils pourront être délimités par la vertu d'une inexistence uniquement fondée au-delà d'eux-mêmes. (S.35)

Der Zeichen-Punkt ist nach Guattari das »matériau brut du signe« (S.43). Er ist nicht aus sich heraus signifikant, und er kann zur selben Zeit hier oder anderswo, getrennt oder zusammengeballt sein (ebd.). Vor allem kann er mit anderen Zeichen-Punkten ins Verhältnis treten. Ein Zeichen-Punkt kann durch einen anderen markiert werden. Im Unterschied zu den Punkt-Flecken können die Zeichen-Punkte also in einer Kette angeordnet werden (vgl. S.36).

Guattari bestimmt nun, daß die kontinuierliche Verbindung dreier solcher Zeichen-Punkte, die nicht auf einer Linie liegen, ein »signe de base« ist (S.39). Dieses Basiszeichen ist für ihn zugleich das »signe primordial« (S.38), das dem von Lacan im »Séminaire sur ›La lettre volée« zugrundegelegten Symbolen (+) und (-) entspricht. Es wird mit drei Punkten notiert (. · .), die als untereinander verbunden zu denken sind: »On écrira le plus: . · . et le moins · · · ou l'inverse« (S.39).

Diese Notierung, so erläutert Guattari, enthält nur ein einziges Basiszeichen, das aus drei Punkten gebildet ist (ebd.). Der Unterschied, der in Lacans Notierung durch (+) und (-) wiedergegeben wird, wird bei Guattari durch einen einfachen Symmetriewechsel angezeigt, der um eine die äußeren Punkte verbindende Linie erfolgt: »Avec le signe de base, c'est un axe neutre qui fonde la possibilité d'une bivalence du tiers pôle« (S.46). Somit eröffnet sich die Möglichkeit des Aneinanderstoßens von zwei Basiszeichen, das heißt die Vermeidung des Leerzeichens (vgl. S.39). Abfolgen von (+) und (-) können demnach geschrieben werden:

+ + - + - - - + + usw.
 usw.

Die Eigenschaften dieser Notierung werden von Guattari nun im Vergleich mit der chemischen Zeichensprache und mit der Wellentheorie der modernen Physik erläutert. Zunächst diskutiert Guattari die Möglichkeit kreisförmig geschlossener Abfolgen von Basiszeichen. Eine Kette von mindestens drei Basiszeichen könne durch die Verbindung von Anfangs- und Endpunkt zu einem Gebilde zusammengeschlossen werden, das an seinen Seiten über verschiedene »Ladungen« (charges) verfügt (vgl. S.43). So entstehen Dreiecke, bei denen sich an jeder Seite wiederum »dreieckige Flügel« befinden. Diese Zusammensetzungen von Basiszeichen erinnern an die Strukturformeln, mit denen in der Chemie die räumliche Anordnung der Elemente dargestellt wird. Die nach außen stehenden »Flügel«, die mehr oder weniger weit geöffnet sind, dienen der Verbindung mit anderen, ähnlich konstituierten Zeichengebilden (vgl. S.42f.).⁴

Die Notierung der Basiszeichen wird von Guattari sodann an bestimmte Phänomene angenähert, die aus der modernen Physik bekannt sind. Legt man die Betonung auf den durchgehenden Charakter der Basiszeichen, dann wird eine Linie sichtbar, die Ausschläge nach oben und nach unten aufweist.

N'eut-il pas été plus élégant d'imaginer notre signe de base sous une forme moins rebutante que celle du triangle: une courbure par exemple, l'essence d'un virage? Notre écriture se fût alors départie de son allure par trop cunéiforme. Elle se fût rapprochée de celle qu'utilisent les physiciens pour traduire en effets ondulatoires les phénomènes d'alternance et eut été, en outre, plus propice à la rêverie... (S.47f.)

Die Verbindung der drei Punkte des Basiszeichens ähnelt einem Halbkreis, der wiederum, so Guattari, an den Punkt-Fleck und an seinen Umriß, an einen Ausschnitt aus der Kontur eines Flecks erinnert (vgl. S.48). Zugleich wird einsichtig, daß die Ausschläge nach oben und nach unten nicht nur einen logischen Gegensatz von Plus und Minus darstellen, sondern auch mehr oder weni-

4 Man wird dabei an eine Stelle in Freuds (1986) Briefen an Fliess erinnert: »Die Phantasiebildung geschieht durch Verschmelzung und Entstellung analog der Zersetzung eines chemischen Körpers mit einem anderen zusammengesetzten« (Manuskript M, S.263).

ger groß ausfallen können. Die Verkettung von Basiszeichen nähert sich in dieser Perspektive einem Oszillogramm an.

Mit dem Vergleich von Basiszeichen-Linie und physikalischer Wellenlinie scheint sich für Guattari indes mehr zu verbinden, als bloße Spekulation; die »Träumerei«, um die es sich dabei handelt, ist ein wissenschaftlicher Tagtraum im Sinne Bachelards. Guattari bemerkt: »Être en mesure de marquer l'alternance et sa rupture donne le moyen de transcrire toutes les langues« (S.36). Die wellenförmige Schrift, bei der die drei Zeichen-Punkte durch eine gekrümmte Linie verbunden sind, scheint in Guattaris Augen eben dies zu leisten. Sie wäre also das gesuchte Mittel, um »alle Sprachen« abzubilden, und sie würde dies durch eine Art quantitative Erfassung der Zeichen erreichen. Die Zeichen würden nicht länger im Rückgang auf ihre Gegensätze, sondern unter Berücksichtigung ihrer Ladung verschriftet werden.

6.4. POOR d(J)'e-LI - Variationen

Die Leistungsfähigkeit dieser Art von Notierung versucht Guattari in direktem Bezug auf die von Leclaire praktizierte linguistische Analyse unbewußten Materials zu verdeutlichen. Hierfür wendet er seine Transkriptionsmethode auf Signifikanten-Ketten an, die offensichtlich an der Leclaireschen Formel POOR d(J)'e - LI orientiert sind:

Considérons, par exemple, les tronçons phonématiquement communs des deux phrases suivantes:

- Le BORD JOLI de la rivière.
- Le sénateur BORGEAUD LIT dans son lit.

Transcrivons-les, selon un système binaire très primitif, (en réalité, simple transcription chiffrée) en appliquant le code suivant:

BOR = +

JO = + +

LI = + + +

Séparation entre deux phénomènes = -

Séparation entre deux mots = --

On écrira la partie en caractères majuscules de la première phrase:

+ - - + + - + + +

Et celle de la deuxième:

+ - + + - - + + +

Mais en modifiant le code de la façon suivante:

BOR = + ou + -

JO = + +

LI = + + + ou - + + +

Séparation entre deux phénomènes = -

Séparation entre deux mots = --

On pourra aussi bien lire l'extrait de la première phrase que celui de la deuxième

(ainsi qu'une troisième »phrase« qui serait composée des trois phonèmes pris isolément comme des mots) sur un seul et même texte binaire:

+ - - + + - - + + + (DSA, S.49)

Zwar verwendet Guattari in dieser Passage wieder die Symbole (+) und (-); diese sind aber nicht mehr mit den von Lacan in seinem formalen System verwendeten zu verwechseln. Mit dem Plus-Minus-Zeichen wird nicht eine logische Opposition festgehalten, sondern die Ladung des Basiszeichens.

An den unterschiedlichen Kodierungen solcher Signifikanten-Ketten wie BORD JOLI und BORGEAUD LIT (oder *P00R d(J)'e - LI*) verdeutlicht sich, daß eine Erweiterung des Codes es ermöglicht, auch Variationen einer Signifikanten-Kette zu analysieren. Indem Basiszeichen zum Code hinzugefügt werden, wird der Interpretationsschlüssel allgemeiner und zugleich zuverlässiger: Er paßt auf die angeführten zwei Variationen der Kette und potentiell auch auf weitere. Die Differenzierung und Extensivierung der Interpretationsschlüssel macht es also möglich, eine größere Anzahl von Ketten zu transkribieren. Zugleich können Signifikanten-Ketten wie *P00R d(J)'e - LI*, BORGEAUD LIT oder BORD JOLI auch quantitativ analysiert werden. Die Anzahl ihrer Buchstaben, Satzzeichen, Lücken usw. kann etwa ins Verhältnis zur Anzahl der Basiszeichen gesetzt werden. Auf diese Weise erhält man ein Maß der Informationsdichte oder der Größe von Unbestimmtheit dieser Ketten (vgl. S.49f.).

Guattari ist der Auffassung, daß sein Notierungssystem, das auf der Abbildung von Alternanzphänomenen durch einfache Symmetriewechsel beruht, das Mittel ist, um »alle Sprachen« zu verschriften. Mit diesem System werde es möglich, »d'articuler en chaînes binaires, n'importe quel type d'ambiguïté concernant des rythmes, des accentuations, des intonations, des lettres, des phonèmes, des morphèmes, des sémantèmes, etc.« (S.50). Der Unterschied zwischen der Art von Analyse, die Leclaire im Anschluß an Lacan ausübt, und dem von Guattari skizzierten Vorgehen wird damit deutlich. Im einen Fall handelt es sich um eine linguistisch orientierte, »streng poetische« Analyse von Signifikanten-Ketten, in der der Regreß auf ein letztes Schlüssel-Element gesucht wird. Im anderen Fall handelt es sich um ein quantitativ orientiertes Verfahren, das in die umgekehrte Richtung weist: Von der Signifikanten-Kette aus werden die Analyse-Schlüssel progressiv erweitert. Leclaire findet in den Regelmäßigkeiten, die sich in den Äußerungen des Patienten abzeichnen, die Formel *P00R d(J)'e - LI*. Von dieser phonetischen Gestalt geht er auf einen letzten Signifikanten zurück, der im Eigennamen des Analysierten seinen einzigartigen Ausdruck findet. Guattari bestreitet nicht, daß Ketten wie *P00R d(J)'e - LI* das Unbewußte strukturieren. Aber für ihn ist eine solche Signifikanten-Kette nicht der Endpunkt der Analyse, sondern ihr Ausgangspunkt. Von ihm aus kann das Material erweitert werden, das in den Bereich der Analyse gehört: Guattari geht es um die Variationen, die mit dem *P00R d(J)'e - LI* in Interaktion stehen. Formen wie BORD JOLI oder BORGEAUD LIT gehören für ihn gleichberechtigt zu dem Material, das zu analysieren ist. Sie werden nicht auf eine Formel

hin aufgelöst. Um sie mit in die Analyse einbeziehen zu können, müssen die Interpretationsschlüssel nicht weiter verengt, sondern, im Gegenteil, erweitert werden.⁵

Aber nicht nur die sprachlichen Variationen, die sich um das *POOR d(J)'e - Li* anlagern, sind für Guattari interessant. Potentiell treten auch ganz anders beschaffene Phänomene mit in den Kreis der von ihm skizzierten Analytik. Wie er selbst andeutet, erlaubt es seine Methode, den Bereich der Sprache zu überschreiten und auch ganz andere Typen von Phänomenen, die durch ein inneres Alternieren bestimmt sind, mit in die Analyse einzubeziehen. Im Prinzip werden so alle Arten von Äußerungen analysierbar, die sich als gegliederte Sequenz verwirklichen - ob es sich dabei um Zeichnungen und Gesang oder um Gesten und Mimik oder etwa um Bewegungen im Raum handelt. Gegen den zuspitzenden Rückgang auf einen letzten Signifikanten setzt Guattari eine Art Rhythmus- oder Schwingungsanalyse, mit denen sprachliche, musikalische und künstlerische Sequenzen untersucht werden können. Im Unterschied zu einer an Strukturalismus und Linguistik orientierten Psychoanalyse, in der das Bestreben vorherrscht, das Material des Unbewußten auf Oppositionspaare von Phonemen und Signifikanten zurückzuführen, ist die quantitative Semiotik, die Guattari projiziert, an der Dynamik, an der Energetik und an der Kinematik aller Arten von Ausdrucksbewegungen interessiert.⁶

6.4. Lacan und Guattari vor der Maschine

Für die anfängliche Verbindung der Guattarischen Reflexionen mit der Maschine können nun zwei Momente geltend gemacht werden. Auf der einen Seite steht Guattaris klinische Erfahrung mit einem jungen Psychotiker, bei dem das Maschinenthema auf unterschiedlichen Ebenen des Verhaltens und Erlebens gegeben ist. Wie die Auseinandersetzung mit den Aufzeichnungen von R. A. verdeutlicht hat, ist die Maschine für diesen einerseits das Phantasma, das seinen Realitätsverlust und seinen Mangel an sozialem Kontakt darstellt. Andererseits weist R. A.s Verhalten, wie er selbst vermerkt, maschinenartige Aspekte auf. Auf der Ebene des Sprechens zeugen die wiederkehrende Floskel

5 Guattari hat frühzeitig gegen die Versuche polemisiert, in lockerem Anschluß an das Lacansche Diktum, das Unbewußte sei strukturiert wie eine Sprache, die Psychoanalyse in eine von Heideggers Sprachontologie inspirierte Existenzialtherapie zu verwandeln. Vermittels etymologisch gestützter Deutungen die elementaren Bestandteile der Signifikanten-Struktur im Altgriechischen zu suchen, wiederhole nur die problematische Referenz auf eine zeitlose Antike, die schon die klassische Psychoanalyse mit ihrer Bezugnahme auf den Ödipusmythos kennzeichne (vgl. G, [1964] 1972c, S.55/102).

6 Siehe vor diesem Hintergrund noch die Ausführungen von Deleuze (1993) zu Melvilles Erzählung »Bartleby«, in denen eine persönliche Floskel und ihre Variationen als »chemische oder alchemistische Formel« einer quantifizierenden Selbst-Deterritorialisierung analysiert werden.

»bref« und die insistierende Phrase »Maman, mon manger« von diesem Maschine-Sein. Wie aus Guattaris Therapiebericht hervorgeht, ist die Maschine im »Fall R. A.« aber auch konkret technisches Artefakt. In der therapeutischen Situation konfrontiert Guattari seinen Patienten mit einem Tonband. Dieses Tonband wird als »Dritter« in die Therapie eingeführt und fungiert dort als ein erstes Bruchstück, als Platzhalter der symbolischen Funktion. Die Maschine ermöglicht R. A. eine Art Spiegel-Erfahrung, und der weitere Verlauf der Therapie vollzieht sich als Entautomatisierung der »Spiegel-Maschine« (s. oben, 4.2.).

Auf der anderen Seite steht Guattaris früher Kontakt mit der Lehre Jacques Lacans. Das »Séminaire sur ›La lettre volée« und die in ihm entwickelte Konzeption des Unbewußten als Wiederholungsautomatismus (s. Kap. 5) ist für die anfänglichen Konzeptionen Guattaris von entscheidender Bedeutung. Im April 1955, chronologisch also noch vor der Entstehung der »Monographie sur R. A.«, wohnt Guattari jener Seminarsitzung bei, auf der Lacans Text von 1957 fußt.⁷ Zwar gibt es in Guattaris Therapiebericht keine direkten Verweise auf Lacans Theorie der unbewußten Symbol-Maschinen. Es ist aber wahrscheinlich, daß Guattari durch diese Theorie schon zur genannten Zeit, also unmittelbar vor oder während der Therapie mit R. A., beeinflusst worden ist. Die »Monographie sur R. A.« liest sich, als ob sie bereits aus der Perspektive des »Séminaire sur ›La lettre volée« geschrieben worden wäre. Das Problem der Wiederholung, das bei Lacan so stark im Vordergrund steht, ist auch in Guattaris Bericht bestimmend. Die Bemerkung, daß R. A.s Flucht aus der Klinik eine andere »nachspielte«, die er im Alter von 15 Jahren unternommen hatte (vgl. G, [1956] 1972c, S.18/ 107), ist geeignet, dies zu verdeutlichen: Wäre mit Lacan nicht davon zu sprechen, daß R. A. dort eine symbolisch determinierte Wiederholung durchgemacht hat? Ist nicht auch, konkreter noch, das repetitive Sprechverhalten von R. A. als Ausdruck eines Automatismus der Wiederholung zu verstehen? Und ist nicht schließlich R. A.s »Maman, mon manger«, das von einer Bewegung des Hin-und-Herschaukelns begleitet wird, mit dem von Leclaire analysierten *POOR (d)J'e - Li* zu vergleichen, das sich in einem Purzelbaum verdoppelt?

Wie immer die Motiv- und Themenverknüpfung tatsächlich vonstatten gegangen ist, im Rückblick fügen sich der »Fall R. A.«, die von Lacan entwickelte Theorie des Wiederholungsautomatismus und die von Leclaire vorexerzierte Form der Analyse zu einer Art Urszene des Guattarischen Denkens zusammen: Ein Patient empfindet sich als eine Maschine, ein Wiederholungsautomatismus scheint sein Verhalten zu determinieren, ein Tonband läuft, und ein zurückhaltender Analytiker, der nur »aufzeichnet«, versucht den Code der unbewußten Maschine zu entschlüsseln. In dieser Szenerie scheinen sich nur noch Maschinen gegenüberzustehen: Die phantasmatische Dampfmaschine R. A.s, die Wiederholungsmaschine, die in ihm wirkt, die freischwebend auf-

7 Pers. Mitteilung Ourys vom 20.7.1994.

merksame Aufzeichnungsmaschine und schließlich eine Analysemaschine, die in der Lage ist, den Schlüssel-Signifikanten zu finden. Von dieser Maschinenanhäufung in der analytischen Situation nimmt die Guattarische Reflexion ihren Ausgang. Sie stößt sich von ihr ab und bleibt trotzdem von ihr geprägt.⁸

In »D'un signe à l'autre« richtet sich Guattari mit grundlegenden Argumenten gegen eine durch Kybernetik und Informationstheorie verwissenschaftlichte Psychoanalyse. Er bestreitet die Angemessenheit des Versuches, das Unbewußte unter Zugrundelegung eines Prinzips logischer Oppositionen zu formalisieren. Das Unbewußte ist für Guattari nicht strukturiert wie eine Sprache, sondern es verwirklicht sich als eine Vielfalt in sich gegliederter Bewegungen, die verschiedenste Ausdrucksmaterialien durchqueren. Sprache ihrerseits ist nur ein von diesen Bewegungen abgeleitetes Phänomen.

Guattaris Argumente gegen eine strukturalistische Psychoanalyse konzentrieren sich auf Themen wie »Signifikanten-Kette«, »symbolische Determinierung« und »Wiederholung«. Das Lacansche Theorem des Wiederholungsautomatismus wird von Guattari merkwürdigerweise ausgespart. Trotz aller Einwände gegen die Signifikanten-Kette werden die mannigfachen Bezüge auf die moderne Maschinentheorie, die Lacan zur Stützung seiner Theorie herstellt, von Guattari nicht erwähnt.

Es ist diese Ausrichtung der Kritik, die es Guattari erlaubt, die Maschine anders als Lacan aufzufassen und die besondere Verbindung zwischen »Subjekt« und »Maschine« anzulegen, die in seinen Schriften der späten sechziger und frühen siebziger Jahre bestimmend wird. Was Guattari in »D'un signe à l'autre« mit dem Begriff »Zeichen« belegt, trägt dieselben Attribute, die in seinen zur gleichen Zeit publizierten Arbeiten zur Gesellschaftskritik dem »Einschnitt« beigelegt werden und die wenig später auch die Maschine charakterisieren.

Mit den Zeichen wie mit den Einschnitten manifestieren sich für Guattari Subjektivität, Kreativität und Diskontinuität. So wie der Einschnitt im Verhältnis zur Struktur das unvorhersehbare Ereignis ist, mit dem »alles wieder in Frage gestellt wird«, so ist das Zeichen der Einbruch des Nicht-Sinns in die Ordnung des Symbolischen, der jede Determinierung außer Kraft setzt. Wenn Guattari den Einschnitt mit dem Auftauchen einer wissenschaftlichen Revolution oder einer technischen Erfindung vergleicht, kann auch das Zeichen in

8 Lacan (1956d) hat in Abrede gestellt, daß das Abspielen einer Tonbandaufnahme die Wirkungen haben könne, die eine analytische Unterredung hat (vgl. S.103/97). Derrida (1975) hat diese Bemerkung aufgenommen und zu zeigen versucht, daß Lacan einen Kult der authentischen, »vollen« Rede begründet (vgl. S.130). Guattari seinerseits scheint auch später an der Vorstellung einer objektivierenden Macht von Tonaufzeichnungen festgehalten zu haben. Im *Anti-Œdipe* jedenfalls wird das von Sartre veröffentlichte Dokument »L'homme au magnétophone«, in dem ein Patient mit seinem langjährigen Analytiker »abrechnet«, zustimmend kommentiert (vgl. ACE, S.65/71n.4; 372/403 Anm.4).

Analogie zur Maschine aufgefaßt werden. *Als Maschine* unterwandert das Zeichen das Unbewußte, das wie eine Sprache strukturiert ist.

Sowohl Guattari als auch Lacan stellen zwischen dem Unbewußten und der Maschine enge systematische Verbindungen her. Sie tun dies allerdings unter umgekehrtem Vorzeichen. Während beim einen die Maschine nämlich mit Determinierung, Insistenz und Repetition verbunden ist, wird sie beim anderen mit dem Akzidentellen, dem Diskontinuierlichen und dem Kreativen legiert. Während Lacan von der Vorstellung einer formalen, mathematisierbaren Maschine ausgeht, steht die Maschine bei Guattari geradezu für das Gegenteil, nämlich für das Nicht-Formalisierbare, das Nicht-Voraussehbare und das Nicht-Symbolisierbare. Bei Lacan ist die Maschine ein symbolischer Automatismus, der die Keimzelle von Sprache darstellt. Guattari hingegen setzt die Maschine in Kontrast zur Sprache. Für ihn ist sie eine Instanz, die mit dem unreduzierbar Subjektiven, dem Singulären und dem Unaussprechlichen verbunden ist. Der symbolischen Ordnung, deren Grundstrukturen auf eine wechselseitige Ausdifferenzierung von Elementen zurückgehen, hält Guattari eine Ordnung der Maschine entgegen, die - wenn überhaupt - einer »Logik der Alterität« folgt, »où tout peut dépendre de rien ou de pas grand'chose« (DSA, S.56).

Lacans und Guattaris Vorstellungen von der unbewußten Maschine verhalten sich konträr zueinander: Für Lacan ist die Maschine ein Automatismus der Wiederholung, für Guattari hingegen die kreative Manifestation des Subjekts. Alles deutet somit darauf hin, daß sich in der theoretischen Entwicklung Guattaris auch im Bereich des Psychischen jene »Umwertung der Maschine« vollzogen hat, die (unter 2.2.) auf der Ebene des Sozialen nachgewiesen wurde. Guattari wendet sich gegen die Vorstellung, daß das Unbewußte in Algorithmen und Automatismen adäquat abgebildet wird; aber er tut dies, in scheinbar paradoxer und in jedenfalls unkonventioneller Weise, indem er sich selbst auf die Maschine beruft. Mit seiner Theorie der Maschine als Subjektinstanz versucht er die Vision der maschinellen Analyse auszutreiben, die am Horizont des Lacanianismus aufgezogen war.

7. Das maschinische Unbewußte und die Technik

7.1. Die Zeichen-Maschinen

Guattaris Kritik an der Theorie der Signifikanten-Kette und der symbolischen Determinierung wird im *Anti-Œdipe* in zentralen Punkten wieder aufgenommen. Das in »D'un signe à l'autre« entworfene Programm einer Semiotik des Unbewußten, in der sprachliche ebenso wie nicht-sprachliche Elemente berücksichtigt werden, wird dort weitergeführt. Der Vorstellung einer linearen Aufreihung von Signifikanten, die den Code des Unbewußten enthält, setzen Deleuze und Guattari das Bild einer Verkettung heterogener Zeichen entgegen, in die nicht (nur) Signifikanten, sondern (vor allem) bildliche, körperliche und materielle Zeichen eingehen. Der von Lacan entdeckte Code des Unbewußten ähnelt, so betonen sie, nicht so sehr einer Sprache denn einem Jargon, einem offenen und polyvoken Gebilde:

Les signes y sont de nature quelconque, indifférents à leur support (...). Ils n'ont pas de plan, travaillent à tous les étages et dans toutes les connexions; chacun parle sa propre langue, et établit avec d'autres des synthèses d'autant plus directes en transversale qu'elles restent indirectes dans la dimension des éléments. (...) Aucune chaîne n'est homogène, mais ressemble à un défilé de lettres d'alphabets différents, et où surgiraient tout d'un coup un idéogramme, un pictogramme, la petite image d'un éléphant qui passe ou d'un soleil qui se lève. (*ACE*, S.46f./ 50).

Während Lacan den Signifikanten als *lettre* klassischer Machart verstand, bei der der Inhalt auf der Innenseite eines Papierbogens steht, welcher auf der nach außen gewendeten Rückseite seinen Bestimmungsort verrät (und der folglich nur als umgekehrter, als »wiedergekehrter« entzifferbar ist), sehen Deleuze und Guattari den »Signifikanten« gewissermaßen als eine schlecht verschnürte Paketsendung, die beschriebene Blätter und Postkarten, Zeichnungen und übereinander geklebte Fotos sowie andere Gegenstände (z.B. einen Schwamm) enthält, die verschieden kombiniert und auf diese Weise immer wieder neu »gelesen« werden können.

Wie in »D'un signe à l'autre« nimmt die Kritik an der Theorie der Signifikanten-Kette im *Anti-Œdipe* ihren Ausgang von der Frage nach der Herkunft der Leerstellen zwischen den Signifikanten. Wiederum wird der Signifikant auf die ihm vorangehenden Zeichen bezogen: »Le signifiant, c'est le signe devenu signe du signe (...); *le signifiant, c'est seulement le signe déterritorialisé lui-même. Le signe devenu lettre*« (ebd., S.244/ 265; vgl. *DSA*, S.38). Anders als in Guattaris Entwurf von 1966 wird nun aber nicht nur nach den logisch-systematischen Voraussetzungen der Trennung von Signifikantem und Nicht-Signifikantem gefragt. Auch nach historischen Gründen wird gesucht. Einerseits wird

wieder herausgestellt: »Les éléments du signifiant comme unités distinctives sont réglés par des «écarts codés» que le signifiant surcode à son tour« (ACE, S.287/ 311). Andererseits aber - und hier gehen die Ausführungen im *Anti-Œdipe* erkennbar über Guattaris frühere Arbeit heraus - wird eine Genealogie dieser kodierten Abstände entworfen. Dabei ist die Grundthese, daß die Theorie des Signifikanten insgeheim einem Ideal schriftlicher Sprache verbunden ist, das auch bestimmte soziale Implikationen hat. Die Vorstellung einer geradlinigen Aufreihung sprachlicher Zeichen, die gegenüber dem Bezeichneten willkürlich ist, orientiert sich nach Deleuze und Guattari an der Buchstabenschrift, die einen abstrakten Gebrauch graphischer Zeichen und eine Orientierung am linearen Ablauf des Sprechens impliziere. Buchstabenschrift sei typisch für die »despotische Gesellschaftsformation«. Die in ihr stattfindende Fixierung, Vereinheitlichung und Abstraktion der Ausdrucksmittel spiegelt sich nach Deleuze und Guattari in der Theorie des Signifikanten wieder (vgl. ebd., S. 243f./ 264).¹

Die Kritik an der »Despotie des Signifikanten« wird im *Anti-Œdipe* inhaltlich zwar erweitert und im Ton verschärft, die Ausarbeitung der eingeforderten »Linguistik der Ströme«, die, anders als Lacans Signifikanten-Theorie, auch »die nicht-signifikante Sprache« erfassen soll, bleiben Deleuze und Guattari jedoch schuldig. Erst Mitte der siebziger Jahre beginnt Guattari, konkreter jene Semiotik des Unbewußten auszuarbeiten, in der auch »Nicht-Zeichen«, »nicht-signifikante Zeichen« und »vieldimensionale Zeichen-Punkte« berücksichtigt werden (vgl. S.286f./ 309f.).

Der Ausgangspunkt der von Guattari nun explizit anvisierten »allgemeinen Semiotik« ist der kontinuierliche Prozeß der Zeichenproduktion (vgl. G, 1974a, S.50; 53). Statt wie der Strukturalismus von der Annahme einer transzendenten, selbst nicht-signifikanten Invariante auszugehen, die das Reich des Signifikanten konstituiert, versucht Guattari zuerst die »semiotischen Maschinen« zu unterscheiden, die jeweils bestimmte Zeichenarten hervorbringen. Drei große Zeichen-Ordnungen hält er auseinander: prä-signifikante, signifikante und post-signifikante Semiologien,² wobei die ersteren sozusagen unterhalb jeder semiotischen Ordnung liegen und die letzteren über die Sprache hinausgehen, während die mittlere Schicht von der Schriftsprache im engeren Sinne sowie von Gestik, Körpersprache, Mimik und archaischer Symbolik besetzt wird. Im einzelnen differenziert Guattari:

1.) *Die a-semiotischen Enkodierungen*: Hier handelt es sich um den Bereich der natürlichen Enkodierungen, die in der organischen und anorganischen

1 Diese Theorie der Schrift, die manche Ähnlichkeit zum Derridaschen Schriftverständnis aufweist, ist (wie bei Derrida, 1967) deutlich von Leroi-Gourhan (1964; 1965) beeinflusst.

2 Die Begriffe »Semiologie« und »Semiotik« werden von Guattari in etwas verwirrender Weise verwendet. Sie beziehen sich nicht nur auf »Lehre von den Zeichen« oder »Zeichentheorie«, sondern auch auf den Gegenstand, mit dem sich Theorie und Lehre beschäftigen: die Zeichen selbst und ihre Zusammenhänge. Eine »Semiologie« oder eine »Semiotik« in Guattaris Sinne ist auch ein Zeichensystem, das bestimmte Eigenschaften hat.

Materie existieren. Guattari führt als typisches Beispiel hierfür den genetischen Code an. Dieser existiere unabhängig von jeder Konstituierung eines semiotischen Systems: »Ces modes d'encodage formalisent le champ des intensités matérielles sans recourir à une ›écriture‹ autonome et traductible. (...) Il n'y a pas d'écriture génétique« (G, 1976, S.257/ 69). Man dürfe, so betont Guattari, nicht der Versuchung erliegen, eine Schrift in die Natur zu projizieren.

2.) *Die Semiologien der Signifikation*: Die Semiologien der Signifikation umfassen den Bereich, der üblicherweise von der Semiotik abgedeckt wird: die sprachlichen und die nicht-sprachlichen Zeichen. »Elles sont fondées sur des systèmes de signes, sur des substances formées sémiotiquement et qui entretiennent des rapports de formalisation sur le double plan du contenu et de l'expression« (ebd.). Guattari unterscheidet hier zwei Untergruppen:

a) *die prä-signifikanten Semiologien*, die mehrere semiotische Ausdrucksubstanzen ins Spiel bringen, zum Beispiel eine gestische und eine mimische Semiotik, Haltungen, Tätowierungen oder Zeichnungen auf der Erde, Rituale usw. Diese verschiedenen semiotischen Bereiche bewahren, so Guattari, eine autonome Territorialität: Sie sind niemals vollständig ineinander übersetzbar, sie überlagern und überschneiden sich (vgl. ebd., S.258/ 69f.; G, 1974a, S.53f.).

b) *die signifikanten Semiologien*, die die Buchstabenschriften umfassen. Mit den signifikanten Semiologien wird die Polyvoztät der prä-signifikanten Semiologien begrenzt. Aller Ausdruck wird vom Signifikanten abhängig und geht nur noch von einer einzigen Schicht aus: »La strate de formalisation signifiante qui, à partir d'une batterie finie de figures d'expression, met en correspondance bi-univoque une organisation particulière de la réalité dominante et une formalisation de la représentation« (G, 1974a, S.54). Das Ideal schriftlichen Ausdrucks dominiert die signifikanten Semiologien (vgl. G, 1976, S.258/ 70).

3.) *die a-signifikanten Semiotiken*, die den Bereich der Diagramme, Schemata und Pläne bilden. Guattari zufolge sind diese graphisch dominierten Zeichensysteme von anderen bildhaften Zeichen systematisch zu unterscheiden. Im Gegensatz zu Charles Sanders Peirce, der - so referiert Guattari³ - Bilder und Diagramme unter einer Rubrik von Zeichen zusammenfasse, sei hier eine grundsätzliche Trennung einzuführen. Denn: »l'image représente à la fois plus et moins qu'un diagramme, l'image reproduit de nombreux aspects qu'un diagramme ne retient pas dans sa représentation, tandis le diagramme recueille, avec beaucoup plus d'exactitude et d'efficacité que l'image, les articulations fonctionnelles d'un système« (G, 1977, S.310). Bilder und Ikonen seien mit anderen nicht-sprachlichen Zeichen zu vergleichen und daher den Semiologien der Signifikation zuzuordnen; den Diagrammen und den anderen a-signifikanten Semiotiken komme hingegen ein besonderer Status zu. Nach Guattari spielen sie im Bereich von Wissenschaft und Wirtschaft, aber auch in der Kunst eine entscheidende Rolle. Sie seien der Ort einer Zeichenarbeit, die in materielle

3 Guattari referiert Peirce ohne nähere bibliographische Angaben.

Prozesse übergehe (vgl. G, 1974b, S.39f.). In den a-signifikanten Semiotiken gelte: »Les signes fonctionnent aux lieux et place des objets auxquels ils sont référés, et cela indépendamment des effets de significations qui peuvent exister latéralement« (G, 1977, S.310).

Guattari führt seine Klassifikation von Zeichen-Maschinen als systematische Unterscheidung ein. Es scheint aber zulässig zu sein, diese Unterscheidung auch diachronisch zu wenden. So kann sie beispielsweise auf die weit ausgreifende Geschichte verschiedener Repräsentationsordnungen im *Anti-Œdipe* bezogen werden (wobei die prä-signifikanten Semiologien in etwa der »territorialen Repräsentation«, die signifikanten Semiologien der »despotischen« und die a-signifikanten Semiotiken schließlich der »kapitalistischen Repräsentation« entsprechen). Ferner kann Guattaris Klassifikation mit einem ontogenetischen Entwicklungsmodell psychischer Funktionen zusammengebracht werden - mit ungefährender Entsprechung von prä-signifikanten Semiologien und »prä-operationaler Periode« (nach Piaget) sowie signifikanten Semiologien und »konkret-operationaler Periode« usw.⁴

In besonders engem Zusammenhang mit der Maschinenthematik steht in Guattaris Konzeption der Bereich der »a-signifikanten Semiotiken«. Kennzeichnend für diese ist, so Guattari, die Wirkung der »Diagrammatisierung«. Die a-signifikanten Semiotiken übermitteln keinen »Sinn«. Sie überschreiten die Grenzen zwischen den Zeichenarten und bringen die Zeichen mit anderen Materialien produktiv zusammen. Die a-signifikanten Semiotiken sind zur »Transduktion« fähig (vgl. G, 1974a, S.58). Wie eine reale Maschine bewirken sie die Überführung einer Realität in einen anderen Zustand.

Der Prozeß der Diagrammatisierung zeigt sich laut Guattari sehr deutlich in der modernen Experimentalphysik, wo Reales, Semiotisches und Maschinelles fast nahtlos ineinander übergehen:

And, for example, in contemporary physics, a-signifying semiotics are such that what is the real object cannot be distinguished from what is the machine of signs. In the physico-theoretical experimental complex, a distinction cannot be drawn between what would be a machine of signs at the heart of a physico-chemical theory of a treatment of signs in the computer, a treatment of signs in the experimental complex, and between, finally, a reality which would be, or which would correspond to the referent of the signs under consideration. (G, 1974b, S.40)

Die Diagrammatisierung findet in einem Bereich statt, in dem, so Guattari, die Unterscheidung von Zeichen-Maschine und wissenschaftlich-technischer Maschine unscharf zu werden beginnt (vgl. G, 1976, S.259/ 71). Die a-signifikanten Semiotiken seien auf einer Ebene situiert, wo sich die Grenzen zwischen

4 Hinweise auf eine in diesem Sinne variable Veranschlagung der unterschiedlichen Zeichen-Regime finden sich in *MP*, S. 149f./ 165f.

Zeichen und Bezeichnetem, zwischen Semiotik und Materie sowie zwischen Produktion und Repräsentation auflösen. Selbst bei Louis Hjelmslev, dessen Glossematik im *Anti-Œdipe* noch als Alternative zur Saussureschen Linguistik präsentiert wurde (vgl. *ACŒ*, S.288f./ 311f.), erkennt Guattari jetzt eine dualistische Unterscheidung »nicht-semiotischer Materie« und »semiotisch geformter Substanz«. Der an den a-signifikanten Semiotiken sichtbar werdende Sachverhalt, daß ein Bereich existiert, in dem die Zeichen eine direkte Wirkung auf die Dinge haben, deutet aber an, wie dieser Dualismus überwunden werden kann (vgl. *G*, 1977, S.303f.). Durch ihre Zwitterstellung zwischen immateriellem Zeichen und materieller Maschine verweisen die a-signifikanten Semiotiken auf die »possibilité d'une sémiotique qui rendrait compte à la fois du fonctionnement de la parole signifiante et à la fois des signes scientifiques, des machinismes technico-scientifiques et des agencements sociaux« (*G*, 1974a, S.50). Die a-signifikanten Semiotiken werden damit zum Leitparadigma einer Zeichentheorie, die sich weit diesseits des Dualismus von *signifiant* und *signifié* zu konstituieren sucht.

7.2. Das maschinische Unbewußte

1979 legt Guattari sein Werk *L'inconscient machinique* vor. In ihm werden die Theoriestücke, die er im Verlaufe der siebziger Jahre für die Semiotik des Unbewußten ausgearbeitet hat, zusammengefaßt dargestellt. Der Anspruch ist nun kein anderer mehr, als die Freudsche Konzeption des Unbewußten auf eine allgemeinere Theorie hin zu überschreiten, in der die von Freud beschriebenen Phänomene als Fallfiguren aufgehoben werden. Das von Guattari entworfene »maschinische Unbewußte« ist ein offenes Unbewußtes, das mindestens ebenso auf die Zukunft ausgerichtet ist, wie es von der Vergangenheit bestimmt wird (vgl. *G*, 1983, S.159). Es ist ein Unbewußtes der Potentiale, der Kräfte und Vermögen. Guattari hält es für einen Irrtum zu meinen, daß dieser Bereich des Möglichen vollkommen unbestimmt oder amorph sei:

Un inconscient, qui serait redéfini, comme je tente de le faire ici, en tant qu'opérateur de cette matière à option du possible, pour pouvoir offrir une prise optimale aux multiples univers de la créativité machinique, devra donc être capable d'accueillir sur un pied d'égalité l'entrée des composantes d'encodage et de sémiotisation les plus diversifiées. (*G*, 1979, S.206)

Mit Hilfe des Konzepts der »abstrakten Maschine« versucht Guattari, die Beschaffenheit dieses Möglichkeiten-Unbewußten zu verdeutlichen. Die abstrakte Maschine liegt den unterschiedlichen Zeichenarten voraus: Laut Guattari ist sie primär sowohl in bezug auf die Differenzierungen der Ströme und Codes als auch im Vergleich zu den natürlichen, symbolischen, signifikanten und a-signifikanten Enkodierungen (vgl. *G*, 1977, S.374). Ihr besonderer Status verdeutlicht sich im Vergleich mit den a-signifikanten Semiotiken. Als deren

hauptsächliches Kennzeichen hatte Guattari herausgestellt, daß sie durch »Diagrammatisierungen« Zeichen und Materie in Verbindung setzen. Die abstrakten Maschinen sind nach Guattari nun genau das, was diese Verbindungen ermöglicht. Während die a-signifikanten Semiotiken (etwa Konstruktionspläne), konkrete Anweisungen für das Zusammenfügen bestimmter Materialien enthalten, ist die abstrakte Maschine die prinzipielle Voraussetzung dieser Zusammenfügung. Die abstrakten Maschinen gehen den Aktualisierungen der diagramma-tischen Konjunktionen von Zeichen und Materien »voraus« (vgl. ebd., S.261). Wenn man, so erläutert Guattari, die Existenz der Diagrammatisierungsphänomene nicht im Rückgriff auf eine göttliche Instanz oder einen mythischen Ursprung erklären will, dann sei es erforderlich, einen »abstrakten Maschinismus« anzunehmen, der »vor« oder »diesseits« der Trennung von Materie und Zeichen existiert: »Il n'y a pas d'autre moyen, pour concevoir la conjonction des mots et des choses, que de recourir à un système de clés mécaniques ›traversant‹ les différents domaines considérés« (ebd.). Nur so könne der Alternative widerstanden werden, entweder eine idealistische Auffassung der Repräsentation oder eine verdinglichende Konzeption der Produktion zu vertreten.

Die abstrakten Maschinen bilden den Bereich der unbewußten Möglichkeiten. Dieses Feld von Möglichkeiten, ist aber, so Guattari, nicht mit dem Bereich des Apriori zu verwechseln. »Les machines abstraites n'existent pas dans un réel transcendant, mais seulement au niveau de la possibilité toujours ouverte de leur manifestation. Elles constituent l'essence du possible, un possible dont la seule impossibilité est d'exister comme substance« (S.367). Die Ebene, auf der diese abstrakten Möglichkeitsmaschinen situiert sind, wird von Guattari als »Konsistenzplan« bezeichnet: Die Hervorbringung der abstrakten Maschinen vollziehe sich - was auch immer der Träger ihrer materiellen oder semiotischen Aktualisierung sei - auf einem *maschinischen Konsistenzplan* (vgl. G, 1974a, S.59). Dieser Konsistenzplan umfasse die Gesamtheit aller abstrakten Maschinen. Diese Gesamtheit sei allerdings keine logische, sondern eine »maschinische«. Die Gesamtheit der abstrakten Maschinen sei eine »multiplicité mécanique«, eine Ordnung des »›radicalement non axiomatisable«« (G, 1977, S. 321).

Der Konsistenzplan ist nach Guattari unendlich detotalisiert, deterritorialisiert und entaxiomatisiert. Er ist durch keine Axiomatik zu totalisieren oder zu repräsentieren:

La thèse du plan de consistance mécanique, comme terme impossible de l'histoire, se ramène à un refus de toute totalisation, de toute refermeture sur un ordre représentatif, un code ou une axiomatique. (...) Il s'agit d'affirmer la cohérence, la consistance d'un procès qui échappe aux invariants et aux théologies rationnelles. (ebd., S.326)

Das von Guattari konzipierte maschinische Unbewußte läßt sich durch logische oder strukturelle Analysen also nicht erfassen. Es enthält nicht nur Wort-

und Sachvorstellungen, sondern heterogene semiotische und materielle Komponenten, die sich mit ihm wie in einer kunstvollen Montage zusammenfügen. Das maschinische Unbewußte manifestiert sich ebenso in Blicken und Gesten wie in alltäglichen Geschehnissen oder weltbewegenden Ereignissen. Es verwirklicht sich in den privaten Beziehungen ebenso wie im Gesellschaftlichen und Politischen. Es entwickelt sich im Verlauf der Geschichte und weist kulturabhängige Unterschiede auf (vgl. G, 1983, S.159f.). Diesem Unbewußten liegt keine universale Struktur zugrunde, an der es gemessen werden könnte, sondern ein »abstrakter Maschinismus«, der jeweils konkrete Konjunktionen von Zeichen und Materie ermöglicht. Die »Ordnung« des maschinischen Unbewußten ist nach Guattari keine symbolische Ordnung, und sie impliziert keine stringente Logik:

N'étant pas »réalisables« dans un pur espace logique, mais uniquement à travers des manifestations machiniques contingentes, elles [les machines abstraites - H.S.] ne relèvent jamais d'une simple combinatoire; elles impliquent toujours l'agencement de composantes irréductibles à une description formelle. (G, 1979, S.13)

An die Stelle der Logik tritt eine »Maschinerie« des Unbewußten: Eine Lehre vom Auftauchen, von der Verteilung und den Verknüpfungsmöglichkeiten des Wunsches. Diese Maschinerie, die Guattari in *L'inconscient machinique* entwickelt, umfaßt als zentrales Element eine »maschinische Genealogie« der Komponenten des Unbewußten (Ikonen, Anzeiger, Zeichen-Punkte, Codes usw.; vgl. ebd., S.205-235). Sie bildet zugleich den Rahmen für die Analyse konkreter Maschinen wie der »visagéité« oder der »ritournelle« (vgl. S.75-108; 109-153). Und die Methode, die zur Entwicklung dieser Maschinerie angewendet wird, ist keine strukturelle Analyse, sondern eine konkrete Kartographie. Die dem Unbewußten innewohnenden Möglichkeiten müssen nach Guattari wie auf einer Karte eingetragen werden. Diese Kartographierung des Unbewußten könne stets Modifikationen erfahren, sie sei immer zu überarbeiten und zu erneuern (vgl. S.17).

Hier kann nur angedeutet werden, daß Guattaris Konzeption eines den Möglichkeiten zugekehrten »maschinischen Unbewußten« überraschende Gemeinsamkeiten mit Ernst Blochs Philosophie des Noch-Nicht-Bewußten aufweist. Wie Guattari hatte schon Bloch (1959) versucht, die Psychoanalyse gleichsam umzustülpen und den Begriff des Unbewußten, der oftmals ausschließlich auf die Vergangenheit bezogen wurde, auch auf die Zukunft hin zu orientieren. Der von Bloch entwickelten »Phänomenologie des Wunsches« unterliegt eine Psychologie des Neuen, in der - ganz wie bei Guattari - das Progressive aller psychischen und sozialen Bewegung betont wird. An den folgenden Motiven der Blochschen Philosophie wird die Nähe zu Guattari besonders deutlich: die Konzeption des »Dunkels des gelebten Augenblicks« als Punkt der Unmittelbarkeit und der Differenz; die Theorie der Zeitlichkeit des Erlebens als »diskontinuier-

liches Kontinuum«; der Versuch, eine den Affekten immanente Logik zu entwickeln.⁵

Während Bloch sich dabei stark an der Hegelschen Dialektik orientiert, reklamiert Guattari (mit Deleuze) immer wieder einen »Anti-Hegelianismus«. Besonders interessant ist daher, daß Bloch in eben dem Moment, da er selbst beginnt, Kritik an der dialektischen Methode zu üben, mit seiner Philosophie des Noch-Nicht-Bewußten einer Theorie des Unbewußten besonders nahe kommt: Blochs Konzeption des ungleichzeitigen Widerspruchs impliziert eine mehrschichtige Dialektik, die Hegels Begriffe überschreitet. Es käme darauf an, sie mit dem Konzept der Gleichzeitigkeit von De- und Reterritorialisierung bei Deleuze und Guattari zusammenzubringen.

7.3. Maschinesisches Phylum und kollektives Gefüge

In den späten siebziger Jahren nimmt Guattari die »Frage nach der Technik« aus dem Blickwinkel seiner Theorie des maschinischen Unbewußten wieder auf. Im Unterschied zu den diesbezüglichen Ausführungen im *Anti-Œdipe* nimmt die Auseinandersetzung mit der Technik nun jene semiotisch-materialistische Färbung an, die für Guattaris Arbeiten aus dieser Zeit überhaupt charakteristisch ist. Ging es früher vor allem um das Verhältnis von Technik- und Gesellschaftsmaschine und um die Frage, wem in diesem Verhältnis die Priorität zukommt, steht nun das Problem der materialen und semiotischen Konstitution der technischen Objekte im Vordergrund. Von der Dimension »Technik und Gesellschaft« wird auf die gleichsam tiefer liegende Ebene »maschinesisches Phylum und Gesellschaftsgefüge« übergegangen. Nicht nur die soziale *Existenz* des technischen Objekts, sondern auch seine materiale *Konsistenz* wird zum Gegenstand des Interesses.

Was die Theorie des maschinischen Unbewußten für die Betrachtung der Technik leisten kann, verdeutlicht Guattari am Beispiel eines Verkehrsflugzeugs. Entscheidend für die Realisierung eines funktionstüchtigen technischen Objekts sei die »Diagrammatisierung«, der Übergang vom semiotischen System auf das materiale System. Die Diagrammatisierung setze eine adäquate Abstimmung von Zeichen und Materie voraus. Der Bauplan, die physikalischen und mathematischen Beschreibungen müssen in einem bestimmten Verhältnis zu den Materialien stehen, aus denen das Flugzeug zusammengesetzt wird: »un tel plan n'a d'intérêt que pour autant que ses propres articulations sont suffisamment déterritorialisées et peuvent entrer en correspondance avec les articulations déterritorialisées des matières d'expressions« (G, 1977, S.365).

Die konkreten Anweisungen für den Bau einer Maschine seien in den a-signifikanten Semiotiken enthalten. Aber die prinzipielle Möglichkeit, die Maschine zu realisieren, stecke in einer abstrakten Maschine. Diesseits der Maschine,

5 Zu Blochs Verhältnis zur Psychoanalyse vgl. Gekle, 1986, bes. S.251-310.

die konstruiert wird, befinde sich die abstrakte Maschine, die die erforderlichen diagrammatischen Konjunktionen von Semiotik und Materie ermögliche. Die Existenzweisen von individuierter Technik und abstraktem Maschinismus seien deshalb auseinanderzuhalten: »Les machines ne sont individuées que dans le champ de la représentation transindividuelle et diachronique. Une machine n'est qu'un chaînon mécanique, arbitrairement discernabilisé sur un arbre d'implication mécanique« (G, 1974a, S.60).

In der Betrachtung der Maschine kann also einerseits das Individuierte der Technik betont werden: das technische Objekt als räumlich-zeitlich bestimmte und materiell realisierte Sache, die auf bestimmte Zwecke festgelegt ist. Mit Blick auf den abstrakten Maschinismus kann aber auch die kontinuierliche Flexibilität der Maschine hervorgekehrt werden. Die abstrakten Maschinen sind potentielle Maschinen. Sie befinden sich in jenem Möglichkeitsraum, den Guattari den maschinischen Konsistenzplan nennt. Sie können modifiziert, weiterentwickelt und ersetzt werden, ohne daß dabei Rücksicht auf ihr materielles Realisiert-Sein genommen werden muß.

Um den abstrakten Maschinismus auch in einer historischen Perspektive thematisieren zu können, bedient sich Guattari des Konzepts des »maschinischen Phylums«. Dieses Konzept hat er (zusammen mit Deleuze) bereits im »Bilan-programme pour machines désirantes« angeführt (vgl. ACE, S.464/ 498; 466/ 500). Vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit der Semiotik wird es nun neu akzentuiert. Die diagrammatische Konjunktion von Materie und Semiotik, die von den abstrakten Maschinen ermöglicht wird, bildet nach Guattari den Antrieb der Deterritorialisierung. Das maschinische Phylum sei nichts anderes als die kontinuierliche, in sich unendlich heterogene Bewegung der Deterritorialisierung: »Les conjonctions diagrammatiques constituent le moteur de la déterritorialisation. Ce sont elles qui originent le phylum mécanique« (G, 1977, S.326).

Das maschinische Phylum ist, so Guattari weiter, vor allem mit der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung verbunden, aber auch die Kunst habe wichtigen Anteil an seiner Bewegung (vgl. ebd., S.311; G, 1974a, S.59). Anfangs sei die treibende Kraft des Phylums die Entwicklung der Waffen- und Militärtechnik gewesen; dann hätten - im Zusammenhang mit der Konzentration von Produktionsmitteln - die technischen Innovationen das Phylum vorangebracht; schließlich hätten die modernen Wissenschaften und die wissenschaftlichen Revolutionen die führende Rolle übernommen. Alle diese Bereiche, die - so betont Guattari - bis heute in enger Verbindung mit der wirtschaftlichen und politischen Macht stehen, seien ursprünglich vereint gewesen. Auf diese Weise hätten Waffentechnik, Physik und Mathematik den Lauf der Geschichte nachhaltig geprägt: »En fait, on doit partir de l'idée que, dès le départ, il n'y a pas de coupure entre ces strates: ce qui fait la trame de l'histoire, de la proto-histoire jusqu'aux révolutions scientifiques, c'est le phylum mécanique« (G, 1977, S.315).

Mit diesen Ausführungen zum »maschinischen Phylum« schließt Guattari wieder an das Problem »Kontinuität und Diskontinuität der technischen Ent-

wicklung« an, das er schon Anfang der siebziger Jahre verschiedentlich thematisiert hatte. In »Machine et structure« hatte er die These einer radikalen Diskontinuität der technischen Entwicklung vertreten, die immer wieder »krampfartig« in die bestehende Gesellschaftsordnung einschneide (vgl. *G*, 1972a, S.51/ 129). Diese These wurde wenig später gemeinsam mit Deleuze wieder aufgenommen. Im »Bilan-programme« wurde das Verhältnis von maschinischem Phylum und Gesellschaftsmaschine in eine stärker vermittelnde Fassung gebracht. Dort hieß es einerseits, daß eine jeweilige Gesellschaftsmaschine determiniere, über welche Technik-Maschine das Phylum verläuft; andererseits wurde gesagt, daß das Phylum bestimme, welche Werkzeuge in das betrachtete Gesellschaftssystem eintreten (vgl. *ACE*, S.482f./ 517; 466/ 500). Im einen Fall wurde also davon ausgegangen, daß technische Innovationen abhängig von sozialen Bestimmungen sind; im anderen Fall, in dem das Phylum als aktive Instanz erscheint, wurde auf eine Eigendynamik der technischen Entwicklung verwiesen, die auf die Gesellschaft zurückwirkt.

Die hier aufscheinende Dialektik von *phylum* und *agencement* kann auch im zweiten Band von *Capitalisme et schizophrénie* nachgewiesen werden. Auch in *Mille Plateaux* ist es bald das Gesellschaftsgefüge, das die vorrangige und aktive Instanz ist; dann wieder scheint es das Phylum zu sein, das seine eigene Dynamik entfaltet. So wird zum einen gesagt, die Gesellschaft selektioniere, was in ihr Phylum aufgenommen wird. Bezugnehmend auf die Entwicklung der Werkzeuge schreiben Deleuze und Guattari beispielsweise: »Les outils ne sont pas séparables des symbioses ou alliages qui définissent un agencement machinique Nature-Société. Ils présupposent une machine sociale qui les sélectionne et les prend dans son ›phylum‹ (...)« (*MP*, S.114/ 126). Zum anderen weisen die Autoren jedoch darauf hin, daß das Phylum selbst dynamisch ist und seinerseits eine Selektion bewerkstelligt, wobei das Gefüge ihm nur eine Art Stütze ist: »C'est par l'intermédiaire des agencements que le *phylum* sélectionne, qualifie et même invente les éléments techniques« (ebd., S.495/ 549).

Vor dem Hintergrund dieser Relationierung von maschinischem Phylum und Gesellschaftsgefüge wird in *Mille Plateaux* auch die Frage nach der Entstehung und Entwicklung technischer Objekte angegangen. Im Mittelpunkt steht das Problem der technischen Abstammungslinie: Wie entstehen neue Werkzeug-, Waffen- und Gerätegenerationen, und welche Verteilung von Kontinuität und Diskontinuität setzt ihre Entwicklung voraus? Zur Beantwortung dieser Frage werden Phylum und Gefüge unter dem Gesichtspunkt der Konjunktion von Materiellem und Semiotischem aufeinander bezogen. Das maschinische Phylum wird dabei als Strom einer in kontinuierlicher Variation befindlichen Materie bestimmt (vgl. S.506/ 561f.). Dieser Strom von »matière-mouvement« realisiere sich in einer fortwährenden Teilung und Aufgliederung, und das Gefüge sei die Selektionsinstanz, die aus diesem Strom die Materialien entnimmt, die sich in jeweils spezifischer Weise in den technischen Objekten nie-

derschlagen. Das mehr oder weinger groß dimensionierte Gefüge selektioniert, organisiert und stratifiziert das Phylum:

Les agencements peuvent se grouper en ensembles très vastes qui constituent des »cultures«, ou même des »âges«; ils n'en différencient pas moins le phylum ou le flux, le divisent en autant de phylum divers, de tel ordre, à tel niveau, et introduisent les discontinuités sélectives dans la continuité idéale de la matière-mouvement. (S.506/ 562).

Das Gesellschaftsgefüge teilt das kontinuierliche maschinische Phylum in getrennte Abstammungslinien auf. Zugleich durchzieht das Phylum aber kontinuierlich alle Gefüge und verläßt das eine, um in das andere einzutreten. Es gibt eine selektive Aktivität der Gefüge, die auf das Phylum wirkt, und umgekehrt eine evolutive Reaktion des Phylums, das von einem Gefüge ins andere übergeht: »Il y a bien un phylum machinique en variation qui crée les agencements techniques, tandis que les agencements inventent les phylums variables« (S.507/ 563).

Diesem Zusammenspiel von Phylum und Gefüge entsprechen unterschiedliche Perspektiven auf das Problem der technischen Abstammungslinie. Einerseits, so meinen Deleuze und Guattari, können phylogenetische Abstammungslinien technischer Objekte betrachtet werden, die, aus weiter Entfernung kommend, die großdimensionierten Gefüge der Zeitalter und Kulturen durchziehen; andererseits sind Ontogenesen technischer Objekte auszumachen, die innerhalb der Gefüge verlaufen. Die Frage nach der Entstehung technischer Innovationen und das mit ihr verbundene Problem des Primats von Technik- oder Gesellschaftsmaschine löst sich damit in einem Perspektivismus auf, in dem für ein und dasselbe Objekt unterschiedliche Entwicklungslinien aufgezeigt werden: »Une lignée technologique change beaucoup, suivant qu'on la trace sur le phylum ou qu'on l'inscrit dans les agencements; mais les deux sont inséparables« (ebd.).

7.4. Ontologischer Maschinismus

Die in *Mille Plateaux* entwickelte Vorstellung einer fortlaufenden Selektion der Materialien und Zeichen, die in die technischen Objekte eingehen, wird von Guattari später noch weitergeführt. Anfang der neunziger Jahre beginnt er, seine Konzeption des maschinischen Unbewußten ins Ontologische zu wenden. Nach wie vor stellt die Maschine für Guattari einen Bereich der Möglichkeiten dar, der nicht totalisierbar ist. Seine bis dahin semiotisch-materialistisch orientierten Ausführungen werden nun aber fundamentalontologisch akzentuiert. An die Stelle des maschinischen Phylums tritt die Konzeption einer »maschinischen Heterogenese«, die Sein und Seiendes umfassen soll. Mit Bezug auf Heidegger formuliert Guattari das Projekt, abstrakten Maschinismus und Ontologie in ei-

nen Reflexionszusammenhang zu stellen. Die abstrakte Maschine wird für ihn nun zu einer Art Produktivkraft des Seins, die eine »maschinische Heterogenese« bewirkt.

Ontologisch betrachtet, gehe jeder existierenden Maschine eine »maschinische Essenz« voraus:

Il faut considérer qu'il y a une essence machinique qui va s'incarner dans une machine technique, mais aussi bien dans l'environnement social, cognitif, lié à cette machine - les ensembles sociaux sont aussi des machines, le corps est une machine, il y a des machines scientifiques, théoriques, informationnelles. (G, 1991, S.83)

Aus der so verallgemeinerten Perspektive versucht Guattari, alles in die Betrachtung miteinzubeziehen, was sich auf den verschiedenen ontologischen Registern und Trägern als Maschine verwirklicht (vgl. G, 1993, S.87/ 118). Thematisch wird also der »Maschinismus« in seiner Gesamtheit, in seinen technischen, sozialen, semiotischen und axiologischen Dimensionen (vgl. G, 1991, S.79). Entsprechend ausgeweitet werden die Überlegungen zur semiotischen und materialen Konsistenz der Maschinen. Guattari gelangt zur Auffassung des technischen Objekts als eines Treffpunkts unterschiedlichster materieller, semiotischer und subjektiver Register. Das technische Artefakt öffnet sich auf ein Umfeld, in das eine Vielzahl von Bestandteilen eingeht:

- des composantes matérielles et énergétiques;
- des composantes sémiotiques diagrammatiques et algorithmiques (plans, formules, équations, calculs qui concourent à la fabrication de la machine);
- des composantes d'organes, d'influx, d'humeur du corps humain;
- des informations et des représentations mentales individuelles et collectives;
- des investissements de *machine désirantes* produisant une subjectivité en adjacence à ses composantes;
- des machines abstraites s'installant transversalement aux niveaux machiniques matériels, cognitifs, affectifs et sociaux précédemment considérés. (ebd., S.79f.)

Die Technik wird in dieser Sichtweise nicht länger auf die realen individuierten Objekte reduziert. Das technische Objekt kann nicht auf seine Materialität begrenzt werden. Es wird im Kontext eines umfassenderen Gefüges gesehen, in dem sich heterogene Komponenten verteilen und verbinden. Die Umwelt diesseits und jenseits der Maschine ist für Guattari Teil der maschinischen Gefüge (vgl. G, 1993, S.86/ 117).

Der ontologische Maschinismus von Guattari impliziert daher auch eine bestimmte Perspektive auf die Beziehung von Mensch und Maschine. Um sie zu verdeutlichen, bezieht sich Guattari auf jenes Beispiel des »Verkehrsflugzeuges, das auf der Startbahn steht«, welches Heidegger in »Die Frage nach der Technik« angeführt hatte. Nach Heidegger ([1954] 1985) ist es zwar möglich, eine vorhandene Maschine als Gegenstand vorzustellen, »aber dann verbirgt sie [die Maschine - H.S.] sich in dem, was und wie sie ist. Entborgen steht

sie auf der Rollbahn nur als Bestand, insofern sie bestellt ist, die Möglichkeit des Transports sicherzustellen« (S.20).

Den »Stand« der Maschine versucht Heidegger im Rekurs auf das »Bestellen von Bestellbarem« zu bestimmen. Darin aber, daß das »Bestellt-Sein« der Maschine wesentlich auf den Menschen zurückweise, erkennt Guattari den Anlaß für einen kritischen Einwand gegen Heideggers Auffassung der Technik. Dieser habe zwar richtig gesehen, daß die Technik nicht nur Mittel ist. Das Wesen der Maschine sei von ihm aber in übertriebener Weise wieder an das Menschliche zurückgebunden worden. Rhetorisch fragt Guattari, ob der Grund der Maschine sich wirklich im Menschen enthülle. Und aus der Blickrichtung seines ontologischen Maschinismus antwortet er: »La machine parle à la machine avant de parler à l'homme et les domaines ontologiques qu'elle révèle et secrète sont, à chaque occurrence, singuliers et précaires« (G, 1991, S.91). Die maschinische Essenz sei selbst Träger einer Proto-Subjektivität. Nach Guattari besitzt die Maschine einen Kern ontologischer Affirmation, der ihrer Entfaltung in den empirisch-zeitlich-räumlichen Koordinaten vorhergeht (vgl. G, 1993, S.89/ 121). Ontologisch stehe sie daher zwischen dem Sein in seiner Trägheit und der individuellen und kollektiven Subjektivität (vgl. ebd., S.86/ 116). Bevor von einem Bezug des Menschen zur Maschine gesprochen werden kann, sei daher von der Beziehung zwischen maschinischer Proto-Subjektivität und individueller und kollektiver menschlicher Subjektivität zu reden. Statt die Identität oder die Nicht-Identität von Mensch und Maschine zu problematisieren, sei die Frage ihrer Kontinuität, der Verknüpfung ihrer jeweiligen Subjektivitätskomponenten zu stellen.

Der Umgang mit den technischen Objekten wird von Guattari also vom übergreifenden Gesichtspunkt einer Theorie »maschinischer Subjektivität« betrachtet. Guattari spricht von einer »*autopoïèse machinique*«, in der sich das Sein über eine Mannigfaltigkeit der Maschinen differenziert, um in eine ontologische Pluralität zu münden (vgl. G, 1991, S.82). Für die Betrachtung der »Interaktion« von Mensch und Maschine bedeutet das, die Vorstellung des »Inter«, die ja in gewisser Weise schon die Trennung von Mensch und Maschine festschreibt, zugunsten derjenigen vielfältiger »Transaktionen« zurückzustellen. Zur Frage wird: Wie wirken maschinelle, menschliche und andersartige Subjektivitätskomponenten zusammen, und wie lösen sich in diesem Zusammenwirken Leit motive, »existentielle Territorien« und »Ritornelle« ab (vgl. G, 1992, S.33)?

Schluß

Félix Guattaris »ontologischer Maschinismus« ist Aufriß und Entwurf geblieben. Zwar finden sich in Guattaris letzten Schriften immer wieder diesbezügliche Bemerkungen. Aber seine Theorie einer »maschinischen Heterogenese« ist ebenso skizzenhaft geblieben wie seine Überlegungen zu einem »post-medialen Zeitalter« (vgl. G, 1989, S.61 ff.). Guattari hat eingeräumt, daß er in der Spätphase seines Schaffens durch die Arbeiten des Medien- und Kommunikationswissenschaftlers Pierre Lévy (1987; 1990) beeinflusst worden ist. Lévy's Untersuchungen zu den psychischen, sozialen und kulturellen Folgen der Ausbreitung von Informationstechniken hätten ihn wieder auf das Thema der Maschine zurückgeführt (vgl. G, 1993, S.85/ 115), das mit Erscheinen von *Mille Plateaux* doch etwas in den Hintergrund getreten war: Seit Mitte der siebziger Jahre hatten sich Deleuze und Guattari bemüht, das Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe*, das zu vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hatte, auszudifferenzieren und zu konkretisieren. Anfang der neunziger Jahre kommt Guattari mit seiner Konzeption einer »Maschinen-Essenz«, die sich im technischen, sozialen, biologischen und kognitiven Bereich verwirklicht, auf dieses Maschinenvokabular zurück. Darin kann man nicht nur das Wiederanknüpfen an die eigene Theorie, sondern auch eine Reaktion auf die fortschreitende Technisierung der Lebenswelt, insbesondere auf die Ausbreitung der Kommunikations- und Informationstechniken, erkennen.

In dieser Perspektive gewinnt auch der *Anti-Œdipe* neue Aktualität. Erst heute, in den Zeiten forcierter Technisierung, wird die ganze Tragweite des Maschinenvokabulars, das Deleuze und Guattari erarbeitet haben, deutlich. Mit Begriffen wie »Wunder-« und »Paranoia-Maschine« oder »Literatur-« und »Gesellschaftsmaschine« wird der technischen Welt ein Spiegel vorgehalten, in dem sie sich - wenn auch verzerrt - wiedererkennen kann. Der *Anti-Œdipe* rückt damit in den Zusammenhang der aktuellen Diskussionen um das Verhältnis von Sprache, Technik und Subjektivität. Abschließend wird zu fragen sein, wie sich die Konzeption des »Maschinen-Unbewußten«, die Deleuze und Guattari entwickelt haben, zu diesen Diskussionen verhält.

Das »Phänomen der Technik« (Diesel) ist in den letzten Jahren in Soziologie und Psychologie, aber auch in Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte vermehrt zum Ausgangs- und Bezugspunkt wissenschaftlicher Untersuchungen genommen worden. Sozialwissenschaftliche Arbeiten über den Umgang mit den Dingen der Alltags- und Lebenswelt, insbesondere mit technischen Geräten und Apparaten, haben seit Anfang der achtziger Jahre deutlich zugenom-

men (vgl. Csikszentmihaly & Rochberg-Halton, 1981; Heubach, 1987; Joerges, 1988b). In den Geistes- und Kulturwissenschaften wird immer stärker nach den »medialen Bedingungen« von Literatur und Kunst gefragt. Neben Büchern und Bildern werden nun auch Schallplatten, Filme und Disketten (und ihre jeweiligen Abspielgeräte) untersucht (vgl. Kittler, 1986; Wetzel, 1991). Auch in der Wissenschaftsgeschichte hat man sich von der Beschäftigung mit Forschungsprogrammen und Paradigmen abgewendet und mit der Erforschung jener technischen Einrichtungen begonnen, durch die in Physik oder Biologie epistemische Objekte produziert werden (vgl. Knorr-Cetina, 1981; Latour & Woolgar, 1986; Rheinberger, 1992). Schließlich hat die Philosophie in Kino, Fernsehen und Computer neue Gegenstände legitimer Reflexion gefunden. Darüber hinaus beteiligen sich Philosophen aktiv an der Technikfolgenabschätzung (vgl. *Ars Electronica*, 1989; Dreyfus & Dreyfus, 1986; Lenk & Ropohl, 1987). Husserls Absicht also, zu den »Sachen selbst« zurückzukehren, findet rund hundert Jahre, nachdem sie erklärt worden ist, ein bemerkenswertes Echo.

Bezeichnend ist freilich, wie selbstverständlich der Rekurs auf die »dinglichen Aprioris« der Informationsgesellschaft mittlerweile geworden ist. Es macht den Eindruck, als ob die gedanklichen Anstrengungen der phänomenologischen Reduktion gar nicht mehr notwendig wären: Mit dem in Geistes- und Sozialwissenschaften neu erwachten Interesse für die materielle Kultur scheint einer zunehmenden *Aufdringlichkeit der Dinge* nachgegeben zu werden, ohne daß noch eigens ein Zugang zum Phänomen gesucht wird. Mit Blick auf die Soziologie Jean Baudrillards hat Baecker (1995) diesbezüglich von einer Art koperikanischen Wende gesprochen. Seit seiner Arbeit über das *Système des objets* halte Baudrillard die Wette, »daß spätestens in diesem Jahrhundert die Dinge jene Stelle eingenommen haben, die in den beiden vorherigen Jahrhunderten das Subjekt zu besetzen trachtete« (S.85).

In Psychologie und Psychoanalyse sind die möglichen Konsequenzen einer solchen »objektwissenschaftlichen Kehre« bislang kaum durchdacht worden. Dabei hat Günther Anders in seiner *Antiquiertheit des Menschen* schon Ende der fünfziger Jahre für eine entschiedenere Beschäftigung mit der Masse menschlicher Produkte plädiert. Angesichts der fortschreitenden Technisierung sei eine spezielle, der Sozialpsychologie ebenbürtige psychologische Sonderdisziplin erforderlich, »deren erste Aufgabe darin zu bestehen hätte, unsere Beziehungen zu unserer Ding-, namentlich zu unserer Apparatewelt zu erforschen« (Anders, 1988, S.60).

Der *Anti-Œdipe* liest sich heute wie eine psychoanalytische Theorie, die der von Anders beschriebenen »Inversion der Lebenswelt«, in der die Objekte (vor allem die technischen) zu den eigentlichen Subjekten geworden sind, gerecht wird: Die sozialisierende Rolle der Eltern ist durch die dichte Ansammlung von interaktiven technischen Objekten in der Nahumwelt der Kinder relativiert worden; an die Stelle des geblendeten Ödipus ist mit dem *Boy with machine* ein übersättigter Daidalos getreten, der seine libidinösen Energien offenen Auges zuerst den Maschinen widmet; konsequenterweise verkommt

die Couch des Psychoanalytikers zum antiquierten Ort der Therapie (vgl. dazu auch Lütkehaus, 1995; Schraube, 1993).

Inwiefern die Theorie der Wunsch-Maschinen aber tatsächlich im Sinne einer »Ding- und Apparatepsychologie« zu verstehen ist und inwieweit Deleuze und Guattari die Wendung zum »System der Objekte« vollzogen haben, soll abschließend genauer überlegt werden. Hierfür sind die Aspekte des Psychischen und des Technischen, die bislang vornehmlich in ihrer Verwobenheit thematisiert wurden, gesondert zu betrachten. Dabei wird auch auf die Frage einzugehen sein, wie die Theorie der Wunsch-Maschinen zu den Versuchen steht, das Verhältnis von Technik und Persönlichkeit zu untersuchen. Bevor dies unternommen wird, soll jedoch resümiert werden, was als Kernbestand des Maschinenbegriffs bei Deleuze und Guattari herausgearbeitet wurde.

Deleuze und Guattari verwenden einen Maschinenbegriff, der auf bemerkenswerte Weise in sich verschachtelt ist. Zunächst handelt es sich um einen erweiterten Begriff der Maschine, der dazu dient, komplexe Gesamtheiten zu erfassen. Dieser Begriff der Maschine ähnelt solchen Ausdrücken wie Struktur, Organisation und System, unterscheidet sich von diesen aber zugleich dadurch, daß er immer den Hinweis auf unreduzierbar materielle Bestimmtheiten der beschriebenen Gesamtheit enthält. »Maschinen« in diesem Sinne können nicht schematisiert und struktural analysiert werden; sie müssen in ihren Einzelheiten durchmessen und abgeschildert, »kartographiert« werden. Es handelt sich um Assemblagen, um Zusammenfügungen verschiedener Gegenstände zu reliefartigen Objekten, um ortsgebundene, zeitlich begrenzte Installationen.

Dieser deskriptive Maschinenbegriff wird durch einen enger gefaßten analytischen Begriff der Maschine ergänzt. Der analytische Maschinenbegriff bezieht sich auf einfachste Elemente, die trotz oder - wie Deleuze und Guattari sagen - wegen der Abwesenheit einer Verbindung gemeinsame Bewegungen vollziehen. Es ist dieser Begriff der Maschine, der unmittelbar im Konzept der Wunsch-Maschine zum Tragen kommt. Der Rede von den Wunsch-Maschinen liegt insofern eine Analytik zugrunde, in der Maschinen (im deskriptiven Sinne) auf die Fragmente zurückgeführt werden, die für ihr Funktionieren konstitutiv sind. Dabei handelt es sich wiederum nicht um logische Stellen oder Platzhalter, sondern um materiell bestimmte singuläre Teile, die nur einzeln benannt und beschrieben werden können.

Darüber hinaus gibt es bei Deleuze und Guattari den Gebrauch eines Maschinenbegriffs, der sich auf die Diskontinuität, den Bruch und die Öffnung bezieht. »Maschine« wird hier als ein sprunghaft auftretendes, kreatives Element verstanden. Es ist die Maschine als kleines Etwas, als Plötzlichkeit, als Subjektinstanz. Dieser Maschinenbegriff ist von den eher flächigen Maschinenvorstellungen, die mit dem Konzept der Wunsch-Maschine hauptsächlich verbunden sind, im Sinne einer »punktförmigen Maschine« zu unterscheiden. Mit Guattaris Entwicklung dieses positiv konnotierten Begriffs der Maschine setzt jene Umwertung der Maschine ein, die - wie gezeigt wurde -

für die Formulierung des Maschinenvokabulars im *Anti-Œdipe* entscheidende Bedeutung hat.

I

Das Maschinenverständnis von Deleuze und Guattari ist mit techniktheoretischen Annahmen unterbaut, die deutlich durch das Bestreben geprägt sind, die Technik in *einen* Zusammenhang mit dem Sozialen, Psychischen und Biologischen zu stellen. Deleuze und Guattari legen eine naturphilosophische Theorie der Technik zugrunde, die vom Marxismus ebenso wie vom Bergsonismus beeinflusst ist. Das »klassische Schema«, mit dem die Entwicklung der Technik auf die Organprojektionen eines »Mängelwesens ›Mensch« zurückgeführt wird, wird von ihnen schon im *Anti-Œdipe* als zu abstrakt und als reduktionistisch zurückgewiesen: Statt Werkzeuge und Maschinen in Ähnlichkeitsverhältnisse zum menschlichen Körper zu setzen, müßten sie auf die sozialen Gefüge bezogen werden, in denen sie Verbreitung und Verwendung finden.

Trotzdem haben Deleuze und Guattari ihrerseits nicht gezögert, die Technikthematik fast durchgehend in biologisch konnotierten Begriffen darzustellen. So wird die Kontinuität der technischen Objekte in Material und Konstruktion als »maschinelles Phylum« bezeichnet. Es ist vom »Selektionsdruck« die Rede, der auf das Phylum wirkt, von den »Mutationen«, durch die technische »Abstammungslinien« entstehen. Die Maschinen, so heißt es ferner, bilden »Generationen«, und dementsprechend seien auch eine »Phylognese« und eine »Ontogenese« der Technik zu unterscheiden.

Wichtige Anregungen für den sich solchermaßen abzeichnenden Versuch, die Technik in den Zusammenhang einer übergreifenden Produktivität der Natur zu rücken, haben Deleuze und Guattari dem Werk von Karl Marx, den Untersuchungen des Anthropologen, Ethnologen und Paläontologen André Leroi-Gourhan und den Arbeiten des (seinerseits durch Leroi-Gourhan beeinflussten) Philosophen Gilbert Simondon entnommen.¹ Mit Marx teilen Deleuze und Guattari jedenfalls die Auffassung, daß in Werkzeugen und Maschinen das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, die Art der Produktion des Menschen durch den Menschen, zum Ausdruck kommt. Marx' Überlegungen zur »natürlichen Technologie« werden im *Anti-Œdipe* - trotz einzelner Vorbehalte - ebenso aufgenommen wie die These, die Arbeitsmittel seien Anzeiger und Gradmesser der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen gearbeitet wird. Ferner stimmen Deleuze und Guattari mit Marx' Analysen des Fabriksystems als »Maschinerie« überein, insbesondere insofern die Menschen

1 Zu Marx s. unter 2.1. und 2.2. sowie Kap. 3. Explizite Bezüge auf Leroi-Gourhan und Simondon finden sich u.a. in: *ACE*, S.223/242; 239/260; 262/284; 469/ 503; *MP*, S.79/87; 83/91; 371/412; 491/ 545; 507/ 563; 593/ 658; 620/ 688.

und die Technik dabei auf eine übergeordnete »maschinierende Instanz« bezogen werden, aus der ihr Zusammenwirken erklärlich wird. Schließlich wird auch das revolutionäre Potential der Technik erkannt, obwohl dieser Aspekt, den vor allem Guattari betont, eher im Rekurs auf die Arbeiten Gaston Bachelards zur Geltung gebracht wird.

Mit den zustimmenden Bezügen auf die Arbeiten André Leroi-Gourhans, die sich verstreut fast im gesamten Werk von Deleuze und Guattari finden, konkretisiert sich ihre Techniktheorie als ein »vitalisme technologique« (MP, S.507/ 562). Wie Marx geht Leroi-Gourhan davon aus, daß den realen materiellen Tätigkeiten, durch die der Mensch auf die Natur einwirkt, durch die er sie verändert und seinen Bedürfnissen anpaßt, ein historisches Primat zukommt: In den Erzeugnissen dieser Tätigkeiten objektiviert sich die fortschreitende Entwicklung des menschlichen Gattungslbens. Die Entstehung und Entwicklung der Technik betrachtet Leroi-Gourhan sehr explizit aus einer naturhistorischen Perspektive. Charakteristisch für seine anthropologischen, ethnologischen und paläontologischen Arbeiten ist es, daß sie ihre Einheit erst über den so aufgefaßten Gegenstand »Technik« gewinnen: Die kontinuierliche Bewegung der materiellen Kultur erlaubt es Leroi-Gourhan, Prähistorie und Ethnologie zu verbinden (vgl. Martinelli, 1987, S.70).

Leroi-Gourhan faßt die Technisierung als einen evolutionären Prozeß auf, in dem sich grundlegende Tätigkeiten wie das Stoßen, Tragen und Bauen immer weiter ausdifferenzieren, sich vergegenständlichen und über Variationen innerhalb günstiger Umwelten zur Entstehung von Werkzeugen und Maschinen führen. Dieser evolutionäre Prozeß ist nach Leroi-Gourhan - der sich dabei ersichtlich von der Idee einer *évolution créatrice* hat anregen lassen - durch eine Dialektik von vitalen und universalen Strebungen (*tendances*) und kulturell zufälligen Tatsachen (*faits*) gekennzeichnet: Damit in einem bestimmten technischen Milieu eine Innovation aufkommen könne und angenommen werde, müsse sie an die bestehenden technischen Kenntnisse anschließen und sich in den Rahmen der vorhandenen Strebungen einfügen (vgl. z.B. Leroi-Gourhan, [1945] 1973, S.351-376). Die Ähnlichkeit dieser Theoreme mit der von Deleuze und Guattari thematisierten Dialektik von *phylum* und *agencement* und mit ihrer These von der Dominanz des Gefüges über die einzelnen technischen Elemente, ist offensichtlich.

Die techniktheoretischen Annahmen von Deleuze und Guattari lassen ferner ein starkes Interesse an einer *Morphologie der Technik* erkennen. In Übereinstimmung mit Leroi-Gourhan und mit einer bis auf Alfred Espinas zurückgehenden Tradition der Techniktheorie interessieren sich Deleuze und Guattari für die Beschreibung und Klassifizierung verschiedener Arten technischer Objekte, für ihre inneren Strukturen und ihre Beziehungen zu jeweiligen natürlichen und sozialen Konstellationen. Die formale Unterscheidung von »molaren Technik-Maschinen« und »molekularen Wunsch-Maschinen« ist hierfür ein Beleg; man denke aber auch an die semiotisch-materialistischen Analysen einzelner Werkzeuge in *Mille Plateaux* - bei denen zudem auf die Arbeiten von

Technikhistorikern wie Marcel Detienne, Lewis Mumford und Lynn White zurückgegriffen wird (vgl. z.B. *MP*, S.491-502/ 545-558).

Besonders einflußreich für diese Technikmorphologie ist - neben dem über White vermittelten Einfluß der *Annales*-Schule - das Werk des Philosophen Gilbert Simondon gewesen. In *Du mode d'existence des objets techniques*, seinem 1958 erstmals erschienenen technikphilosophischen Hauptwerk, hat Simondon versucht, konkrete technische Objekte wie den Verbrennungsmotor und das Fernsehen in einer quasi-evolutionistischen, »mechanologischen« Perspektive zu untersuchen. Dabei hat er nicht nur schon, wie Deleuze und Guattari selber anmerken, die Frage nach dem Beginn der »Abstammungslinien« technischer Objekte aufgeworfen (*MP*, S.507 n.84/ 563 Anm.97). Simondon hat die technische Entwicklung auch insgesamt als eine Phylogenese aufgefaßt, in der jedes technische Objekt Teil einer »Familie« ist und in einer Evolutionslinie steht, deren »technische Essenz« unverändert bleibt.

Die *Entwicklung* technischer Objekte wird von Simondon als ein Übergang vom Abstrakten zum Konkreten beschrieben: Die Perfektionierung des Verbrennungsmotors z.B. verlaufe über die Konkretisierung des Zusammenwirkens von Einzelteilen, die anfangs nur abstrakt miteinander verbunden seien. Die Konkretisierung sei als eine Zunahme der funktionalen »Überdeterminierung« einzelner Bestandteile, als Verstärkung der inneren Synergie des Motors zu verstehen (vgl. Simondon, 1969, S.19-40). Die *Entstehung* des technischen Objekts ist nach Simondon hingegen an die Erfindung eines »reinen Funktionsschemas« gebunden. Das Funktionsschema sei konstitutiv für die besondere Existenzweise des technischen Objekts. Es verlängere sich bis in die Vorbereitung von Strukturen, in denen das technische Objekt dann materielle Realität gewinne. Das Schema werde in ingenieurwissenschaftlichen Beschreibungen fixiert und bleibe im Verlauf der Entwicklung des jeweiligen Objekts stabil (vgl. ebd., S.40-60).

Nicht nur die von Deleuze und Guattari aufgeworfene Frage nach den durch die technischen Erfindungen ausgelösten »Mutationen« ist demnach von Simondon angeregt. Auch Guattaris Konzept der »abstrakten Maschine« ist im Theorem des technischen Funktionsschemas schon vorgezeichnet. Insgesamt scheint Simondons Versuch, die Entwicklung der technischen Objekte als Paradigma für eine Philosophie des Werdens und der Individuation zu nehmen, großen Einfluß auf Guattaris »ontologischen Maschinismus« gehabt zu haben. Guattari spricht den Maschinen eine »Proto-Subjektivität« zu, und damit schließt er insofern eng an Simondon an, als auch für diesen die technischen Objekte ontologisch eben dadurch bestimmt sind, daß sie sich zwischen den »lebenden Wesen« und den »toten Dingen« ansiedeln.²

2 Zu Simondons Einfluß auf Deleuze vgl. Buydens, 1990, S. 15ff., sowie Bogue, 1989, S.61ff.; 128ff. Technikphilosophische Gesichtspunkte werden dort allerdings nicht berücksichtigt. Zum Zusammenhang von Technologie und Ontologie bei Simondon vgl. Chateau, 1990.

Georges Canguilhem hat sich frühzeitig mit den epistemologischen Voraussetzungen des »technologischen Vitalismus«, wie er von Leroi-Gourhan und später von Simondon vertreten wurde, auseinandergesetzt: Immer wieder habe man versucht, Struktur und Funktion von Organismen ausgehend von existierenden Maschinen zu erklären. Vergleichsweise selten sei es hingegen unternommen worden, die Entstehung von Maschinen ausgehend von organischen Strukturen und Funktionen zu erklären. Leroi-Gourhan habe jedoch mit der seit Descartes gängigen Vorstellung gebrochen, die Entstehung von Maschinen beruhe auf der Anwendung rationalen menschlichen Wissens, das sich seiner Tragweite bewußt und seiner Effekte sicher ist. Statt den Maschinenbau im Rückgang auf wissenschaftliche Kalküle des Menschen zu erklären, versuche Leroi-Gourhan, die technischen Objekte als natürliche Tatsachen aufzufassen, die im Zusammenhang mit der Biologie und Ethologie von Tier und Mensch zu verstehen sind. Einen wichtigen Vorläufer einer solchen »biologischen Philosophie der Technik« erkennt Canguilhem im übrigen in Ernst Kapp, der 1877 in seinen *Grundlinien einer Philosophie der Technik* die Technisierung als organische Vergrößerung des Menschen, als »Menschwerdung der Erde«, geschildert hatte (vgl. Canguilhem, 1952, S.124f.; 152-159).

An einer einfachen Umkehrung des Verhältnisses von Maschine und Organismus sind Deleuze und Guattari allerdings kaum interessiert. Zwar beziehen sie sich zustimmend auf Leroi-Gourhan und betonen wie dieser die Kontinuität innerer und äußerer Werkzeuge. Aber der Zusammenhang von Körper und Technik wird von ihnen gleichsam unpersönlich, unabhängig von der Gestalt des *anthropos* erfaßt: Nicht auf den menschlichen Körper beziehen sie die technischen Objekte, sondern auf den »unorganischen Leib« (Marx) der Natur. Technikphilosophisch nähern sie sich damit der naturalistisch-objektivierenden Perspektive an, die auch von Moscovici oder Bloch eingenommen wird (vgl. Rapp, 1994, S.104-109).

Was dies für die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Technik und Persönlichkeit bedeutet, wird noch zu diskutieren sein. Festzuhalten ist zunächst noch ein weiteres Charakteristikum des Maschinenbegriffs von Deleuze und Guattari. Auf der Ebene der Techniktheorie besteht die Paradoxie dieses Begriffs darin, daß er in erster Linie *nicht* Maschinen im gewöhnlichen Sinn bezeichnet. Das führt - zumal im Maschinenvokabular des *Anti-Œdipe* - zu der Notwendigkeit, zusätzliche Erläuterungen anzubringen, wenn tatsächlich von technischen Objekten die Rede ist. So erklärt sich der redundante Begriff der »Technik-Maschine« oder die bemerkenswerte Formel von der »realen Maschine«.

Zugleich werden die technischen Objekte durch diesen Maschinenbegriff in zwei Richtungen geöffnet: »Nach unten«, auf die Anhäufung der heterogenen Teile, die der Konstruktion der technischen Objekte vorausgehen, und »nach oben«, auf den Kontext, in den sie aufgenommen oder von dem sie ausgeschlossen werden. Unterhalb des zusammengesetzten technischen Objektes befindet sich eine abstrakte Ansammlung von Zeichen und Materialien, aus der erst durch eine Art Selektionsdruck das konkrete Objekt entsteht. Oberhalb liegt die

»Gesellschaftsmaschine«, ein soziobiologisches Gefüge, in dem das technische Objekt seine Wirkung findet, in dem es sich verbreiten und seinen Einfluß entfalten kann. Techniktheoretisch wenden sich Deleuze und Guattari mit ihrem Maschinenbegriff damit gegen die Vorstellung, die Maschine sei eine geschlossene, gleichsam autonome Entität. Die systematische Orientierung am einzelnen »konkreten« technischen Objekt wird von ihnen mit dem kritischen Hinweis auf »Verdinglichung« abgelehnt. Ansätze, denen eine systematische Orientierung an Geräten und Apparaten zugrundeliegt, sind insofern mit der Techniktheorie von Deleuze und Guattari nicht zu vereinbaren. Unvoreingenommen von der Subjekt-Objekt-Trennung, von der in solchen Ansätzen ausgegangen wird, stellen Deleuze und Guattari das Zusammenwirken von Tätigkeiten des Menschen, Funktionen der Maschine und weiteren Prozessen in den Vordergrund. Die Kriterien der Vorhandenheit und der »Sachhaftigkeit« des technischen Objekts sind in dieser Sicht zusammengesetzte Merkmale, die selbst der Analyse bedürfen.

II

Die Konzeption des Psychischen, die Deleuze und Guattari mit Hilfe des Maschinenbegriffs ausarbeiten, läßt sich durch einen Vergleich mit den Theoriebeständen resümieren, an die bei ihrer Entwicklung kritisch angeschlossen wird: Melanie Kleins Theorie der Frühstadien des Ödipuskonflikts und Jacques Lacans Theorie des »Unbewußten, das strukturiert ist wie eine Sprache«.

Mit der Theorie der Wunsch-Maschinen kehrt, so ist formuliert worden, das Verdrängte des Lacanianismus wieder (vgl. Dosse, 1992, S.267). Die Vorstellung, die man sich von dieser Wiederkehr üblicherweise macht, ist die eines Übergangs von der strukturalistischen Theorie des Signifikanten zu einer semio-logischen Theorie des Zeichens, und tatsächlich nimmt die Kritik an Lacans Signifikanten-Theorie in der Entwicklung, die zum Konzept der Wunsch-Maschine führt, breiten Raum ein. Guattari hat den Begriff der Maschine zunächst zur Beschreibung derjenigen Zeichen-Elemente verwendet, die der »Signifikanten-Maschine« entgehen, die ihr vorausliegen oder die sie unterlaufen. Er bezog sich damit auf prä-personale Singularitäten wie »Zeichen-Punkte«, »Punkte des Nicht-Sinns« oder »Diskontinuitätspunkte«, konkreter gesagt: Affekte, Gesten, Augenblicke usw. Darüberhinaus sind nach Guattari aber auch jene Zeichenarten als Maschinen zu verstehen, die die Buchstabenschrift und die Lautsprache überschreiten und die nicht dem verbalen Ausdruck, sondern der Produktion, der Konstruktion oder der Transduktion dienen: Pläne, Schemata und Diagramme. Dort ist die Maschine Verzweigungsmuster und Verschaltungsinstanz von Zeichenhaftem und Materiellem. Als »abstrakte Maschine« stellt sie den Bereich der Möglichkeiten, Potentiale und Vermögen dar.

Das Konzept der Wunsch-Maschine setzt sich dem Lacanianismus also in zweierlei Hinsicht entgegen: Einerseits ist es Gegenbildung zu »Signifikanten-

Maschine«, denn es bezieht sich nicht nur auf linguistische Elemente, sondern auch auf kleine semiotische Teile (»prä-signifikante Semiologien«) und auf große Zeichen-Pläne (»a-signifikante Semiotiken«). Zugleich steht »Wunsch-Maschine« aber gegen »Wiederholungsautomatismus«. Denn die Maschine ist bei Guattari nicht mehr dem Vergangenen und der Determinierung, sondern dem Bruch, der Öffnung und der Kreativität zugewandt. Guattaris Theorie des maschinischen Unbewußten, das mit Potentialen und Virtualitäten angefüllt ist, weist hierin beträchtliche Gemeinsamkeiten mit Blochs Philosophie des »Noch-Nicht-Bewußten« auf, in der in ähnlicher Weise auf das Kreative und Progressive des Wunsches abgehoben wird.

An Guattaris Lacan-Kritik verdeutlicht sich auch, wie weit die Theorie der Wunsch-Maschine vom Theorem der »transklassischen Maschine« und den daran anschließenden sozialpsychologischen Überlegungen entfernt ist (vgl. Banuñé et.al., 1983; Holling & Kempin, 1989; Klagenfurt, 1995). Der Begriff der Wunsch-Maschine bezieht sich nicht auf Stereotypen oder Rituale sozialen Verhaltens und ebensowenig auf »maschinisierte Anteile der Persönlichkeitsstruktur«, die durch Algorithmen abgebildet werden können. Wie verdeutlicht wurde, ist der Maschinenbegriff von Deleuze und Guattari wesentlich dadurch geprägt, daß er in Absetzung von der Theorie formaler Automatismen entwickelt wurde. Die Maschine ist für Deleuze und Guattari kein Algorithmus, sondern eine nicht weiter zurückführbare materielle und körperliche Konstellation, die durch den Wunsch zusammengehalten wird.

Schon in den sechziger Jahren hat sich Guattari von Lacans Versuchen distanziert, die Theorie des Unbewußten mit einem kybernetisch orientierten Maschinenbegriff zu fundieren. Mit prinzipiellen Argumenten hat er sich gegen die Auffassung gewendet, man könne die vielfältige Ausdruckstätigkeit des Menschen unter Zugrundelegung eines allgemeinen Prinzips logischer Oppositionen formalisieren. In »D'un signe à l'autre« hat er auf die »Zwischenzeichen« verwiesen, die aus der Sicht von Informationstheorie und Strukturalismus als bloße Leerstellen, Abstände und Punkte des »Nicht-Sinns« erscheinen, die in Wirklichkeit aber die Träger sind, auf denen elementare Oppositionen erst errichtet werden können.

Die Kritik am »despotischen Signifikanten« und am Strukturalismus, die Deleuze und Guattari im *Anti-Œdipe* formulieren, hat daher im Zusammenhang der Diskussionen um die zunehmende Informatisierung der Gesellschaft aktuelle Relevanz. Gegen die Formalisierungsbestrebungen in Psychoanalyse, Linguistik und Anthropologie und gegen die gesellschaftlichen Prozesse der »Real-Formalisierung« bringen Deleuze und Guattari die Zwischenstellen und Reste zur Geltung, die den symbolischen Maschinen vorausliegen. Gegen die Vorstellung einer omnipräsenten Sprachstruktur und einer nicht hintergehbaren Signifikantenlogik zeigen sie das Willkürliche und Konventionelle jedes Formalismus auf. Was symbolisch automatisiert werden kann, ist durch die Reduktion von Vielfalt, Bedeutungsspielraum und Unbestimmtheit vorpräpariert. Tatsächlich gibt es eine Mannigfaltigkeit von in sich gegliederten Ausdrucks-

bewegungen, die verschiedenste Materialien durchziehen, die ihre eigene Territorialität bewahren, die nicht vollständig ineinander übersetzbar und daher auch nicht (oder nur mit beträchtlichen Verlusten) in einen einheitlichen Code umzusetzen sind.

Neben der Lacan-Kritik ist die Auseinandersetzung mit der Theorie Melanie Kleins für die Konzeption des Psychischen, die im *Anti-Œdipe* entwickelt wird, von entscheidender Bedeutung. In *Logique du sens* hat Deleuze eine dynamische Genese des Körpers und der Sprache skizziert, mit der er an Freuds Theorie der Sexualentwicklung und, vor allem, an Kleins Theorie der unbewußten Positionen anknüpft. Der Großteil der Argumente, die Deleuze gegen die Kleinsche Theorie vorbringt, konvergiert mit den Einwänden, die Fairbairn bereits in den vierziger Jahren gegen Kleins Konzeption vorgebracht hat. Das zeigt sich nicht nur am Theorem einer »rein« schizoiden Position, an der zugehörigen Ablehnung eines ursprünglichen Triebdualismus und an der Vorstellung einer Vielfalt von partialen Ichen. Wie Fairbairn vor ihm kritisiert Deleuze auch die Kleinsche Auffassung, derzufolge die Qualität des »Bösen« auf einer dem Kind von vornherein innewohnenden Aggressivität beruhe, die auf das Objekt projiziert würde. Fairbairn und Deleuze zufolge ist die Bösheit eine Reaktion auf Frustrationen in der Objektbeziehung. Ferner sehen beide die Depression nicht als primordiale Tatsache, sondern als Folge einer Internalisierung des idealen Objekts an.

Als roter Faden, der die Klein-Kritik von Deleuze und die Psychoanalyse-Kritik im *Anti-Œdipe* durchzieht, kann die Profilierung der relationalen Aspekte der bio-psychischen Entwicklung gesehen werden. Wie Fairbairn in seinem dynamischen Strukturalismus betont auch Deleuze in *Logique du sens* immer wieder die Vielfalt der Objektbeziehungen und ihrer subjektiven Korrelate und wendet sich so schon gegen die Vorstellung eines irgendwie geschlossenen psychischen Apparats. »Quelle erreur d'avoir dit *le ça*«, so proklamieren Deleuze und Guattari dann zu Beginn des *Anti-Œdipe*, und im folgenden halten sie einem zur Instanz (und Institution) verdinglichten »Es« immer wieder den Pluralismus unbewußter Formationen entgegen. Die Kleinsche Theorie der unbewußten Positionen wird dabei durch eine regelrechte Stufenfolge von Maschinen abgelöst. Die Paranoia-Maschine, die Wunder-Maschine und die Junggesellen-Maschine sind Formationen des Unbewußten. Allerdings sind die heterogenen Teile, die in diese Formationen eingehen, keine grausam entstellten Fragmente ganzer Personen, die darauf warten, endlich ergänzt, vereinheitlicht und »wiedergutmacht« zu werden. Sondern es handelt sich um Gesamtheiten von Quellen und Organen, Strömen und Einschnitten, Produktionen und Entnahmen, die sich in variierenden Mustern anordnen. Gegenstand der Wunsch-Maschinen-Theorie ist damit nicht länger ein »seelischer Apparat«, der durch bestimmte Kräfte angetrieben wird. Der eigentliche Gegenstand der Theorie ist jetzt ein Feld, das von vielfältigen Beziehungsströmen durchzogen ist. Die inneren Verteilungen der Strom-Einschnitt-Systeme können im Hinblick auf die

Synthesen, die in ihnen stattfinden, unterschieden und analysiert werden. Aber die Synthesen sind nicht unabhängig von den Materialien, die die Maschinen enthalten, und die synthetisierten Teile sind nicht Besetzungen von Stellen oder Funktionen, die ebenso von beliebigen anderen Elementen ausgefüllt werden könnten. Es sind konkrete Fragmente, die zusammengefügt werden ohne sich aneinander anzugleichen.

Den Wunsch-Maschinen wird man also nicht gerecht, indem man sie formalisiert oder interpretiert. Das Konzept der Wunsch-Maschine enthält die Anweisung auf ein entschieden deskriptives, geradezu verhaltenswissenschaftliches Vorgehen in der Erforschung des Unbewußten. Die materialistische und pragmatistische Analyse hat Vorrang vor der retrospektiven Deutung. Statt das Unbewußte an einem schon bekannten Schema zu messen, fragen Deleuze und Guattari: Welche Art von Maschine liegt vor, welche Teile sind in ihr enthalten und wie werden diese synthetisiert?

Der zusammenfassende Vergleich mit den Theorien von Lacan und Klein zeigt, daß sich mit der Theorie der Wunsch-Maschinen eine Kritik verschärft, die immer wieder am Triebmodell der Psychoanalyse geübt worden ist. Schon Klein und Lacan hatten, auf je eigene Weise, die Vorstellung einer »one body psychology« mit Verweis auf die primordiale Rolle der Objektbeziehungen überschritten. Klein hatte dies durch ihre Beschäftigung mit der frühen Mutter-Kind-Beziehung geleistet; Lacan hatte den Aspekt der symbolischen Vermittlung allen psychischen Geschehens betont. Im *Anti-Œdipe* wird die solchermaßen vorgezeichnete Theorie der Objektbeziehungen weiterentwickelt. Mit der Bestimmung nämlich, die Wunsch-Maschinen funktionierten nur unter ständigen Störungen und Stockungen und die Teile der Maschine seien mithin ihr eigener Brennstoff, schließen Deleuze und Guattari implizit an die grundsätzlichen Argumente an, die seit Fairbairn gegen das Freudsche Triebmodell vorgebracht wurden. Fairbairn hat sich entschieden gegen die Auffassung gewandt, daß es eine als rein quantitative Größe zu betrachtende Triebenergie (»Libido«) gebe, die von den übrigen Instanzen des psychischen Apparats abgetrennt sei. Die systematische Trennung von *Energie* und *Apparat* habe Freud zu einer Überbewertung des Triebziels, der Befriedigung, verleitet. Die Befriedigung des Triebes stehe im Freudschen Modell ganz im Vordergrund, während das Objekt (als »das variabelste am Trieb«) nicht viel mehr als ein willkürliches Mittel zur Spannungsreduktion sei.³

Die Grenzziehung zwischen einer strukturlosen psychischen Energie einerseits und einem energielosen psychischen Apparat andererseits ist nach Fairbairn

3 Fairbairn führt Freuds systematische Trennung von Energie und Apparat auf den Einfluß der physikalischen Auffassungen Helmholtz' zurück. Er selbst bezieht sich auf Theorien der modernen Teilchen-Physik (vgl. z.B. Fairbairn, 1944, S.90). Zur grundlegenden Bedeutung der Unterscheidung von »Triebmodell« und »Objektbeziehungsmodell« in der psychoanalytischen Theorie vgl. Greenberg & Mitchell, 1983.

aber weder theoretisch noch klinisch zu rechtfertigen. Objekt und Befriedigung seien vielmehr intrinsisch miteinander verbunden. Die Libido sei primär nicht *pleasure-seeking*, sondern *object-seeking*. Die psychische Energie sei selbst als eine gerichtete, strukturierte Kraft anzuerkennen. Es gebe keinen psychischen Apparat, der durch ein Energiereservoir versorgt werde, sondern nur eine Vielzahl von dynamischen Strukturen, die Objektbeziehungen herstellen, weil diese »als solche« lustvoll seien (vgl. insges. Fairbairn, 1944; 1946).

Auch in der von Deleuze und Guattari entwickelten Theorie der Wunsch-Maschinen wird - in Absetzung vom klassischen Triebmodell - auf der Untrennbarkeit von Energie und Apparat bestanden: Die Wunsch-Maschinen haben keinen Antrieb, der ihnen äußerlich wäre. Die Energie wird den Maschinen nicht »von außen« zugeführt. Als Quelle des Prozesses, aus dem die Maschinen hervorgehen, ist die Energie mit den Maschinen auf das engste verbunden und in gewisser Hinsicht sogar mit ihnen identisch. Es gibt daher auch nicht das Phänomen der Spannungsabfuhr am vereinzelt Objekt, das vom Trieb zu diesem Zweck mehr oder weniger willkürlich anvisiert wird. All dies ist vielmehr eingelassen in Beziehungen und Beziehungsmuster, die selbst geladen sind und die sich quer durch das Subjektive und das Objektive abzeichnen. Und die Beschaffenheit dieser Beziehungen wird bei Deleuze und Guattari nicht der Phantasie oder der Sprache nachempfunden: Es ist die *Nahrung*, die die paradigmatische Strömung zwischen Objekt und Subjekt bildet.

Mit der Theorie der Wunsch-Maschinen wird thematisch, wie innerhalb komplexer Organverteilungen körperliche Verbindungswege (mit ihren Abkürzungen und Umwegen) entstehen und vergehen. Eine Art Körperlogik wird erkennbar, die nichts mehr mit den vertrauten Abläufen unmittelbarer Leiblichkeit zu tun hat. Mit der Theorie der Wunsch-Maschinen kann der Körper als »Organ-Organisation« gedacht werden. Der Körper hat eine eigene Tiefenpsychologie, die an seiner Oberfläche nicht abzulesen ist.

Die Wunsch-Maschinen beginnen ihre Arbeit auf der Ebene des Körpers und seiner Organe, und ihre Analyse erlaubt es, die Dimensionen der Sexualität und der Sprache, der Phantasie und des Denkens auf ihre Tiefenorgane zu beziehen. Die unbewußten Maschinen sind im Tiefen und im Feuchten in ihrem Element, und jede Trockenheit, sei sie auf der Ebene der Haut, des Stils oder des Geistes lokalisiert, ist auf sie zurückzubeziehen.

III

Im Sinne eines Ausblicks ist nun noch auf die Frage einzugehen, wie die Konzeption von Deleuze und Guattari zu den Versuchen steht, das Verhältnis der menschlichen Subjektivität zur fortschreitenden Technisierung der Gesellschaft zu untersuchen. Wie verhält sich die Theorie der Wunsch-Maschinen beispielsweise zu den Typologien des »zwanghaften Programmierers« oder des »maschinellen Charakters« (vgl. Pflüger & Schurz, 1987; Weizenbaum, 1976)? Wie

verhält sie sich zu den Diagnosen der »wachsenden organischen Zusammensetzung des Menschen« und der zunehmenden »Technologisierung des Inneren« (vgl. Breuer, 1978; Johnson, 1979)?

Im *Anti-Œdipe* und in *Mille Plateaux* thematisieren Deleuze und Guattari eine produktive Welt, in der die Verknüpfungen zwischen Menschen und Maschinen die konkreten Formen sind, in denen sich das gesellschaftliche Leben organisiert (vgl. Negri, 1992). Die Betonung der unauflösbaren Verwobenheit von Technischem, Sozialem, Psychischem und Biologischem hat sich als Charakteristikum der Theorie von Deleuze und Guattari erwiesen. Damit setzen sich die Autoren von den bekannten Konzeptionen ab, in denen die Technisierung als einseitiger Prozeß der »Mechanisierung des Menschen« oder der »Maschinisierung von Subjektivität« erscheint. Aber auch die Vorstellung, die Technik sei ein bloß neutrales Mittel, dessen Bestimmung und Verwendung durch eine intersubjektive Rationalität wirksam kontrolliert werden könne, ist mit der Theorie von Deleuze und Guattari kaum zu vereinbaren. Was in den Werken von Deleuze und Guattari abgebildet wird, ist vielmehr die fundamentale *Mitgegebenheit* der Technik in unserer Welt. Überall und immer schon sind wir in technisch bestimmten Zusammenhängen tätig, stets haben wir es schon mit der Technik zu tun. »Partout ce sont des machines, pas du tout métaphoriquement...«

Deleuze und Guattari fragen allerdings, was die konkreten Verfaßtheiten, die inneren Strukturen und die äußeren Kontexte dieser Maschinen sind. Dementsprechend wird auch der Umgang mit der Technik immer mit Blick auf die jeweiligen Natur- und Gesellschaftsgefüge thematisiert, in denen er stattfindet. Für die Autoren des *Anti-Œdipe* gibt es letztlich keine individuelle Technikverwendung. Mensch und Maschine stehen sich nicht als isolierte Entitäten gegenüber, zwischen denen unvermittelt Interaktionen stattfinden. Bevor sie als getrennte Einheiten erscheinen, sind sie in einem bestimmten Gefüge enthalten, in dem sich ein Kollektiv unterschiedlichster Komponenten verteilt hat. Mit Deleuze und Guattari ist von Wirkungszusammenhängen auszugehen, in denen sich menschliche und maschinelle, technische und soziale, materielle und semiotische sowie affektive und kognitive Komponenten mischen. In einer pragmatistisch-kontextualistischen Perspektivierung der Technik wird danach gefragt, wie sich in diesen, aus polyphonen Subjektivitätsanteilen gebildeten Wirkungszusammenhängen bestimmte Figuren, Rhythmen und Motive herausbilden.

Mit der Ausrichtung an den Formen des Zusammenwirkens von technischen Prozessen und menschlichen Tätigkeiten nehmen Deleuze und Guattari wieder theoretische Impulse auf, die schon die klassisch gewordene Studie über *Technik und Industriearbeit* von Popitz, Bahrndt, Jüres und Kesting (1957) motiviert haben. Tatsächlich haben Heinrich Popitz und seine Mitarbeiter für ihre Untersuchungen in der Eisenhüttenindustrie Kategorien entwickelt, die sich bei Deleuze und Guattari in fast unveränderter Form wiederfinden. Dies betrifft vor allem den Begriff des *Gefüges*. Die »gefügeartige Kooperation«, so heißt es bei

Popitz und seinen Mitarbeitern etwa, sei durch eine Aufgliederung des Tätigkeitsraumes bestimmt, die eine Verteilung von Plätzen und bestimmte zeitliche Abläufe impliziere. Innerhalb des Arbeitsgefüges erfolge permanent eine kollektive Abstimmung, die weitgehend Gefühls- und Erfahrungssache sei. Diejenigen, die im Gefüge tätig sind, könnten sich durch geschickte Improvisationen und Variationen indirekt gegenseitig helfen, usw. (vgl. Popitz et.al., 1957, S.54-67; 72-91).⁴ Daß solche kollektiven, in sich variablen Gefüge auch da gegeben sind, wo Technikverwendungen vorliegen, die scheinbar gänzlich »intimistisch« sind, hat Guattari u.a. am Beispiel des Fernsehens gezeigt. Der Bildschirm ist für ihn ein *foyer de subjectivation*, ein subjektivierender Anziehungspunkt, ein Attraktor, der sich inmitten eines Chaos von Eindrücken und Empfindungen herauskristallisiert und permanent mit anderen »Subjektivierungsmaschinen« konkurriert (vgl. G, 1992, S.32ff.).

Deleuze und Guattari thematisieren weder den Einfluß »der Technik« auf »den Menschen«, noch folgen sie dem Aufruf zu einer »Kehre« von der Human- zur Dingpsychologie. Mit einer Denkgeste, die sich als für sie charakteristisch erwiesen hat, versuchen sie, den ausschließlichen Alternativen »Mensch/Maschine«, »Organismus/Mechanismus«, »Psychologie/Technologie« zu widerstehen und gewissermaßen die Schrägstriche zu thematisieren: das Konnektive, Transversale, Subjektiv-Objektive. Der Gegensatz von Mensch und Maschine wird so in eine zu ihm querliegende, stufenlose Unterscheidung molekularer und molarer Subjektivierungsgefüge überführt.

In dieser Denkgeste ist letztlich der Versuch zu erkennen, die Frage nach der Technik neu zu formulieren. Die besondere Art und Weise, wie Deleuze und Guattari dabei vorgehen, ist deutlich geworden: Sie rücken das Abstrakte vor das Konkrete, den Prozeß vor das Produkt, das Werden vor das Sein. Die vorfindlichen psychischen, sozialen oder technischen Zustände und Verhältnisse werden von Deleuze und Guattari jeweils ausgehend von ihren entwickeltsten und mannigfaltigsten Formen und den ihnen immanenten Bewegungen gedacht. Werden wird dabei als positiv geladene Bewegung verstanden, durch die Sein sich ausdifferenziert, verzweigt und verknüpft. Folglich können erst dann, wenn diese Bewegung in ihrer Mannigfaltigkeit erfaßt worden ist, die vorfindlichen Zustände und Verhältnisse adäquat thematisiert werden.

Dieses Vorgehen manifestiert sich in Deleuzes und Guattaris Beschäftigung mit der Schizophrenie ebenso wie in ihrer Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus. Das Problem der Schizophrenie wird im *Anti-Œdipe* aus der Blickrichtung eines positiv bestimmten schizophrenen Prozesses angegangen. Die konkreten Ausprägungen schizophrener Erkrankungen werden als Unterbre-

4 Wie weit Popitz und seine Mitarbeiter in der Auseinandersetzung mit dem Problem der Technik vorgedrungen waren, verdeutlicht eine Frage, die sie an das Zusammenwirken von drei Arbeitern und einer Blockwalze richten: »Das, was mit dem Block gemacht wird, nennen wir »Walzen«. Aber wer walzt eigentlich?« (Popitz et.al., 1957, S.125).

chungen und Verkürzungen des Prozesses an *diesem* (und nicht an einer Norm »geistiger Gesundheit«) gemessen. Ebenso versuchen Deleuze und Guattari den Kapitalismus aus der Perspektive eines gesellschaftlichen Prozesses des Abstrakt-Werdens, der Dekodierung und Deterritorialisierung, zu erfassen. Die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse werden als Resultate gewaltsamer Recodierung und künstlicher Reterritorialisierung dieses Prozesses verstanden. Und auch die Technik und ihre Entwicklung wird ausgehend von einem schöpferischen Prozeß gedacht. Zum sozialen, psychischen oder ökologischen Problem wird die Technik in dieser Sicht, weil die ihr zugrundeliegende Bewegung Bedingungen unterliegt, die sie zu Unterbrechungen und Verkürzungen zwingt. Der These von einer fortschreitenden Unterwerfung des Menschen unter die Maschine ist aus Perspektive des *Anti-Œdipe* die Vorstellung einer umfassenden *bricolage* entgegenzuhalten: Die Sozialcharaktere des »zwanghaften Programmierers« oder des »maschinellen Charakters« werden mit einem Typus des Bastlers konfrontiert, der mit einfachen und begrenzten Mitteln fortwährend seine eigenen offenen und flexiblen Maschinen zusammenbaut und wieder auseinandernimmt, so daß schließlich kein Unterschied mehr besteht zwischen Produzieren und Produkt.

Abkürzungen und Zitierweise

Die Texte von Guattari, Deleuze und Lacan werden grundsätzlich nach dem fremdsprachigen Original zitiert. Die in Klammern stehenden Kurzverweise beziehen sich immer zunächst auf die Originale; in der Mehrzahl der Fälle folgt nach einem Schrägstrich jedoch der Verweis auf die entsprechende Seitenzahl einer vorliegenden deutschen Übersetzung. Um welche Übersetzung es sich dabei handelt, ist der vollständigen Angabe der Zitatquelle im Literaturverzeichnis zu entnehmen.

In den Kurzverweisen verwendete Abkürzungen für Autoren und Werktitel:

- ACE* Deleuze, Gilles & Félix Guattari. (1973b). *L'Anti-Œdipe. Capitalisme et schizophrénie*. Nouv. éd. augmentée. Paris: Minuit/ Dt. v. B. Schwibs: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1974.
- D* Deleuze, Gilles
- DG* Deleuze, Gilles & Félix Guattari
- DSA* Félix Guattari. (1966b). D'un signe à l'autre, *Recherches*, 1 (2), 33-63.
- G* Guattari, Félix
- LS* Deleuze, Gilles. (1969). *Logique du sens*. Paris: Minuit/ Dt. v. B. Dieckmann: *Logik des Sinns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1993.
- MP* Deleuze, Gilles & Félix Guattari. (1980). *Mille Plateaux. Capitalisme et schizophrénie*. Paris: Minuit/ Dt. v. G. Ricke & R. Voullié: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve, 1992.
- SLV* Lacan, Jacques. (1957a). Le Séminaire sur »La lettre volée«, *La psychanalyse*, 2, 1-44.

Literaturverzeichnis

- A., R. ([1955] 1972). [Extraits du journal de R. A.], In: Félix Guattari, *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*, (S.23-34). Paris: F. Maspero/ Dt. v. G. Osterwald: [Auszüge aus dem Tagebuch von R. A.], In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.107-126). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Anders, Günther. (1988). *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. II: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. 4., unveränd. Aufl. München: Beck.
- Allouch, Jean. (1984). *Lettre pour lettre. Transcrire, traduire, translittérer*. Toulouse: Érès.
- Althusser, Louis. (1965a). Du »Capital« à la philosophie de Marx, In: Louis Althusser, Jacques Rancière & Pierre Macherey, *Lire le Capital I*, (S.9-89). Paris: Maspero.
- . (1965b). L'objet du Capital, In: Louis Althusser, Étienne Balibar & Roger Establet, *Lire le Capital II*, (S.7-186). Paris: Maspero.
- Ars Electronica. (Hrsg.). (1989). *Philosophien der neuen Technologie*. Berlin: Merve.
- Bachelard, Gaston. (1934). *Le nouvel esprit scientifique*. Paris: P.U.F.
- . (1940). *La philosophie du non. Essai d'une philosophie du nouvel esprit scientifique*. Paris: P.U.F.
- Bacher, Richard. (1989). Metapsychologie. Semantische, energetische und biologisch-dynamische Gesichtspunkte im Werk Freuds, In: Jean Clair, Cathrin Pichler & Wolfgang Pircher (Hrsg.), *Wunderblock. Eine Geschichte der modernen Seele*, (S.663-673). Wien: Wiener Festwochen.
- Baecker, Dirk. (1995). Jean Baudrillard, In: *Metzler-Philosophen-Lexikon. Von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen*, (S.85-90). Hrsg. v. Bernd Lutz. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Bahr, Hans-Dieter. (1983). *Über den Umgang mit Maschinen*. Tübingen: Konkursbuchverlag.
- Bammé, Arno & Peter Kempin. (1987). Aspekte der Maschinisierung des Menschen, In: Arno Bammé, Peter Baumgartner, Wilhelm Berger & Ernst Kotzmann (Hrsg.), *Technologische Zivilisation*, (S.133-146). München: Profil.
- Bammé, Arno, Günther Feuerstein, Renate Genth, Eggert Holling, Renate Kahle & Peter Kempin. (1983). *Maschinen-Menschen, Mensch-Maschinen. Grundrisse einer sozialen Beziehung*. Reinbek: Rowohlt.
- Barande, Ilse & Robert Barande. (1975). *Histoire de la psychanalyse en France*. Toulouse: Privat.

- Beaugrande, Robert-Alain & Wolfgang Ulrich Dressler. (1972). *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Begoin, Jean. (1974). L'Anti-Œdipe ou la destruction envieuse du sein, In: Janine Chasseguet-Smirgel (dir.), *Les chemins de l'Anti-Œdipe*, (S.139-58). Toulouse: Privat/ Dt. v. K. Kersten u. C. Neubaur: Der Anti-Ödipus oder die neidvolle Zerstörung der Brust, In: J. Chasseguet-Smirgel (Hrsg.), *Wege des Anti-Ödipus*, (S.110-126). M. e. Nachw. v. C. Neubaur. Frankfurt/M.: Syndikat, 1986.
- Best, Steven & Douglas Kellner. (1991). *Postmodern Theory. Critical Interrogations*. New York: Guilford.
- Bettelheim, Bruno. (1977). *Die Geburt des Selbst. The Empty Fortress. Erfolgreiche Therapie autistischer Kinder*. München: Kindler.
- Black, Max. (1962). *Models and Metaphors*. Ithaca (NY): Cornell UP.
- . (1979). More about Metaphor, In: Andrew Ortony (Ed.), *Metaphor and Thought*, (S.19-43). Cambridge [usw.]: Cambridge UP.
- Bloch, Ernst. (1959). *Das Prinzip Hoffnung*. In fünf Teilen. 1. Bd.: Kapitel 1-37; 2. Bd.: Kapitel 38-55. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Blumenberg, Hans. (1960). Paradigmen zu einer Metaphorologie, *Archiv für Begriffsgeschichte*, 6, 7-142.
- Bogue, Ronald. (1989). *Deleuze and Guattari*. London, New York: Routledge.
- Boundas, Constantin V. & Dorothea Olkowski. (Eds.). (1994). *Deleuze and the theater of philosophy*. New York, London: Routledge.
- Boutang, Pierre. (1979). *Apocalypse du désir*. Paris: Grasset.
- Brès, Yvon. (1973). Œdipe ou Freud?, *Revue philosophique de la France et de l'Etranger*, 153, 35-52.
- Breuer, Stefan. (1978). Subjektivität und Maschinisierung, *Leviathan*, 6 (1), 87-126.
- Bungard, Walter & Jürgen Schultz-Gambard. (1988). Technikbewertung. Versäumnisse und Möglichkeiten der Psychologie, In: Walter Bungard & Hans Lenk (Hrsg.), *Technikbewertung. Philosophische und psychologische Perspektiven*, (S.157-182). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Buydens, Mireille. (1990). *Sahara. L'esthétique de Gilles Deleuze*. Lettre-Préface de Gilles Deleuze. Paris: Vrin.
- Canguilhem, Georges. (1952). Machine et organisme, In: ders., *La connaissance de la vie*, (S.124-159). Paris: Hachette.
- Castel, Robert. (1973). *Le psychanalyste*. Paris: Maspéro.
- Chapanis, Alphonse. (1961). Men, Machines, and Models, *American Psychologist*, 16 (3), 113-131.
- Chateau, Jean-Yves. (1990). Technologie et ontologie dans la philosophie de Gilbert Simondon, *Cahiers philosophiques*, 12 (43), 97-138.
- Clark, Michael. (1988). *Jacques Lacan. An Annotated Bibliography*. 2 vols. New York, London: Garland.
- Clément, Cathérine. (1980). Postface 1980: De L'Anti-Œdipe aux Mille Plateaux, *L'Arc*, 15 (49) [2. Aufl.], 94-98.

- Clérambault, Gaëtan Gatian de. (1942). *Œuvre psychiatrique*. Réuni sous les auspices du Comité des Élèves et des Amis de Clérambault par Jean Fréret, t. I-II. Avec une préface de Paul Guiraud. Paris: P.U.F.
- Colombat, André. (1990). *Deleuze et la littérature*. New York [usw.]: Lang.
- Csikszentmihaly, Mihaly & Eugene Rochberg-Halton. (1981). *The Meaning of Things: Domestic Symbols and the Self*. Cambridge, New York: Cambridge UP.
- Deleuze, Gilles. (1964). *Marcel Proust et les signes*. Paris: P.U.F./ Dt. v. H. Beese, In: *Proust und die Zeichen*, (S.7-84). Berlin, Wien: Ullstein, 1978.
- . (1967). La méthode de dramatisation, *Bulletin de la société française de philosophie*, 61 (3), 89-118.
- . (1968a). *Différence et répétition*. Paris: P.U.F./ Dt. v. J. Vogl: *Differenz und Wiederholung*. München: Fink, 1992.
- . (1968b). *Spinoza et le problème de l'expression*. Paris: Minuit.
- . (1968c). Le schizophrène et le mot, *Critique*, 21 (255-256), 733-746.
- . (1969). *Logique du sens*. Paris: Minuit/ Dt. v. B. Dieckmann: *Logik des Sinns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1993.
- . (1970a). Antilogos ou la machine littéraire, In: ders., *Proust et les signes*. Deuxième éd. augm., (S.112-185). Paris: P.U.F./ Dt. v. H. Beese, In: G. Deleuze, *Proust und die Zeichen*, (S.85-135). Berlin, Wien: Ullstein, 1978.
- . (1970b). Schizologie, In: Louis Wolfson, *Le schizo et les langues*, (S.5-23). Paris: Gallimard.
- . (1972a). Schizophrénie et société. (Schizophrénie et positivité du désir), In: *Encyclopaedia Universalis, Corpus*, t. 14, (S.733-735). Paris: EU.
- . (1972b). Trois problèmes de groupe, In : Félix Guattari, *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*, (S.I-XI). Paris: Maspero/ Dt. v. G. Osterwald: *Drei Gruppenprobleme*, In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.7-22). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . (1973a). À quoi reconnaît-on le structuralisme?, In: François Châtelet (dir.), *Histoire de la philosophie, t. 8: Le XX^e siècle*, (S.299-335). Paris: Hachette/ Dt. v. E. Brückner-Pfaffenberger u. D. W. Tuckwiler: *Woran erkennt man den Strukturalismus?*, In: F. Châtelet (Hrsg.), *Geschichte der Philosophie, Bd. VIII: Das XX. Jahrhundert*, (S.269-302), Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein, 1975.
- . (1973b). Lettre à Michel Cressole, In: Michel Cressole, *Deleuze*, (S.107-118). Paris: Ed. Universitaires/ Dt. v. K. D. Schacht: *Brief an Michel Cressole*, In: G. Deleuze, *Kleine Schriften*, (S.7-23). Berlin: Merve, 1980.
- . (1980). Entretien 1980 [avec Catherine Clément], In: *L'Arc*, 15 (49) [2. Aufl.], 99-102.
- . (1993). Bartleby, ou la formule, In: ders., *Critique et clinique*, (S.90-114). Paris: Minuit.
- Deleuze, Gilles & Félix Guattari. (1970). La synthèse disjonctive, *L'Arc*, 13 (43), 54-62.

- Deleuze, Gilles & Félix Guattari. (1972a). *L'Anti-Œdipe. Capitalisme et schizophrénie*. Paris: Minuit.
- . (1972b). Sur capitalisme et schizophrénie [Entretien avec Cathérine Backès-Clément], *L'Arc*, 15 (49), 47-55/ Dt. v. D. Berger, C.-C. Härle, H. Konyen, A. Kämer, M. Nowak & K. Schacht: Über Kapitalismus und Schizophrenie. Gespräch mit Félix Guattari und Gilles Deleuze, In: G. Deleuze & F. Guattari, *Rhizom*, (S.49-64). Berlin: Merve, 1977.
- . (1972c). [Deleuze et Guattari s'expliquent (Débat avec M. Nadeau, F. Châtelet, R. Dadoun etc.)], *La Quinzaine littéraire*, 7 (143), 15-19/ Dt. v. H.-J. Metzger: [Deleuze und Guattari erklären sich.... (Eine Diskussion mit N. Nadeau, F. Châtelet, R. Dadoun usw.)], in: F. Guattari, *Mikropolitik des Wunsches*, (S.38-66). Berlin: Merve, 1977.
- . (1973a). Bilan-programme pour machines désirantes, *Minuit*, 2 (2), 1-25.
- . (1973b). *L'Anti-Œdipe. Capitalisme et schizophrénie*. Nouv. éd. augmentée. Paris: Minuit/ Dt. v. B. Schwibs: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1974.
- . (1974). 28 novembre 1947 - Comment se faire un corps sans organes?, *Minuit*, 3 (10), 56-84/ Dt. v. R. G. Schmidt: 28. November 1947 - Wie sich einen Körper ohne Organe machen?, In: Claudia Gehrke (Hrsg.), *Ich habe einen Körper*, (S.262-292). München: Matthes & Seitz, 1981.
- . (1976). *Rhizome. Introduction*. Paris: Minuit/ Dt. v. D. Berger, C.-C. Härle, H. Konyen, A. Kämer, M. Nowak & K. Schacht: Rhizom, In: G. Deleuze & F. Guattari, *Rhizom*, (S.5-47). Berlin: Merve, 1977.
- . (1980). *Mille Plateaux. Capitalisme et schizophrénie*. Paris: Minuit/ Dt. v. G. Ricke & R. Voullié: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve, 1992.
- Deleuze, Gilles & Claire Parnet. (1977). *Dialogues*. Paris: Flammarion/ Dt. v. B. Schwibs: *Dialoge*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1980.
- Derrida, Jacques. (1967). *De la grammatologie*. Paris: Minuit.
- . (1975). Le facteur de la vérité, *Poétique*, 5 (21), 96-147.
- Dor, Joël. (1994). *Nouvelle bibliographie des travaux de Jacques Lacan*. (Thésaurus Lacan, vol. II). Paris: E.P.E.L.
- Dosse, François. (1992). *Histoire du structuralisme, t.2: Le chant du cygne. 1967 à nos jours*. Paris: La Découverte.
- Dreyfus, Hubert L. & Stuart E. Dreyfus. (1986). *Mind over Machine: The Power of Human Intuition and Expertise in the Era of the Computer*. New York: Free Press.
- Ellenberger, Henry F. (1985). *Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. A. d. Amerik. v. G. Theusner-Stampa. Zürich: Diogenes.
- Ey, Henri. (dir.). (1966). *L'inconscient (VI^e Colloque de Bonneval)*. Paris: Desclée de Brouwer.
- Fairbairn, W. Ronald D. (1944). Endopsychic structure considered in terms

- of object-relationships, *The International Journal of Psycho-Analysis*, 25, 70-92.
- . (1946). Object-Relationship and Dynamic Structure, *The International Journal of Psycho-Analysis*, 27, 30-37.
- Fielding, Franklin. ([1930] 1970). *Reflex Action. A Study in the History of Physiological Psychology*. Introduction by Richard Held. Cambridge, London: The M.I.T. Press.
- Foucault, Michel. (1970). *Theatrum philosophicum*, *Critique*, 26 (282), 885-904/ Dt. v. W. Seitter: *Theatrum philosophicum*, In: G. Deleuze & M. Foucault, *Der Faden ist gerissen*, (S.21-58). Berlin: Merve, 1977.
- . (1977). Preface, In: Gilles Deleuze & Félix Guattari, *Anti-Oedipus. Capitalism and schizophrenia*, (S.xi-xiv). Transl. from the French by R. Hurley, M. Seem, H. R. Lane. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press/ Dt. v. H.-J. Metzger: *Der »Anti-Ödipus« - Eine Einführung in eine neue Lebenskunst*, In: M. Foucault, *Dispositive der Macht*, (S.225-230). Berlin: Merve, 1978.
- Frank, Manfred. (1983). *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund. ([1900] 1982a). *Die Traumdeutung. Studienausgabe, Bd.II*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- . ([1905] 1982b). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. In: ders., *Studienausgabe, Bd. V: Sexuelles Leben*, (S. 37-145). Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- . ([1912] 1982c). *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung*, In: ders., *Studienausgabe, Erg. Bd.: Schriften zur Behandlungstechnik*, (S.169-180). Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- . ([1919] 1982d). *Das Unheimliche*, In: ders., *Studienausgabe, Bd.III: Psychologische Schriften*, (S.241-274). Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- . ([1920] 1982e). *Jenseits des Lustprinzips*. In: ders., *Studienausgabe, Bd.III: Psychologie des Unbewußten*, (S.213-272). Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- . ([1925] 1982f). *Die Verneinung*, In: ders., *Studienausgabe, Bd.III: Psychologie des Unbewußten*, (S.371-377). Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- . (1986). *Briefe an Wilhelm Fliess 1887-1904*. Ungek. Ausg. Hrsg. v. J. M. Masson. Bearb. der dt. Fassung v. M. Schröter. Transkription v. G. Fichtner. Frankfurt/M.: Fischer.
- Furtos, J. & R. Roussillon. (1972). »L'Anti-Œdipe«, *Essai d'explication*, *Esprit*, 40, 817-834.
- Garrabé, Jean. (1992). *Préface*, In: Gaëtan Gatian de Clérambault, *L'automatisme mental*, (S.9-31). Paris: Les Empêcheurs de penser en rond.
- Gekle, Hanna. (1986). *Wunsch und Wirklichkeit. Blochs Philosophie des Noch-Nicht-Bewußten und Freuds Theorie des Unbewußten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Gentner, Dedre & Jonathan Grudin. (1985). The Evolution of Mental Metaphors in Psychology: A 90-Year Perspective, *American Psychologist*, 40, 181-192.
- Goeppert, Herma C. & Sebastian Goeppert. (1973). *Sprache und Psychoanalyse*. Reinbek: Rowohlt.
- Gorsen, Peter. (1974). Der »kritische Paranoiker«: Kommentar und Rückblick, In: Salvador Dalí, *Unabhängigkeitserklärung der Phantasie und Erklärung der Rechte des Menschen auf seine Verrücktheit. Gesammelte Schriften*, (S.403-518.) Hrsg. v. Axel Matthes u. Tilbert Diego Stegmann. Dt. v. B. Weidmann. Frankfurt/M.: Rogner und Bernhard.
- Gorsen, Peter. (1975). Die beschämende Maschine. Zur Eskalation eines neuen Mythos, In: *Junggesellenmaschinen/ Les machines célibataires*, (S. 130-143). Venedig: Alfieri.
- Granel, Gérard. (1968). L'ontologie marxiste de 1844 et la question de la »coupure«, In: *L'Endurance de la pensée. Pour saluer Jean Beaufret*, (S.267-317). Paris: Plon.
- Green, André. (1966). L'objet (a) de J. Lacan, sa logique, et la théorie freudienne, *Cahiers pour l'analyse*, 1 (3), 15-37.
- Greenberg, Jay R. & Stephen A. Mitchell. (1983). *Object Relations in Psychoanalytic Theory*. Cambridge (MA), London: Harvard UP.
- Grimpe, Gabriele, Karin Tholen-Struthoff & Georg Christoph Tholen. (1978). Die politische Ökonomie der Libido: Zur Konzeption von Gesellschafts- und Wunschmaschine im 'Anti-Ödipus' von Deleuze/Guattari, *Konkursbuch*, 1, 201-217.
- Guattari, Félix. (1957). »Le S.C.A.J. Messieurs-Dames«, *Bulletin du personnel soignant des cliniques psychiatriques du Loir-et-Cher*, 1 (1), 6-12.
- . (1964). Réflexions sur la thérapeutique institutionnelle et les problèmes d'hygiène mentale en milieu étudiant, *Recherches universitaires*, 3 (2), 22-30.
- . (1965). La transversalité, *Revue de Psychothérapie institutionnelle*, 1 (1), 91-106/ Dt. v. G. Osterwald: Transversalität, In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.39-55). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . (1966a). [Interv. à la réunion de la Société de Psychothérapie Institutionnelle, oct. 1965], *Revue de Psychothérapie institutionnelle*, 2 (4), 29-34.
- . (1966b). D'un signe à l'autre, *Recherches*, 1 (2), 33-63.
- . (1966c). Réflexions pour des philosophes à propos de la psychothérapie institutionnelle, *Cahiers de philosophie*, 1 (1), 23-34.
- . (1969). L'étudiant, le fou et le Katangais, *Partisans*, 10 (46), 104-111/ Dt. v. G. Osterwald: Der Student, der Verrückte und der Katangese, In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.69-81). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . (1971). La coupure léniniste, *Critique*, 26 (289), 563-576/ Dt. v. G. Osterwald: Der leninistische Einschnitt, In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.139-154). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.

- . (1972a). Machine et structure, *Change*, 5 (12), 49-59/ Dt. v. G. Osterwald: Maschine und Struktur, In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.127-138). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . (1972b). *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*. Préface de Gilles Deleuze. Paris: Maspero/ Dt. teilw. v. G. Osterwald: *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . ([1956] 1972c). Monographie sur R. A., In: ders., *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*, (S.18-22). Paris: Maspero/ Dt. v. G. Osterwald: Monographie über R. A., In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.107-112). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . ([1962-63] 1972d). Introduction à la psychothérapie institutionnelle (Extraits d'interventions faites au G.T.P.S.I.), In: ders., *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*, (S.39-51). Paris: Maspero/ Dt. v. G. Osterwald: Einführung in die institutionelle Psychotherapie, In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.82-97). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . ([1964] 1972e). Le transfert (Exposé au G.T.P.S.I.), In: ders., *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*. (S.52-58). Paris: Maspero/ Dt. v. G. Osterwald: Die Übertragung, In: F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, (S.98-106). Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.
- . ([1966] 1972f). Les neuf thèses de l'Opposition de gauche (Résumé), In: ders., *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*, (S.98-130). Paris: Maspero.
- . ([1966] 1972g). Le groupe et la personne, In: ders., *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*, (S.151-172). Paris: Maspero.
- . ([1966-67] 1972h). L'histoire et la détermination signifiante, In: ders., *Psychanalyse et transversalité. Essais d'analyse institutionnelle*. (S.173-182). Paris: Maspero.
- . (1973). Sur les lois et l'institution, *Recherches*, 8 (11), 65-67.
- . (1974a). Pour une micro-politique du désir, *Semiotext(e)*, 1 (1), 47-62.
- . (1974b). Interview [by Mark D. Seem], *Diacritics*, 4 (3), 38-41.
- . (1976). La place du signifiant dans l'institution [mit anschl. Diskussion], *Lettres d'Ecole Freudienne de Paris*, 10 (17), 256-265 [266-270]/ Dt. [ohne Diskussion] v. H.-J. Metzger: Der Platz des Signifikanten in der Institution, In: F. Guattari, G. Deleuze & G. C. Tholen, *Schizoanalyse und Wunschenergie*, (S.67-83). Bremen: Impuls, 1980.
- . (1977). *La révolution moléculaire*. Fontenay sous Bois: Recherches.
- . (1979). *L'inconscient machinique. Essais de schizo-analyse*. Paris: Recherches.
- . (1983). Les temps machiniques et la question de l'inconscient, *Cahiers critiques de thérapie familiale et de pratiques de réseaux*, 5 (7), 157-161.

- Guattari, Félix. (1986a). L'impasse postmoderne, *Quinzaine littéraire*, 21 (456), 21.
- . (1986b). 1985 - Entretien avec Michel Butel, In: ders., *Les années d'hiver: 1980-1985*, (S.80-121). Paris: Barrault.
- . (1989). *Les trois écologies*. Paris: Galilée.
- . (1991). L'hétérogenèse machinique, *Chimères*, 5 (11), 78-97.
- . (1992). *Chaosmose*. Paris: Galilée.
- . (1993). A propos des machines, *Chimères*, 7 (19), 85-96/ Dt. v. H. Schmidgen: Über Maschinen, In: H. Schmidgen (Hrsg.), *Ästhetik und Maschinismus*, (S.115-132). Berlin: Merve, 1995.
- Haas, Norbert. (1982). Fort/da als Modell, In: Dieter Hombach (Hrsg.), *ZETA 02/ Mit Lacan*, (S.29-47). Berlin: Rotation.
- Haselstein, Ulla. (1991). *Entziffernde Hermeneutik. Zum Begriff der Lektüre in der psychoanalytischen Theorie des Unbewußten*. München: Fink.
- Heidegger, Martin. ([1946] 1976a). Brief über den »Humanismus«, In ders., *Gesamtausgabe, I. Abt.: Veröff. Schriften 1914-1970, Bd.9: Wegmarken*, (S.313-364). Frankfurt/M.: Klostermann.
- . ([1930] 1976b). Vom Wesen der Wahrheit, In ders., *Gesamtausgabe, I. Abt.: Veröff. Schriften 1914-1970, Bd.9: Wegmarken*, (S.177-202). Frankfurt/M.: Klostermann.
- . ([1927] 1977). *Sein und Zeit. Gesamtausgabe, I. Abt.: Veröff. Schriften 1914-1970, Bd.2*. Frankfurt/M.: Klostermann.
- . ([1954] 1985). Die Frage nach der Technik, In: ders., *Vorträge und Aufsätze*, (S.9-40). 5. Aufl. Pfullingen: Neske.
- Herzog, Max. (1992). *Phänomenologische Psychologie. Grundlagen und Entwicklungen*. Heidelberg: Asanger.
- Hesper, Stefan. (1994). *Schreiben ohne Text. Die prozessuale Ästhetik von Gilles Deleuze und Félix Guattari*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heubach, Wolfram. (1987). *Das bedingte Leben. Entwurf zu einer Theorie der psycho-logischen Gegenständlichkeit der Dinge. Ein Beitrag zur Psychologie des Alltags*. München: Fink.
- Histoires de La Borde*. (1976). Dix ans de Psychothérapie institutionnelle à la clinique de Cour-Cheverny, *Recherches*, 11 (21) [Sondernummer].
- Hofmann, Wolfgang. (1983). *Die »psychothérapie institutionnelle«. Theorie und Praxis einer psychiatrischen Bewegung in Frankreich*. M. e. Nachw. v. E. Wulff. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Holling, Eggert & Peter Kempin. (1989). *Identität, Geist und Maschine. Auf dem Weg zur technologischen Zivilisation*. Reinbek: Rowohlt.
- Husserl, Edmund. (1931). *Méditations Cartésiennes. Introduction à la phénoménologie*. Trad. de l'allemand par G. Pfeiffer et E. Lévinas. Paris: Colin.
- Hyppolite, Jean. (1956). Commentaire parlé sur la Verneinung de Freud. *La psychanalyse*, 1, 29-39.
- Jalley, Emile. (1986). Psychanalyse et concept d'opposition, In: *Encyclopaedia Universalis, Corpus, t.15*, (S.179-187). Paris: EU.

- Jaspers, Karl. (1926). *Strindberg und Van Gogh. Versuch einer pathographischen Analyse unter vergleichender Heranziehung von Swedenborg und Hölderlin*. Zweite erg. Aufl. Berlin: Springer.
- . ([1958] 1986). Der Arzt im technischen Zeitalter, In: ders., *Der Arzt im technischen Zeitalter. Technik und Medizin. Arzt und Patient. Kritik der Psychotherapie*, (S.39-58). München, Zürich: Piper.
- Joerges, Bernward. (1988a). Computer als Schmetterling und Fledermaus - Über Technikbilder von Techniksoziologen. *Soziale Welt*, 39, 188-204.
- . (Hrsg.). (1988b). *Technik im Alltag*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Johnson, Grant. (1979). Der Computer und die Technologisierung des Inneren, *Psyche*, 33 (9), 790-811.
- Kierkegaard, Sören. ([1843] 1955). Die Wiederholung/ Drei erbauliche Reden, In: ders., *Gesammelte Werke, 5. und 6. Abt.* Übers. v. E. Hirsch. Düsseldorf, Köln: Diedrichs.
- Kittler, Friedrich. (1986). *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- . (1989). Die Welt des Symbolischen - Eine Welt der Maschine, In: Götz Großklaus & Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Literatur in einer industriellen Kultur*, (S.521-536). Stuttgart: Cotta Nachf.
- Klagenfurt, Kurt. (1995). *Technologische Zivilisation und transklassische Logik. Eine Einführung in die Technikphilosophie Gotthard Günthers*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Klein, Melanie. (1932). *Die Psychoanalyse des Kindes*. Wien: Internationaler psychoanalytischer Verlag.
- . ([1933] 1985). Die frühe Entwicklung des Gewissens beim Kind, In: dies., *Frühstadien des Ödipuskomplexes: Frühe Schriften 1928-1945*, (S.89-101). Hrsg. v. J. Stork. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- . ([1930] 1991a). Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung, In: dies., *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*, (S.36-54). Hrsg. v. Hans Thormer. 4. Aufl. Stuttgart: Klett.
- . ([1946] 1991b). Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen, In: dies., *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*, (S.131-163). Hrsg. v. Hans Thormer. 4. Aufl. Stuttgart: Klett.
- . ([1960] 1991c). Über das Seelenleben des Kleinkindes. Einige theoretische Betrachtungen, In: dies., *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*, (S.187-224). Hrsg. v. Hans Thormer. 4. Aufl. Stuttgart: Klett.
- Knorr-Cetina, Karin D. (1981). *The Manufacture of Knowledge: An Essay on the Constructionist and Contextual Nature of Science*. Preface by R. Harré. Oxford: Pergamon.
- König, Wolfgang H. (1981). Zur Neuformulierung der psychoanalytischen Metapsychologie: vom Energie-Modell zum Informations-Konzept, In: Wolfgang Mertens (Hrsg.), *Neue Perspektiven der Psychoanalyse*, (S.83-123). Stuttgart [usw.]: Kohlhammer.

- Krämer, Sybille. (1988). *Symbolische Maschinen. Die Idee der Formalisierung im historischen Aufriß*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Kutzner, Heinrich. (1989). Ver-Innening der Maschine - Maschinisierung des Inneren. In: Dietmar Kamper & Christoph Wulf (Hrsg.), *Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte*, (S.97-122). Berlin: Reimer.
- La Mettrie, Julien Offray de. ([1747] 1981). *L'homme machine*. Edit. prés. etabl. par Paul. L. Assoun. Paris.
- Lacan, Jacques. (1931). Structures des psychoses paranoïaques, *Semaine des hôpitaux de Paris*, 7 (14), 437-445.
- . (1932). *De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité*. Paris: Le François.
- . (1949). Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je, telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique, *Revue française de la psychanalyse*, 13 (4), 449-455.
- . (1956a). La chose freudienne ou Sens du retour à Freud en psychanalyse, *L'évolution psychiatrique*, 28 (1), 225-252.
- . (1956b). Introduction au commentaire de Jean Hyppolite sur la *Verneinung*, *La psychanalyse*, 1, 17-28/ Dt. v. U. Rütt-Förster: Einführung zum Kommentar von Jean Hyppolite über die »Verneinung« von Freud, In: J. Lacan, *Schriften III*, (S.179-190). 2. Aufl. Berlin, Weinheim: Quadriga, 1986.
- . (1956c). Réponse au commentaire de Jean Hyppolite sur la *Verneinung* de Freud, *La psychanalyse*, 1, 42-58/ Dt. v. U. Rütt-Förster: Antwort auf den Kommentar von Jean Hyppolite über die »Verneinung« von Freud, In: J. Lacan, *Schriften III*, (S.201-219). 2. Aufl. Berlin, Weinheim: Quadriga, 1986.
- . (1956d). Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse. *La psychanalyse*, 1, 81-166/ Dt. v. K. Laemann: Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse, In: J. Lacan, *Schriften I*, (S.71-169). Ausgew. u. hrsg. v. Norbert Haas. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1975.
- . (1956e). [Actes du congrès de Rome: Discours de Jacques Lacan (26 sept. 1953)], *La psychanalyse*, 1, 202-211.
- . (1956f). [Actes du congrès de Rome: Réponse de Jacques Lacan aux interventions], *La psychanalyse*, 1, 242-255.
- . (1957a). Le Séminaire sur »La lettre volée«, *La psychanalyse*, 2, 1-44.
- . (1957b). L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud, *La psychanalyse*, 3, 47-81/ Dt. v. C. Creusot & N. Haas: Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud, In: J. Lacan, *Schriften II*, (S.15-59). Ausgew. und hrsg. v. Norbert Haas. 3., korr. Aufl. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1991.
- . (1966a) Ouverture de ce recueil, In: ders., *Écrits*, (S.9-10). Paris: Seuil.
- . (1966b). Le Séminaire sur »La Lettre volée«, In: ders., *Écrits*, (S.11-61). Paris: Seuil/ Dt. v. R. Gasché: Das Seminar über E.A.Poes »Der entwen-

- de te Brief«, In: J. Lacan, *Schriften I*, (S.9-60). Ausgew. u. hrsg. v. Norbert Haas. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1975.
- . (1966c). De nos antécédents. In: ders., *Écrits*, (S.65-72). Paris: Seuil/ Dt. v. N. Haas: Von dem, was uns vorausging, In: J. Lacan, *Schriften III*, (S. 9-14). 2. Aufl. Berlin, Weinheim: Quadriga, 1986.
- . (1966d). Subversion du sujet et dialectique du désir dans l'inconscient freudien, In: ders., *Écrits*, (S.793-827). Paris: Seuil/ Dt. v. C. Creusot u. N. Haas: Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten, In: J. Lacan, *Schriften II*, (S.165-204). Ausgew. und hrsg. v. Norbert Haas. 3., korr. Aufl. Weinheim, Berlin: Quadriga, 1991.
- . (1970). [Présentation], In: ders., *Écrits I*, (S.7-12). Paris: Seuil.
- Lacan, Jacques & Georges Heuyer. (1929). Paralyse générale avec syndrome d'automatisme mental, *L'Encéphale*, 9, 802-803.
- . (1933). Alcoolisme subaigu à pouls normal ou ralenti. Coexistence du syndrome d'automatisme mental, *Annales médico-psychologiques*, 14 (2), 531-546.
- Lacan, Jacques & Jacques-Alain Miller. (1973). *Le Séminaire de Jacques Lacan, Livre XI (1964): Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse*. Paris: Seuil.
- . (1975). *Le Séminaire de Jacques Lacan, Livre I (1953-54): Les écrits techniques de Freud*. Paris: Seuil/ Dt. v. W. Hamacher: *Das Seminar von Jacques Lacan, Buch I (1953-1954): Freuds technische Schriften*. Otten, Freiburg i.Br.: Walter, 1978.
- . (1978). *Le Séminaire de Jacques Lacan, Livre II (1954-1955): Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*. Paris: Seuil.
- . (1994). *Le Séminaire de Jacques Lacan, Livre IV (1956-57): La relation d'objet*. Paris: Seuil.
- Lacan, Jacques & Jean-Bertrand Pontalis. (1957). La relation d'objet et les structures freudiennes. Leçons des 21 et 28 novembre, 5, 12, 19 décembre 1956, *Bulletin de psychologie*, 10 (7), 426-430.
- Lakoff, George & Mark Johnson. (1980). *Metaphors We Live By*. Chicago, London: Univ. of Chicago Press.
- Lantéri-Laura, Georges. (1962). La notion de processus dans la pensée psychopathologique de K. Jaspers, *L'évolution psychiatrique*, 27 (4), 458-499.
- Laplanche, Jean & Serge Leclaire. (1961). L'inconscient. Une étude psychanalytique, *Les temps modernes*, 17 (183), 81-129.
- Laplanche, Jean & Jean-Bertrand Pontalis. (1964). Fantôme originaire, fantôme des origines, origine du fantôme, *Les temps modernes*, 19 (215), 1833-1868.
- . (1967). Complexe d'Œdipe, In: dies., *Vocabulaire de la psychanalyse*, (S.79-84). Sous la dir. de D. Lagache. Paris: P.U.F.
- Laska, Bernd A. (1985). Julien Offray de La Mettrie, In: Julien Offray de La Mettrie, *Der Mensch als Maschine*, (S.VII-XXXVI). Nürnberg: LSR.

- Latour, Bruno & Steve Woolgar. (1986). *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts*. Second Ed. Princeton: Princeton University Press.
- Leary, David E. (1990). Psyche's Muse: the role of metaphor in the history of psychology. In: ders., (Hrsg.), *Metaphors in the history of psychology*, (S. 1-78). Cambridge [usw.]: Cambridge UP.
- Leclaire, Serge. (1966). [Réponse aux interventions], In: Henri Ey (dir.), *L'inconscient (VI^e Colloque de Bonneval)*, (S.170-177). Paris: Desclée de Brouwer.
- . (1968). *Psychanalyser. Un essai sur l'ordre de l'inconscient et la pratique de la lettre*. Paris: Seuil/ Dt. v. N. Haas: *Der psychoanalytische Prozeß. Ein Versuch über das Unbewußte und den Aufbau einer buchstäblichen Ordnung*. Olten: Walter, 1971.
- Lehmann, Hans-Thies. (1988). Text und Trieb. Vom Lesen Lacans, *Merkur*, 42 (8/10), 827-837.
- Lemaire, Anika. (1977). *Jacques Lacan*. 4^e édition, rev. et augm. Bruxelles: Mardaga.
- Lenk, Hans & Günther Ropohl. (Hrsg.). (1987). *Technik und Ethik*. Stuttgart: Reclam jr.
- Leroi-Gourhan, André. (1964). *Le geste et la parole, t. I: Technique et langage*. Paris: Albin Michel/ Dt. v. M. Bischoff: *Hand und Wort: Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. [Ausg. in einem Band] Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1988.
- . (1965). *Le geste et la parole, t. II: La mémoire et ses rythmes*. Paris: Albin Michel./ Dt.: s. Leroi-Gourhan, 1964.
- . ([1943] 1971). *Évolution et techniques, t. I: L'homme et la matière*. Paris: Albin Michel.
- . ([1945] 1973). *Évolution et techniques, t. II: Milieu et techniques*. Paris: Albin Michel.
- Lévy, Pierre. (1987). *La machine univers. Création, cognition et culture informatique*. Paris: La Découverte.
- . (1990). *Les technologies de l'intelligence. L'avenir de la pensée à l'ère informatique*. Paris: La Découverte.
- . (1994). Plissé fractal ou comment les machines de Guattari peuvent nous aider à penser le transcendantal aujourd'hui, *Chimères*, 8 (21), 167-180/ Dt. v. H. Schmidgen: *Fraktale Faltung oder Wie Guattaris Maschinen uns helfen können, heute das Transzendente zu denken*, In: H. Schmidgen (Hrsg.), *Ästhetik und Maschinismus*, (S.95-114). Berlin: Merve, 1995.
- Lewin, Kurt. ([1943] 1980). Psychologische Ökologie, In: *Kurt-Lewin-Werkausgabe, Bd.4: Feldtheorie*, (S.291-312). Hrsg. v. Carl-Friedrich Graumann. Bern, Stuttgart: Huber, Klett-Cotta.
- Lütkehaus, Ludger. (1995). Verchromte Sirenen, herostratische Apparate. »Desiderat: Dingpsychologie« (G.Anders): Für eine Umorientierung der Psychologie, *Psyche*, 49 (3), 281-303.

- Lyotard, Jean-François. (1972). Capitalisme énergumène, *Critique*, 25 (306), 923-956/ Dt. v. L. Kurzawa & V. Schäfer: Energieteufel Kapitalismus, In: J.-F. Lyotard, *Intensitäten*, (S. 91-149). Berlin: Merve, 1978.
- Macherey, Pierre. (1966). *Pour une théorie de la production littéraire*. Paris: Maspero.
- . (1979). *Hegel ou Spinoza*. Paris: Maspero.
- Martinelli, Bruno. (1987). Après André Leroi-Gourhan: les chemins de la technologie, In: *André Leroi-Gourhan ou Les voies de l'homme*, (S.61-89). Paris: Albin Michel.
- Marx, Karl. (1968). Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: Karl Marx & Friedrich Engels, *Werke, Erg.bd.: Schriften, Manuskripte, Briefe bis 1844, Erster Teil*, (S.465-588). Berlin: Dietz.
- . ([1890] 1979). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*. In: Karl Marx & Friedrich Engels, *Werke*, Bd.23. Berlin: Dietz.
- Massumi, Brian. (1992). *A User's Guide to Capitalism and Schizophrenia. Deviations from Deleuze and Guattari*. Cambridge [usw.]: Cambridge UP.
- McReynolds, Paul. (1971). Statues, Clocks, and Computers: On the History of Models in Psychology, In: *Proceedings, 79th Annual Convention, American Psychological Association*, 715-716.
- . (1980). The Clock Metaphor in the History of Psychology, In: Thomas Nickles (Ed.), *Scientific Discovery: Case Studies*, (S.97-112). Dordrecht [usw.]: Reidel.
- Mengue, Philippe. (1994). *Gilles Deleuze ou le système du multiple*. Paris: Kimé.
- Merleau-Ponty, Maurice. (1966). [Intervention au débat], In: Henri Ey (dir.), *L'inconscient (VI^e Colloque de Bonneval)*, (S.144). Paris: Desclée de Brouwer.
- Minkowski, Eugène. (1968). *Le temps vécu. Etudes phénoménologiques et psychopathologiques*. [2.Aufl.]. Neuchâtel: Delachaux & Niestlé.
- Münster, Arno. (1987). Althusser - oder: Die spinozistische Verortung der marxistischen Philosophie, In: ders., *Pariser philosophisches Journal. Von Sartre bis Derrida*, (S.43-66). Frankfurt/M.: Athenäum.
- Muller, John P. & William J. Richardson. (Eds.). (1988). *The Purloined Poe. Lacan, Derrida and Psychoanalytical Reading*. Baltimore, London: Johns Hopkins UP.
- Münch, Dieter. (1992). Computernodelle des Geistes, In: ders. (Hrsg.), *Kognitionswissenschaft: Grundlagen, Probleme, Perspektiven*, (S.7-53). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nash, Harvey. (1963). The Role of Metaphor in Psychological Theory, *Behavioral Science*, 8, 336-352.
- Nasio, Juan-David. (1987). *Le concept d'objet a dans la théorie de J. Lacan suivie d'une Introduction à la topologie psychanalytique*. Paris: Aubier.
- . (1992). *Cinq leçons sur la théorie de Jacques Lacan*. Paris: Rivages.
- Negri, Antonio. (1982). *L'Anomalie sauvage. Puissance et pouvoir chez Spinoza*. Paris: P.U.F.
- . (1992). Sur Mille Plateaux, *Chimères*, 6 (17), 71-93/ Dt. v. C.-C. Härle:

- Tausend Plateaus des neuen historischen Materialismus, In: C.-C. Härle (Hrsg.), *Karten zu Tausend Plateaus*, (S.41-65). Berlin: Merve, 1993.
- Nordquist, Joan. (1992). Félix Guattari and Gilles Deleuze: A Bibliography, *Social Theory*, 7 (25).
- Oury, Jean. (1978). *Il, donc. Conversations avec Pierre Babin et Jean-Pierre Lebrun*. Paris: Union générale d'éditions, 10/18.
- . (1993). Psychanalyse & Psychiatrie et Psychothérapie institutionnelles, In: Pierre Kaufmann (dir.), *L'Apport freudien. Éléments pour une encyclopédie de la psychanalyse*, (S.572-581). Paris: Bordas.
- Pflüger, Jörg & Robert Schurz. (1987). *Der maschinelle Charakter. Sozialpsychologische Aspekte des Umgangs mit Computern*. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Pircher, Wolfgang. (1991). Beseelte Maschinen. Über ein mögliches Wechselspiel von Technik und Seele, In: Gerd Jüttemann, Michael Sonntag & Christoph Wulf (Hrsg.), *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland*, (S.477-492). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Pongratz, Ludwig J. (1967). *Problemggeschichte der Psychologie*. Bern, München: Francke.
- Popitz, Heinrich, Hans Paul Bahrdt, Ernst August Jüres & Hanno Kesting. (1957). *Technik und Industriearbeit. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Pribram, Karl E. (1990). From Metaphors to Models: The Use of Analogy in Neuropsychology, In: David Leary (Ed.), *Metaphors in the History of Psychology*, (S.79-103). Cambridge [usw.]: Cambridge UP.
- Psicanalisi e politica*. (1973). *Atti del convegno di studi tenuto a Milano l'8-9 maggio 1973 a cura di Armando Verdiglione*. Milano: Feltrinelli/ Dt. teilw. v. M. Pfeiffer: *Antipsychiatrie und Wunschökonomie. Materialien des Kongresses »Psychoanalyse und Politik« in Mailand 8-9 Mai 1973*. Hrsg. v. Armando Verdiglione. Berlin: Merve, 1976.
- Rapp, Friedrich. (1994). *Die Dynamik der modernen Welt. Eine Einführung in die Technikphilosophie*. Hamburg: Junius
- Rheinberger, Hans-Jörg. (1992). *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg/Lahn: Basilikenpress.
- Ropohl, Günther. (1988). Zur Technisierung der Gesellschaft, In: Walter Bungard & Hans Lenk (Hrsg.), *Technikbewertung. Philosophische und psychologische Perspektiven*, (S.79-97). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rorty, Richard. (1986). Freud and Moral Reflection, In: Joseph H. Smith & William Kerrigan (Eds.), *Pragmatism's Freud. The Moral Disposition of Psychoanalysis*, (S.1-27). Baltimore, London: Johns Hopkins University Press.
- Roudinesco, Élisabeth. (1986a). *Histoire de la psychanalyse en France. La bataille de cent ans, t. I: 1895-1939*. [2. Aufl.] Paris: Seuil.
- . (1986b). *Histoire de la psychanalyse en France. La bataille de cent ans, t. II: 1925-1985*. [2. Aufl.] Paris: Seuil.

- (1993). *Jacques Lacan. Esquisse d'une vie, histoire d'un système de pensée*. Paris: Fayard.
- Schmidgen, Henning. (Hrsg.). (1995). *Ästhetik und Maschinerismus. Texte von und zu Félix Guattari*. Berlin: Merve.
- Schmidt, Nicole D. (1995). *Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven*. Reinbek: Rowohlt.
- Schraube, Ernst. (1993). Andersrum, *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 17 (1), 33-43.
- Simondon, Gilbert. (1969). *Du mode d'existence des objets techniques*. [2. Aufl.]. Paris: Aubier.
- Smith, Laurence D. (1990). Metaphors of knowledge and behavior in the behaviorist tradition, In: David E. Leary (Ed.), *Metaphors in the history of psychology*, (S.239-266). Cambridge [usw.]: Cambridge UP.
- Smith, Jonathan A., Rom Harré & Luk Van Langehove. (1995). Introduction, In: dies. (Eds.), *Rethinking Psychology*, (S.1-9). London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Spitz, René A. (1959). *Nein und Ja. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. A. d. Engl übers. u. Mitarb. des Verf. v. K. Hügel. Stuttgart: Klett.
- Stein, Conrad. (1966). Langage et inconscient, In: Henri Ey (dir.), *L'inconscient (VI^e Colloque de Bonneval)*, (S.131-143). Paris: Desclée de Brouwer.
- Stern, Daniel N. (1985). *The Interpersonal World of the Infant. A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology*. New York: Basic Books.
- Stivale, Charles J. (1985). The Machine at the Heart of Desire: Félix Guattari's *Molecular Revolution, Works and Days*, 2 (2), 63-85.
- Sutter, Alex. (1988). *Göttliche Maschinen. Die Automaten für Lebendiges bei Descartes, Leibniz, La Mettrie und Kant*. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Theweleit, Klaus. (1986). *Männerphantasien*. Basel, Frankfurt/M.: Stroemfeld/Roter Stern.
- Tholen, Georg Christoph. (1980). Der fröhliche Funktionalismus, In: *Schizoanalyse und Wunschenergie* [Texte von Félix Guattari, Gilles Deleuze & Georg Christoph Tholen], (S.4-26). Bremen: Impuls.
- Tosquelles, François. (1966). [Intervention au débat], In: Henri Ey (dir.), *L'inconscient (VI^e Colloque de Bonneval)*, (S.153-154). Paris: Desclée de Brouwer.
- Verstraeten, Pierre. (1992). [Compte rendu: *L'anti-Œdipe*], In: *Encyclopédie Philosophique Universelle, III: Les œuvres philosophiques, II: Philosophie occidentale: 1889-1990...* [usw.], (S.3156-3157). Vol. dir. par Jean François Mattéi. Paris: P.U.F.
- Veyne, Paul. (1978). *Comment on écrit l'histoire suivi de Foucault révolutionne l'histoire*. Paris: Seuil.
- Villani, Arnaud. (1985). Géographie physique de *Mille Plateaux*, *Critique*, 41, (455), 331-347/ Dt. v. C.-C. Härle, Physische Geographie von Tausend

- Plateaus*, In: C.-C. Härle (Hrsg.), *Karten zu Tausend Plateaus*, (S. 15-40). Berlin: Merve, 1993.
- Waldenfes, Bernhard. (1983). *Phänomenologie in Frankreich*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wallon, Henri. (1945). *Les origines de la pensée chez l'enfant*. Paris: P.U.F.
- Weizenbaum, Joseph. (1976). *Computer Power and Human Reason: From Judgement to Calculation*. San Francisco: Freeman.
- Wetzel, Michael. (1991). *Die Enden des Buches oder die Wiederkehr der Schrift. Von den literarischen zu den technischen Medien*. Weinheim: VCH.
- Widmer, Peter. (1990). *Subversion des Begehrens. Jacques Lacan oder Die zweite Revolution der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München